

## **Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit**

(mit 2 Karten, 21 Abb. auf Taf. III–XVI und 15 Abb. im Text)

Von Eduard Beninger und Aemilian Kloiber

*Hofrat Herbert Jandaurek gewidmet*

| Inhaltsübersicht                                            | S.  |
|-------------------------------------------------------------|-----|
| Einleitung                                                  | 125 |
| I. Verzeichnis der Bodenfunde                               | 128 |
| A. Funde aus baierischen Reihengräbern des 7. u. 8. Jh.     | 128 |
| B. Funde aus frühdeutscher Zeit                             | 152 |
| II. Betrachtung der Denkmälergruppen                        | 187 |
| 1. Erläuterungen zu den Fundkarten 1 und 2                  | 187 |
| 2. Die baierischen Reihengräberfelder                       | 194 |
| 3. Zeitstufen im Reihengräberfeld von Zizlau                | 205 |
| 4. Die Martinskirche und die baierische Ostgrenze im 8. Jh. | 215 |
| 5. Die fünf Befundgruppen des 9. u. 10. Jh.                 | 223 |
| III. Beiträge zum Geschichtsbild                            | 241 |
| Abkürzungen und Schrifttum                                  | 249 |
| FO-Register                                                 | 250 |

### **Einleitung**

Jede Aufnahme von ur- und frühgeschichtlichen Bodenfunden innerhalb heute geltender Verwaltungsgrenzen bedeutet zwar einen willkürlichen Ausschnitt von Kulturgruppen, dient aber der Feststellung und Ordnung des erhaltenen Quellenmaterials, liefert einen kritischen Überblick über die geleistete Bodendenkmalpflege und ermöglicht der Forschung Ansätze zu neuen Fragestellungen. Die Kunde der frühmittelalterlichen Bodendenkmäler, etwa des 7. bis 12. Jh. aus Oberösterreich, muß zunächst von einer reinen Bestandsaufnahme ausgehen, die sowohl die veröffentlichten Fundmeldungen zu überprüfen als auch die in den Sammlungen verwahrten Materialien zu sichten hat. Es läßt sich nicht vermeiden, auf bedauerliche Lücken und Mängel voran-

gegangener Verfahren hinzuweisen, doch liegt es im Rahmen solcher Arbeiten, Kritik nicht nur zu bieten, sondern auch zu wecken.

Leider bringt die vorliegende Studie keineswegs das, was man einen echten Fundkatalog nennen könnte, sondern nur einen Bericht über den ersten Versuch einer Bestandsaufnahme. In den meisten Fällen geht man dabei entweder von dem Zentralmuseum aus, das den Großteil der Funde besitzt, oder von den bereits veröffentlichten Fundberichten. Im Gegensatz dazu fußt die vorliegende Arbeit auf einer Bestandsaufnahme der in den Heimatmuseen erliegenden Funde. Dann erst wurden die Hinweise aus dem Schrifttum hinzugefügt, von denen z. T. im vorhinein feststand, daß sie belanglos oder irreführend abgefaßt sind. Konnten wir diesbezüglich unmittelbar von einem greifbaren Material ausgehen, so stößt die Kenntnisnahme der Bestände des öö. Landesmuseums noch auf Schwierigkeiten, da die Depots noch nicht übersichtlich geordnet sind. Wenn verstaute Materialmengen weder kartothekmäßig erfaßt noch fachgemäß bestimmt sind, bleiben sie der Forschung entzogen. Immerhin wurde unsere Arbeit von den Herren des Landesmuseums (W. Freh, L. Eckhart, A. Marks, J. Reitinger) in hilfsbereiter Unterstützung so weit gefördert, daß einige wichtige Funde (vor allem FO 23) geklärt werden konnten. Aber erst nach Aufarbeitung der gesamten Bestände wird man einen Fundkatalog in Angriff nehmen können. Weitere Überraschungen sind nicht ausgeschlossen.

Was die Auswertung der Fundbestände betrifft, so ist zu berücksichtigen, daß wir, was vor allem die früher eingelieferten Bestände betrifft, auf Zufallsfunde angewiesen sind, die sich, man muß schon sagen, glücklicherweise erhalten haben. Eine ersprißliche Bodendenkmalpflege müßte natürlich Vorsorge treffen, daß der Fundmeldedienst reibungslos abläuft und die Bergung von ausgebildeten Fachleuten durchgeführt wird. Immerhin wurden seit 1941 einige große Gräberfelder in Notgrabungen (FO 34) und schließlich seit 1952 auch in planmäßiger Arbeit (FO 16, 26, 36, 44) aufgedeckt. Die Zusammenstellung der uns bekannten Stoffmengen erfolgt somit ohne strenge Systematik, sie ist eine Vorarbeit mit deutlich erkennbaren Schwächen. Wer demnach eine abgeschlossene Arbeit erwartet, wird enttäuscht sein. Aber gerade die Erfahrungen, die wir bei der Zusammenstellung machen mußten, überzeugten, daß die Mängel endlich jene Anregungen bieten könnten, Ergänzungen und Verbesserungen bekanntzugeben. Das erhoffen wir vor allem von den Heimatforschern, auf deren Mitarbeit wir auch weiterhin angewiesen sind.

Unsere Fundübersicht wird, so lückenhaft und unbefriedigend sie sein mag, immerhin auf den Quellenwert der Bodenfunde aufmerksam machen. Da sich mit den Kenntnissen immer auch die Probleme mehrten, versuchten wir auch, den archäologischen Befund für die Erhellung des noch dunklen Geschichtsbildes unseres Frühmittelalters auszuwerten. Wir wollen keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß wir darin die Aufgabe und das Ziel

der Erforschung der Bodendenkmäler sehen. Die Zeiten, die in der Feldarchäologie die Aufgabe erblickten, „die historischen Schriftquellen zu illustrieren“, sind bereits überwunden, seit es ihr zusteht, diese „zu ergänzen oder gar zu ersetzen“ (JbMV. 106, 1961, 66). Da wir uns bewußt sind, auch auf archäologischem Gebiet nichts Abschließendes und Ausgereiftes bieten zu können, wollen wir alle noch notwendigen Einzeluntersuchungen für die Veröffentlichung der planvoll gehobenen Gräberfelder zurückstellen. Wir sehen auch davon ab, Nachbarfächer, wie die Ortsnamenkunde, die Siedlungsplanforschung und die Volkskunde, zu berücksichtigen. Wir erstreben auch keine Verbindung mit der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, mit der Genealogie, der Besitzgeschichte und der Erforschung der Kirchenpatrozinien. Wir beschränken uns auf einen lockeren geschichtlichen Rahmen und nehmen nur zu jenen historischen Fragen Stellung, zu denen wir vom Standpunkt des archäologischen Befundes etwas beizutragen glauben. Mit Recht kann der Entwicklungsgrad unseres Faches nach seinem Vermögen beurteilt werden, den Zustand des Forschungsobjektes als Grundlage des historischen Ablaufes auszuwerten. Der vorliegende Versuch will aus dem rein archäologischen Fachgebiet heraus die Möglichkeiten aufzeigen, welche Probleme sich für das Geschichtsbild abheben. Es geht nicht darum, Lösungen anzubieten, sondern die Fragestellungen richtig herauszustellen.

Abbildungen bringen wir vorwiegend von jenen Funden, die noch unveröffentlicht sind oder nur an der Forschung schwer zugänglicher Stelle bekanntgemacht wurden. Die Beigaben der planvoll gehobenen Gräberfelder wurden nicht ausgewertet, da ja die vorliegende Studie die Voraussetzungen zu diesen Veröffentlichungen bieten will. Es darf hervorgehoben werden, daß sämtliche Leiter der Heimatmuseen unsere Arbeit entgegenkommend unterstützten.

Heimatmuseum Bad Wimsbach-Neydharting (F. Schütz). FO 85, 87  
 HH Braunau (S. Auer). FO 2, 4, 5, 7, 9, 10  
 Museum Enns (J. Amstler). FO 56  
 Mühlviertler HH Freistadt (F. Dichtl). FO 82, 84, 95, 96  
 Hauptschule Gallneukirchen. FO 68, 70  
 Museum Hallstatt (F. Morton). FO 38  
 Schule Rüstorf. FO 49, 50  
 Heimathaus Schärding (F. Engl). FO Weihmörting, Inzing  
 HH Schwanenstadt (A. Bamberger). FO 14, 14a, 51, 91, 92  
 HH Steyr (A. Bodingbauer). FO 57, 58, 60, 93  
 HH Vöcklabruck (R. Bernhart). FO 12, 14, 47, 48, 89, 90  
 Schule Walding. FO 72  
 Städt. Museum Wels (G. Trathnigg). FO 18, 19, 20, 21, 39

Keine frühmittelalterlichen Bodenfunde befinden sich in den Museen von Ried im Innkreis, Obernberg am Inn, Gmunden, Bad Goisern und Bad Ischl. Zu danken ist Karl Herfert, der nicht nur die Fundstücke unter schwierigen Umständen in den Heimatmuseen photographierte, sondern mit seinem Pkw die Fahrten in die Museen erleichterte. Fundzeichnungen fertigte Manfred

Pertlwieser an (Taf. V–VIII; Abb. 5 u. 9). Andere Zeichnungen (Abb. 15) stammen von stud. techn. W. Matzenauer, der auch die Umzeichnung von Vorlagen und die Herstellung der Tafelvorlagen vornahm. Einige Zeichnungen hatte E. Beninger bereits 1938 angefertigt. Die Kosten für die Museumsfahrten, für das Photomaterial und die Herstellung der Zeichnungen übernahm die Gesellschaft für die österreichische Forschung an früh- und hochmittelalterlichen Denkmälern (K. Holter, H. Mitscha-Märheim). Besonderen Dank schulden wir J. Kneidinger für die Klärung wichtiger Funde (FO 68–70), G. Trathnigg (FO 19), H. Ladenbauer-Orel (FO 34) und, wie immer, H. Jandaurek.

## I. Verzeichnis der Bodenfunde

### A. Funde aus baierischen Reihengräbern des 7. u. 8. Jh.

Sämtliche Fundorte (FO) sind in der Karte 1 eingezeichnet.

Die Besprechung erfolgt in folgender Gliederung:

- Fundort
- Schrifttumsangaben
- Angaben zur Fundstelle und Fundgeschichte
  - Verwahrstelle und Aufzählung der Funde
  - – Zeitbestimmung
  - – – Erörterungen.

Die beiden ersten Fundorte, obwohl jenseits des Inn liegend, wurden aufgenommen, da die Funde im Museum Schärching verwahrt sind.

#### a) Weihmörting, Gm. Vornbach, Lk. Passau.

Zum Gräberfeld: BVbl. 12, 1934, 21.

Weihmörting ist etwa 1,5 km von Schärching entfernt und liegt an der Rott, die unmittelbar südlich der Schärddinger Innbrücke in den Inn mündet.

– Mus. Schärching (Inv. Nr. 888): Schädel, gefunden beim Haus zu Beginn der Ortschaft. Eingeliefert von Eduard Kyrle.

#### b) Inzing, Gm. Hartkirchen, Lk. Griesbach.

Hartkirchen ist ungefähr 7 km südwestlich von Schärching entfernt.

– Mus. Schärching: Eisenmesser (1034), Bronzering (1035), sieben Perlen (1135).

#### 1. Roßbach, Gm. Suben, GB u. BH Schärching.

JbMV. 96, 1951, 20, 29

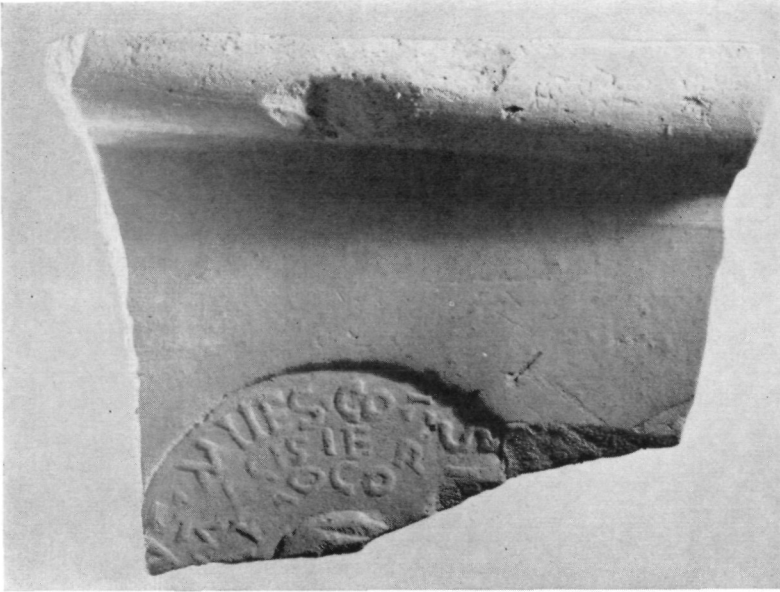
FÜ 5, 1959, 144

Anlässlich der Regulierung des Roßbaches wurde 1950, etwa 50 m von dem bronzezeitlichen (?) Grab mit Eichenbaumsarg und darunterliegenden Elchskeletten entfernt, der Bodenteil eines karlingerzeitlichen Topfes aus Glimmerton gefunden.

– LMus.



Tafel III

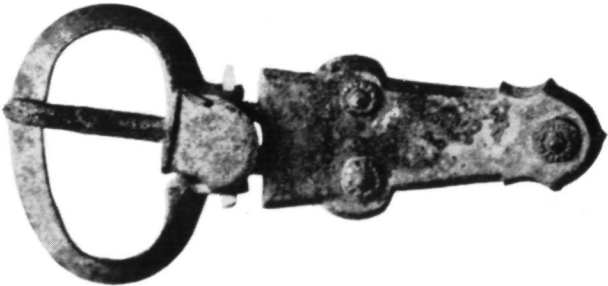


3. Tegulafragment mit Werkmeisterstempel (zu S. 113)



1. Enns, Provinzialrömischer Beschlag (zu S. 210)

Tafel IV



2. Überackern (FO 5)



3. Überackern, Grab 1



4. Öppelhausen (FO 7)

— — Zeit: Möglicherweise um 800, doch kann eine genaue Bestimmung erst nach Begutachtung des Bruchstückes gegeben werden.

2. W i n k l, eine Rotte in der KG Gerhagen, Gm. Lambrechten, GB Obernberg am Inn, BH Ried im Innkreis. Abb. 1

Die keinesfalls eindeutige FO-Angabe „Winkl bei Mühlheim“ dürfte, wie Nachfragen ergaben, auf die oben angegebene Rotte zutreffen.

— Mus. Braunau: Eisernes Sax.

— — Zeit: Offenbar baierisch.

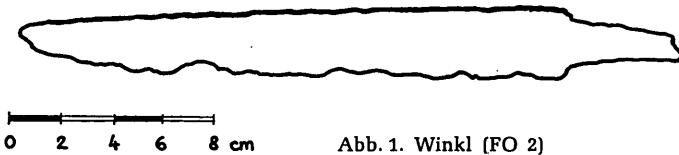


Abb. 1. Winkl (FO 2)

3. M ü h l h e i m, GB Obernberg am Inn, BH Ried im Innkreis.

JbMV. 67, 1909, 86: Grab ex 1908 (Sax von L 74 cm).

JbMV. 96, 1951, 19, 29.

JbMV. 100, 1955, 37.

FO 5, 1959, 143.

K l o i b e r, 1960, Nr. 76: zehn Gräber ohne Beigaben.

Schottergrube des Schloßbauern auf der Niederterrasse. Das Grab des Jahres 1908 lieferte ein Sax. Die Bergung von Stroh und Kloiber im Jahre 1950 betraf 5 beigabelose Gräber. Kloiber erinnert, daß seit 1940 an dieser Fundstelle „Vor der Au“ etwa 15 Gräber angefahren wurden und die Anlage das Bild eines Reihengräberfeldes vermittele.

— — Zeit: Offenbar baierisch.

4. M i n i n g, GB u. BH Braunau am Inn.

Abb. 2 u. 3

Sepp A u e r, Neue Warte am Inn, 11. 6. 1952

Gräberfeld an der Ostseite des heutigen Friedhofes bei der Kirche. Beim Kellergraben im Haus Nr. 25 des Johann Hofstätter stieß man vor Jahrzehnten auf einige Körpergräber, die jedoch nicht beachtet wurden. Anlässlich des Neubaus im Hausgarten zwischen Bauernhof und Friedhofmauer kamen im Juni 1952 neuerlich Gräber zum Vorschein, die nach einer Verständigung durch Oberlehrer Urban von Direktor Sepp A u e r gerettet wurden, der auch in entgegenkommender Weise die Planskizzen zur Verfügung stellte. Es fanden sich 17 Bestattete in gestreckter Rückenlage, angeordnet in mehreren Reihen, mit dem Schädel im Westen und in einer Tiefe von etwa 90 cm. Nur vier Gräber lieferten je eine Beigabe.

— Mus. Braunau: Lanze, L 51,0 cm (Gr. 2). Bronzener Sieblöffel (Gr. 7). Sax, L 42,0 cm, mit dickem Rücken (Gr. 12). Bronzene Durchbruchscheibe mit Außenring (Gr. 16). Ein Schädel.

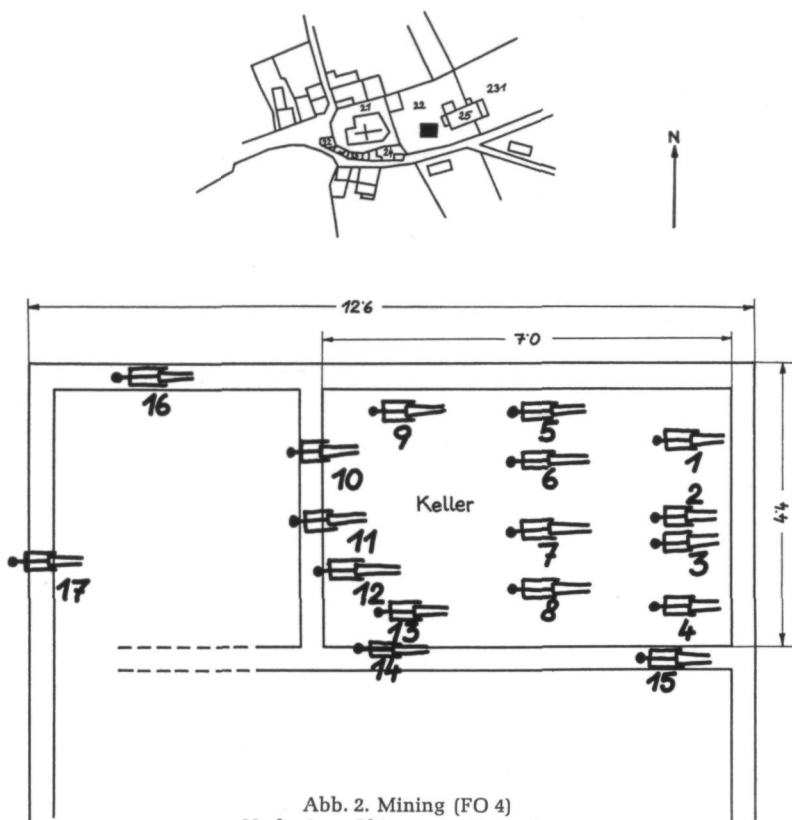


Abb. 2. Mining (FO 4)  
Nach einer Skizze von Sepp Auer

— — Zeit: 1. Hälfte des 7. Jh., Beginn des Gräberfeldes möglicherweise schon im späten 6. Jh.

— — — Die Innenscheibe mit den eingestempelten Punktkreisen hat ihre Entsprechung in Pliening, Lk. Ebersberg: Bott, Taf. 18, 4; Dannheimer-Torbrügge, 42, 125, Taf. 24, 7. Die Anordnung der Strichgruppen und der Punktkreise auf dem Außenring finden sich gleichartig in Linz-Zizlau, Gr. 106 (FO 34), aus der 1. Hälfte des 7. Jh. Verzierte Sieböffel treten nach Werner (1935, 40, 76) erst im 7. Jh. auf.

c) Ranshofen, Gm. Braunau am Inn, GB u. BH Braunau am Inn.

MZK 11, 1912, 195: Ausgrabungen von K. Schiffmann

WPZ 28, 1941, 167

Hiereth, 34 passim

Bodenfunde aus dem Herzogshof und der königlichen Pfalz Ranshofen sind nicht bekanntgeworden. Es wäre reizvoll, für das Vorland des

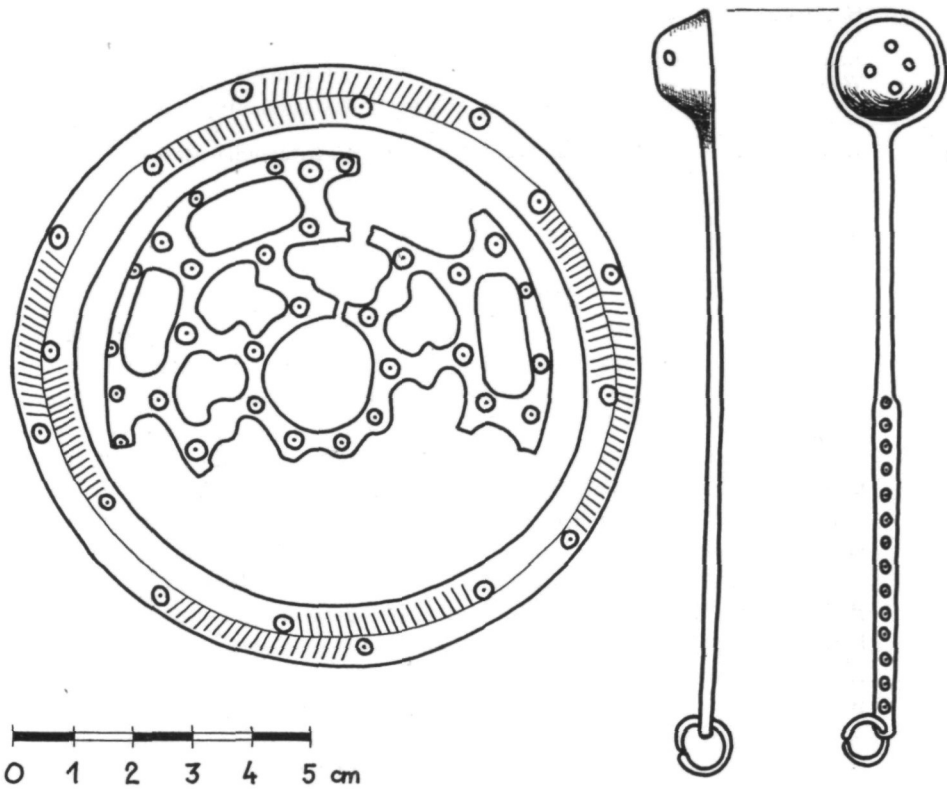


Abb. 3. Mining (FO 4)

Kobernauberwaldes, das später „Pfalzgrafenland“ genannt wird, eine Karte zu entwerfen, in der die vier Pfalzen (Mattighofen, Ranshofen, Ostermiething, Hochburg), die im 8. Jh. bezeugten Bezeichnungen für Siedlungen und die Fundstellen der baierischen Reihengräberfelder einzudeuten und mit dem Übersichtskärtchen über den Gang der Besiedlung um den Kobernauberwald (K. K r i s o, JbMV. 106, 1961, 273, Abb. 2) in Übereinstimmung zu bringen wären. Als Vorbild diene die Arbeit von Paul Grimm, Stand und Aufgaben der archäologischen Pfalzenerforschung (D. Akad. d. Wissftn. zu Berlin, Vorträge und Schriften, Heft 71, 1961).

5. Überackern, GB u. BH Braunau am Inn.

Taf. IV, 2, 3; V, 5;  
VI, 6; VII, 7.

JbMV. 60, 1902, LIII und weitere Bände.  
MZK 1, 1902, 95.  
MAGW 32, 1902 (37); 34, 1904 (35).

H. v. Preen, Braunauer Heimatkunde 12, 1919, 28–32.

Mitt. d. Stdenkmalmates 1, 1919, 61.

K. Schiffmann, 1922, 47.

Wiesinger, 1932, 69.

Karnitsch, RLim. 17, 1933, 145–156, Abb. 66–72 (Gesamtveröffentlichung).

ÖKT 30, 1947, 360.

Willvonseder, Hbl. 4, 1950, 202, Abb. 22 u. 28 (mit irrtümlicher Museumsangabe)

Hbl. 5, 1951, 66.

Csallány, 1956, Nr. 1030.

RLim. 21, 1958, 80.

Kloiber, 1960, Nr. 75.

Hiereth, 22.

Stein, Kunstjb. d. St. Linz, 1961, 9, Abb. 8: Ohrring aus Gr. 6.

Reihengräberfeld südöstlich der heutigen Kirche. Auf einzelne Gräber stieß man bereits 1894/95, die jedoch nicht beachtet wurden. Im März 1901 wurden auf der Parz. 506/1 (Stefan Schwaninger, vulgo Braunlechner) abermals Gräber angefahren, so daß sich Josef Straberger im September 1901 zu einer Untersuchung entschloß, die 1902/03 fortgesetzt wurde. Nach einer Pause brachte v. Preen die Arbeit zum Abschluß. Auf einem benachbarten Grundstück, wo er schon 1908 zwei Gräber gehoben hatte, öffnete er drei weitere Gräber. Karnitsch veröffentlichte 1933 einen zusammenfassenden Fundbericht, wobei er Aufzeichnungen von Straberger und Preen verwerten konnte. Das Reihengräberfeld hatte Berührung mit römischen Mauerresten eines dreiräumigen Bauwerkes. Einige Skelette lagen auf dem Estrich des Baues (Gr. 18 u. 19) oder des Hypokaustums (Gr. 25), einige fanden sich unter einer Wölbung aus Tuff- und Kalksteinen oder Rollsteinen, denen reichlich Mörtelspuren anhafteten. Nach Karnitsch war die provinzialrömische Niederlassung schon zerstört, als der Platz zu einer Begräbnisstätte benützt wurde, „denn die Leichen konnten auch schon innerhalb der Gebäudemauern bestattet werden“ (160). In dem Lageplan (Abb. 67) konnten 30 Körpergräber eingezeichnet werden, eine weitere Bestattung wurde 300 m westlich im Jahre 1919 ohne Beigaben gehoben. Die Toten lagen in gestreckter Rückenlage, mit dem Schädel zumeist im Westen, einzelne im Südwesten. Die Tiefenangaben schwanken zwischen 1 und 1,6 m. Die Grablegung erfolgte zumeist im weichen Schwemmsand, aber auch auf einer Schotterschicht (Gr. 5). Erwähnenswert ist das beigabenlose Gr. 17 einer Frau von zwerghaftem Wuchs.

— Mus. Braunau: Ein vollständiges Skelett, ein einzelner Schädel, jedoch keine Beigaben.

— LMus.: Anscheinend alle Beigaben. Hervorzuheben ist das Frauengrab 1 in 160 cm Tiefe mit den Beigaben Taf. V, 5–VII, 7: Bronzearmreif mit verdickten Enden; zweiteiliger Keulenarmreif mit Scharnier; zwei Ohrgehänge mit einem länglichen dunkelblauen Glastropfen in Goldfassung; Bronzennadel; Bronzeschnalle; bronzene Riemenzunge; bronzene Riemenzunge mit Gittermuster und Fransenverzierung, T. IV, 3 (Willvons-

e d e r, Abb. 22). Das Gr. 6 in einer Tiefe von 120 cm lieferte: sechs Glasperlen und ein Ringlein aus Muschelschale; einen doppelkonischen Tonwirtel; ein saxförmiges Messer; ein Silberohrringpaar (Willvonseder, Abb. 28; Stein, Abb. 8). Ohne Grabzusammenhang gilt eine Bronzeschnalle mit Schilddornbasis und dreieckiger Beschlagplatte, deren drei Nietköpfe mit einem gekerbten Drahttring umgeben sind, Taf. IV, 2.

— — Zeit: Das Gräberfeld reicht bis ins späte 7. Jh., beginnt möglicherweise schon im Ende des 6. Jh. Ob die Fundgeschlossenheit der Beigaben aus Gr. 1 als gesichert gelten kann, erscheint fraglich.

— — — Die Schnalle mit der Schilddornbasis, Taf. IV, 2, ist wohl langobardischer Import, vermutlich aus Italien. K a r n i t s c h datiert sie und einzelne andere Beigaben ins ausgehende 6. Jh. oder um 600 und erinnert daran, daß zur Zeit Severins (Vita S., 19, 25, 27, 31) Alamannen in wiederholten Zügen bis nach Lauriacum vorstießen. Andererseits gehören die Gr. 1 und 6 sicher ins 7. Jh. und müssen als baierisch angesprochen werden. Das Ohrringpaar aus Gr. 6 wird von Stein als östlichster Beleg eines Typus angesehen, der scharf abzusetzen sei von einer rein östlichen Form, die in Linz-Zizlau, Gr. 139, den westlichsten Beleg lieferte. Die Unterscheidung der beiden Typen ist überzeugend, doch könnte das Paar aus Überackern eine Zwischenstellung einnehmen. Die Riemenzunge, Taf. IV, 3, mit Gitter- und Fransenmuster (die Bezeichnung „Quaste“ bei C s a l l á n y ist ein Übersetzungsfehler) hat ihr gut datiertes Gegenstück in Fönlak (Arch. Hung., 1, 1926, Taf. 5, 32), das nach den gepreßten silbernen Gürtelbeschlügen um 630 anzusetzen ist. Diese awarische Riemenzunge ist daher gleichzeitig mit dem Awarengrab 74 von Zizlau der Zeitstufe 630—650. Diese Datierung steht in Übereinstimmung mit der Bronzenadel und der Bronzeschnalle aus unserem Gr. 1. Hingegen gehört der zweiteilige Armreif mit Scharnier desselben Grabes bereits ins ausgehende 7. Jh. Die durchlochte Zunge an einem Ende greift in eine Öffnung des anderen Endes ein und wird durch einen Stift darin festgehalten. Die komplizierte Apparatur wurde in Taf. VI, 6 in den verschiedenen Phasen festgehalten. Bereits K a r n i t s c h verglich damit das Stück aus dem Einzelgrab von Tannheim, Oberschwaben (FB aus Schwaben 18, 1910, 84, Taf. 9; jetzt bei Veeck, 55, 332, Taf. 38, B 6; dazu J. W e r n e r, Germania 37, 1959, 189).

5a. B e r g h a m, vgl. Nachträge S. 186.

6. S i n z i n g, Gm. Ostermiething, GB Wildshut, BH Braunau am Inn.

JbMV. 105, 1960, 84.

K l o i b e r, 1960, 72 (ohne Nr.).

H i e r e t h, 22.

Kunstjb. d. St. Linz, 1961, 14: Silberohrring.

Der Fundplatz liegt 50 m vom Steilrand der Niederterrasse entfernt, die hier in NS-Richtung streicht. Der Grundbesitzer Johann Huber, vulgo Bäckerfranzl, Haus Nr. 6, führte im März 1959 einen teilweisen Umbau seines Bauernhofes durch, wobei er ihn in westlicher Richtung erweiterte. Die dabei aufgedeckte, in vier Reihen geordnete Gräbergruppe besteht aus 2 altzerstörten Gräbern (Gr. 4 u. 8), aus 3 Gräbern (Gr. 1–3), die beim Bau der Westmauer nur in ihren Beinskeletten erhalten geblieben sind, schließlich aus 3 von Kloiber vollständig untersuchten und gehobenen Gräbern (Gr. 5–7). Die Gr. 1–3 lieferten je ein Eisenmesser, über die Gr. 4 u. 8 sind keine Aussagen betreffend Beigaben möglich, Gr. 5 barg in einem noch deutlich erkennbaren Holzarg eine 40jährige Frau mit Silberohrringen etwa der Form B o t t, Taf. 10, 6. Gr. 6 eines Jugendlichen, durch Baumwurzeln weitgehend verlagert, lieferte keine Beigaben. Gr. 7 erwachsener Mann mit Kurzsax und Eisenmesser. Richtung W–O, Rückenstrecklage, Arme den Oberschenkeln entlang gestreckt.

– LMus.

– – Zeit: 7. Jh.

7. Ö p p e l h a u s e n, Gm. Feldkirchen bei Mattighofen, GB Mattighofen, BH Braunau am Inn. Taf. IV, 4; IX, 9.

Hbl. 4, 1950, 202, Abb. 31 u. 32: Schnalle und tauschierte Beschlag

Gräberfeld beim Husarenhügel.

– Mus. Braunau: Gürtelschnalle mit viereckigem Rahmen, die vergoldete Beschlagplatte verziert mit einem Maskenkopf. Eiserne Beschlagplatte mit silbertauschierter Spiralverzierung. Vier Ringe. Ein Schläfenring. Bruchstücke von zwei Silbernadeln mit Rillengruppen, umwickelt mit Golddraht. Halsschmuck aus Bronzegliedern mit aufgewickelter Draht und zapfenförmigem Anhänger, Tonwirtel. Neun Perlen (melonenförmig, milchigweiß, mit roten und gelben Streifen). Bronzearmreif mit verdickten Enden, verziert mit drei Reihen eingestempelter Strichelnchen, die beiderseits von Endpunkten abgeschlossen werden. Angeblich dazugehörend ein durchbrochenes Zierstück in Form einer Riemenzunge.

– – Zeit: 7. Jh. Das jüngste Stück dürfte der spiralverzierte, tauschierte Beschlag des späten 7. Jh. sein; D a n n h e i m e r (BVbl. 25, 1960, 202) vermutet süddeutsche Werkstätten ostwärts des Lechs. Das durchbrochene Zierstück macht einen viel jüngeren Eindruck.

8. A l t h e i m, KG Aschau, Gm. Feldkirchen bei Mattighofen, GB Mattighofen, BH Braunau am Inn.

Rud. M u c h, Mitt. d. Inst. f. ö. Geschfshg. 40, 1925, 314

W i e s i n g e r, 1939, 147

B e n i n g e r, German. Grenzkampf, 1939, Abb. 48



- NhMus. Wien: Einige Beigaben, erworben 1922 von R. Much. Armreif mit verdickten Enden, Körbchenohrring, pl. Perlen (auch Amethyste) u. a. m.  
— — Zeit: 7. Jh.

9. **Mattighofen**, GB Mattighofen, BH Braunau am Inn.      Taf. X, 10.  
Hbl. 4, 1950, 202, Abb. 29 u. 30 (die zwei verzierten Platten)

Gräber bei der heutigen Kirche.

— Mus. Braunau: Schwert mit Scheidenende, erhaltene L 74,0 cm. Aus Bronze: Eine Schnalle mit Schilddornbasis und Platte, verziert mit degenerierten Tierköpfen, die Sohle der Umrißlinien mit engen Einritzungen quer gekerbt (auf unserer Taf. X, 10 auch vergrößert). Eine Gegenplatte mit technisch und stilistisch gleichartiger Verzierung. Zwei pyramidenförmige Schlaufenknöpfe, auf der Rückseite mit Steg. Zwei glatte Riemenzungen.

— — Zeit: Zweite Hälfte des 7. Jh.

— — — Die Bronzen bilden die Garnitur eines Leibgürtels, der zu dem Schwert gehören könnte, so daß wir wohl die Beigaben eines einzigen Grabes vor uns haben. Auszugehen ist von den Schlaufenknöpfen, die auf dem Gürtel sitzen, „um den Steg eines kurzen Doppelschlitzes zu verstärken, in welchem ein Lederriemen verschlauft war“ (K. B ö h n e r, Germania 31, 1953, 86). Vom Leibgurt zweigen über die Pyramidenknöpfe Nebenriemen ab, die in den beiden glatten Bronzezungen endigen. Die beiden verzierten Platten bilden die Gürtelschnalle. Bemerkenswert ist die Gleichzeitigkeit der Schilddornbasis mit der Konturierung der Tierköpfe.

10. **Teichstätt**, KG Heiligenstadt, Gm. Lengau, GB Mattighofen,  
BH Braunau am Inn.      Taf. XI, 11.

FÜ 1, 1930, 18; 1, 1931, 67

Hbl. 4, 1950, 202, Abb. 4: zeichnerischer Rekonstruktionsversuch der Scheibenfibeln (irrtümlich zwei Fibeln erwähnt)

In der Schottergrube des Jogerlbauer (Seifriedsberger), Parz. 1148, stieß man im Oktober 1924 auf ein Körpergrab, Richtung W—O, mit dem Blick nach Osten. In der Halsgegend 110 verschieden gefärbte Glasperlen, eine Bernsteinperle, eine zerbrochene Eisenschnalle, eine nur teilweise erhaltene Silberbrosche mit roter Glasfüllung und einer Mittelrosette. Im Juni 1926 fanden sich drei weitere Gräber, „6 m tief“. Gr. 2 mit Halskette aus 50 Perlen. Gr. 3 ein nahezu 2 m langes Skelett mit 14 Perlen und einer Eisenschnalle. Im Abstand von 1,5 m das Gr. 4 mit 88 Perlen, einem Beinkamm und einer Eisenschnalle. Im Oktober 1926 das Gr. 5 ohne Beigaben. In unmittelbarer Nähe der Gräber wurde eine MB der Lucilla aufgelesen, kaum als römischer Streufund (RLim. 21, 1958, 50) zu werten.

— Mus. Braunau: 3 Ketten Perlen; 2 Eisenschnallen; ein 11,4 cm langer, zweiseitig gezählter Knochenkamm; eine fragmentierte, flache Almandine-Scheibenfibel aus Silber in Kastenfassung mit filigranbesetzter Mittelzier.

— — Zeit: Frühes 7. Jh. Cloisonierte Scheibenfibeln gehören in baierischen Reihengräbern zur Seltenheit.

d) Haag am Hausruck, GB Haag am Hausruck, BH Grieskirchen.

J. Gaisberger, JbMV. 28, 1869, 231, 296–301, Taf. 2, 3–14

Schiffmann, 1922, 47

Wiesinger, 1939, 69

Kloiber, 1960, Nr. 95

Hiereth, 22

J. M. Obermayr, Kaufmann zu Haag, untersuchte im Jahre 1865 drei Hügel in einer Talschlucht am Fuß des Hausrucks. Er fand einzelne Knochen und viele Scherben. Die Scherben veröffentlichte Gaisberger und verglich sie mit frühgeschichtlichen Funden des Rheinlandes. Er nennt zwar für die Datierung kein Jahrhundert und gibt auch keine ethnische Zuschreibung, doch erwähnt er, daß ihn die Verzierungsmuster an die Ornamentik romanischer Bauten erinnern. Daraus folgerte Schiffmann das Vorhandensein baierischer Gräber, eine Annahme, die bis in unsere Tage weitergeschleppt wurde. Darauf geht auch die Bemerkung bei A. Helbok und E. Klebel (MAGW 69, 1939, 79) zurück, die baierischen Funde „hören hinter dem Hausruck auf“. Tatsächlich gehören sämtliche veröffentlichte Scherben dem 16./17. Jh. an, die natürlich weder aus Grabhügeln noch aus sonstigen Bestattungen stammen können.

11. Pichlwang, Gm. Lenzing, GB u. BH Vöcklabruck.

JbMV. 104, 1959, 17, 39, 86

Kloiber, 1960, Nr. 96

Bei der Filialkirche zum heiligen Andreas wurden sieben beigabenlose Flachgräber gehoben.

— — Zeit: Ob es sich um baierische Gräber des späten 8. Jh. handelt, kann wegen der Beigabenlosigkeit nicht entschieden werden. Grundsätzlich müssen wir damit rechnen, daß christliche Bestattungen um Kapellen, die übrigens auch abgegangen sein können, bis in die Agilolfingerzeit zurückreichen können. In einigen Fällen stehen dem Anthropologen Möglichkeiten zu chronologischen Schätzungen zu.

12. Schöndorf, Gm. Vöcklabruck, GB u. BH Vöcklabruck.

Abb. 4

Die Terrasse im Zwickel zwischen Vöckla und Ager, auf der sich die bereits 824 urkundlich erwähnte, das heutige Stadtbild weithin beherrschende Friedhofskirche erhebt, muß wegen ihrer vorteilhaften Lage auf

die ur- und frühgeschichtlichen Siedler eine große Anziehung ausgeübt haben. Mit der Meldung MZK 12, 1886, 133, wonach in einem Schotterhügel 5 bis 7 Skelette und Pferdeknochen zusammen mit einem Eisenschwert, einem Eisenmesser und einem breiten Dolch gefunden worden seien, ist kaum etwas anzufangen, da sich die betreffenden Funde nicht mehr feststellen lassen. Andererseits verwahrt das Heimathaus Vöcklabruck einige Bodenfunde, von denen immerhin, wie Oberschulrat Robert Bernhart hilfsbereit mitteilt, Angaben über die näheren Fundstellen vorhanden sind. Ein bronzenener Armreif, vermutlich aus einem Urnengrab, wurde vor dem Haus Pestalozzistraße Nr. 3 geborgen. Zwei Eisenswaffen werden von uns im Abschnitt B unter FO 47 und 90 behandelt. Hierher gehören zwei bayerische Waffen.

— Mus. Vöcklabruck: Ein Sax; Gesamtlänge 59,0; Br. 4,0 cm. Stammt von der Gartenmauer der Feilenfabrik Isidor Braun, schon 1923 im Besitz des Grundbesitzers.

— Mus. Vöcklabruck: Eisenschwert mit beiden Griffplatten und abgeflachtem Knauf; L. d. Klinge 67,5; d. Griffes 10,5; Br. d. Klinge 8,0; des Knaufes 5,5 cm. Als Fundstelle gilt die Leite hinter dem Gasthaus Schiller. Ebenfalls schon 1923 im Besitz von I. Braun.

— — — Das nicht besonders lange Schwert und das Sax von Durchschnittsgröße sind, obwohl die vorliegenden, allerdings nicht mehr überprüfbaren Angaben verschie-

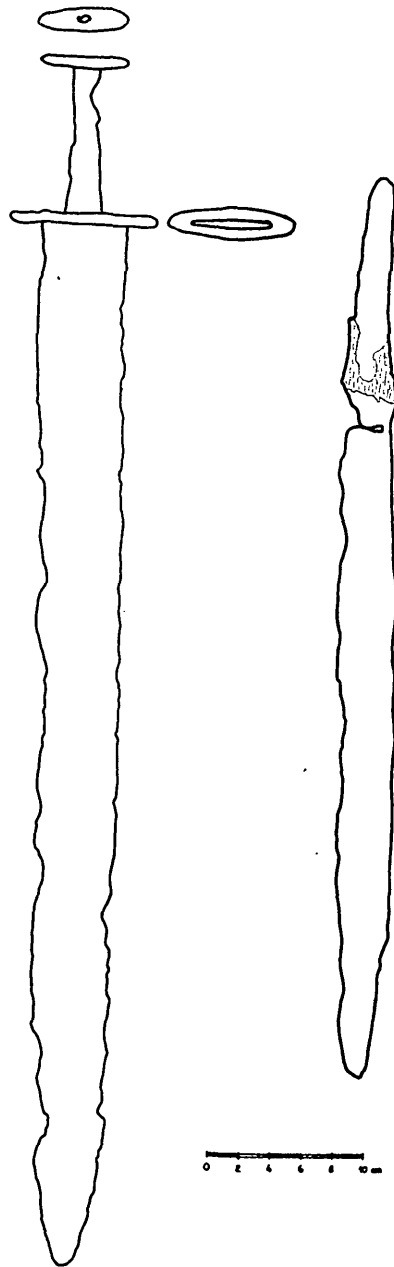


Abb. 4. Schöndorf (FO 12)



dene Fundstellen nennen, offenbar Zeugen für das Vorhandensein eines einzigen Gräberfeldes, dessen hervorstechende Höhenlage mit den Gräberplatz auf dem Waschenberg (FO 16) verglichen werden kann.

— — Zeit: Baierisch. Wenn obige Vermutungen stimmen, bereits 8. Jh.

13. R ü s t o r f, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.

Josef K o l l m a n n, Heimatkunde von Rüstorf, 1935, 13

Beim Bäckerhaus in Rüstorf Nr. 12, Parz. 570/3, 577, 579, 583, stieß man auf ein „Reihengräberfeld“. Beigaben wurden nicht beobachtet. Ein 1912 gehobenes Skelett kam ins LMus.

— — Zeit: Als frühester Ansatz ergibt sich, wenn die Angaben stimmen, das ausgehende 8. Jh.

14. S c h w a n e n s t a d t, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck. Taf. XII, 12.

MZK 9, 1883, CLVII

S c h i f f m a n n, 1922, 45

Wiesinger, 1932, 69

FO 2, 1937, 165

JbMV. 97, 1952, 18, 33

Kloiber, 1960, Nr. 77

Größeres Gräberfeld, seit 1882 bekannt, wurde an mehreren Stellen der Linzer Straße angeschnitten: Nr. 32 (1942); Nr. 40 (1951); im Vorgarten der Schule. Das Reihengräberfeld liegt demnach, was selten festzustellen ist, entlang der Hauptstraße der heutigen Stadtsiedlung.

— Mus. Vöcklabruck: Ein stark beschädigtes Sax. Wir bringen von ihm eine Zeichnung, damit künftig keine Verwechslung mehr möglich ist.

— Mus. Schwanenstadt: Zwei Saxe. Einige Perlen. Bronzene Schnalle, Br. 2,4. Massiver, bronzener Fingerring, Dm. 2,7. Bronzener Ohrring mit aufgesteckter Silberperle, deren Mündungsgränder geperlt, Dm. 1,8. Bronzenadel mit oktaedrischem Kopf, am Oberteil des Schaftes winkelig zueinander gestellte Strichgruppen, L 9,8. Aus vier Gräbern der Grabung 1951: Eisenschere, L 28,0; Eisenmesser; pl. Perlen; kleine Eisenschnalle.

— — Zeit: 7. Jh.

14a. B r e i t e n s c h ü t z i n g, vgl. Nachträge S. 186.

15. F e l d h a m, Gm. Vorchdorf, GB u. BH Gmunden.

JbMV. 96, 1951, 19, 29; 97, 1952, 18, 33

FO 5, 1959, 144

Rudolf S c h w a r z e l m ü l l e r, Heimatbuch Vorchdorf, 1959, 16, Taf. 10: Tonflasche

Kloiber, 1960, Nr. 88

B e n i n g e r, 1961, 164

Am Nordende der KG Feldham, am Rande der Niederterrasse der Laudach, stieß man im November 1950 auf sieben West—Ost gelagerte

Gräber. Ein Grab war beigabenlos, die übrigen mit je einer Beigabe. Im Jahre 1951 brachte die Ausgrabung 19 Bestattungen, fast beigabenlos. Damit dürfte das Gräberfeld aber noch nicht erschöpft sein.

— LMus.: Bronzene, unverzierte Riemenzunge, L 5,4 cm (Gr. 3). Drei Eisenmesser (Gr. 5–7). Ein zarter Eisenring. Ein größerer Eisenring (Gr. 13). Bei der Ausgrabung bemerkte man Patinaspuren eines vergangenen Bronzeringes. Abgeliefert mit den ersten Skeletteilen, auf die die Arbeiter stießen, wurde eine zweifellos provinzialrömische Henkelflasche, Drehscheibenarbeit aus hellgrauem Ton, der Henkel mit mittlerer Längsrippe.

— — Zeit: Für die Annahme, daß es sich um ein baierisches Reihengräberfeld handelt, spricht lediglich die bronzene Riemenzunge. Die Herkunft der Henkelflasche aus dem Gräberfeld ist nicht gesichert. Ferner ist zu bedenken, daß es sich um das südlichst der Traun gelegene baierische Gräberfeld handelt. Vgl. Nachträge S. 187.

16. Waschenberg in der Ortschaft Traun, KG Bachloh, Gm. Bad Wimsbach-Neydharting, GB Lambach, BH Wels.

JbMV. 98, 1953, 29–30, 44; 99, 1954, 32

JbMV. 100, 1955, 37, 127–129: Lageplan der Gr. 34–58 in Abb. 2

FiL. 4/5, 1957, 169

Kloiber, 1960, Nr. 89

Beninger, 1961, 11, 163

Der Waschenberg, auf dem das Reihengräberfeld liegt, bildet einen in dem von der Traun und der Alm gebildeten Zwickel vorspringenden Sporn. Die exponierte Lage ist bemerkenswert. Die Ausgrabungen von Stroh, Kloiber und Beninger 1952–1954 dürften den Hauptteil des Gräberfeldes erfaßt haben.

— LMus.

— — Zeit: Zumeist wohl schon 8. Jh.

17. Illhaid, KG Straß, Gm. Gunskirchen, GB u. BH Wels.

JbMV. 93, 1948, 23

Kloiber, 1960, Nr. 79

Auf dem Gelände des Welser Schotterwerkes stieß man 1947 auf ein vermutlich baierisches Gräberfeld. Nichts gerettet.

18. Lichtenegg, Gm. Wels, GB u. BH Wels.

- a) Beim Weiler Gaßl in der KG Lichtenegg wurde 1935 eine kleine Gräbergruppe angetroffen, darunter eine Bestattung mit Beigaben.

Jb. Wels, 1935, 162: beim Haus Gaßl Nr. 3

FO 2, 1936, 94: beim Haus Gaßl Nr. 5. Tiefe des Grabes 50 cm

Wiesinger, 1939, 144, 145; Fig. 7; 22–25

Trathnigg, Jb. Wels 7, 1960/61, 30

- Mus. Wels: Eisenschwert, L 95 cm (Fig. 7). Messer, L 13,5 (Fig. 25). Einfache Eisenschnalle (Fig. 23). Feuerstahl (Fig. 22). Eisenfragment (Fig. 24).
- — Zeit: Baierisch.

b) Etwa 2 km entfernt, im Waldstreifen Gaßlloh, Parz. 1692, hob H. J a n d a u r e k 1957 drei Körpergräber.

JbMV. 103, 1958, 84

J a n d a u r e k bei Beninger, 1961, 180, 186

Die Gräbergruben waren in die Grabenanlage parallel zur Längsachse des Grabens eingeschnitten, wodurch ein wichtiger Datierungsansatz für die Grabenstraße gewonnen wurde. Die drei Bestatteten lagen in gestreckter Rückenlage. Ein Grab barg ein Kind. In jedem Grab fand sich ein Eisenmesser. Gr. 1: T 85 cm, Kopf nach NO. Gr. 2: Tiefe 1 m.

— — Zeit: Baierisch.

19. W e l s. In der Dr.-Groß-Straße. GB u. BH Wels.

Riegl-Zimmermann, 1923, Taf. 15, 2, 3, 5 (Gürtelbeschlagn)

Reinecke, WPZ 13, 1926, 120

Germania 12, 1928, 93

Wiesinger, 1932, 69

1939, 143–146; Fig. 5 u. 6 (Schwerter); Fig. 10–13 u. 16–18 (Saxe); Fig. 33 (Schild)

FÖ 5, 1959, 144 (Sax, Inv. Nr. 14754, gef. 1946)

Kloiber, 1960, Nr. 80

Trathnigg, Jb. Wels 7, 1960/61, 26, 27, 30; Taf. 3, oben links

Mitscha-Märheim, Jb. Wels 8, 1961/62, 48–51

Inmitten des provincialrömischen Gräberfeldes im Osten von Wels mehrere baierische Körpergräber, die auf ein Reihengräberfeld schließen lassen. Die Frage nach einer möglichen Kontinuität ist ungeklärt. Gefunden 1894/95 bei den Häusern Nr. 10 u. 12; 1906 bei Kanalisierungsarbeiten; 1946 beim Haus Nr. 9.

— Mus. Wels: 3 Langschwerter, 7 Saxe, 1 Lanzenspitze, 1 Pfeilspitze, 1 Schildbuckel, 1 silbertauschierter Gürtelbeschlagn

— — Zeit: Zweite Hälfte des 7. Jh.

— — — Reinecke (1926) hob hervor, daß die in Wiesingers Studie (öJh. 21/22, 1922/24) „außerhalb der Nordostecke der spätrömischen Stadtummauerung angegebenen Skelettgräber nach den Beigaben merowingisch, nicht kaiserzeitlich“ seien. „Reihengräber von rein merowingischem Typus (der Baiwaren) finden sich im Lande zwischen Donautal und Alpen bis zur Enns.“ Als dann Reinecke (1928) unter Hinweis auf eine Verbreitungskarte der Bodenfunde angab, die germanischen Sitze dehnen sich bis zur Traun aus, wendete Wiesinger (1932, 68) mit Recht ein, diese „berühren jedoch auf dieser Karte die

Traun nicht“. Und nun ist es Wiesinger, der sich auf die baierischen Gräber von Wels beruft: „Zur Korrektur dieser von Reinecke mitgeteilten Karte zeigen uns die reichen Funde von germanischen Waffen und von germanischer Keramik im römischen Gräberfeld von Wels aus dieser Zeit, daß auch dort, also an der Traun, eine ununterbrochene Besiedlung von der römischen Zeit her bestand“ (1932, 69). Es ist nun zu berichten, daß Gefäße der Baiernzeit aus Wels, trotz oftmals geäußerten Vermutungen von Wiesinger, nicht erhalten sind. Auffallend ist, daß Wiesinger in dieser Arbeit die baierischen Gräberfunde nur mit diesem einen, eben angeführten Satz erwähnte. Aus OÖ. nannte er als baierische Fundorte, anschließend an Schiffmann (1922, 47), noch Überackern, (FO 5), Schwanenstadt (FO 14) und (irrtümlich) Haag a. H. Später fügte Wiesinger (1939, 147) noch das Gräberfeld von Altheim (FO 8) hinzu, von dem er durch die gelegentliche Bemerkung von Rud. Much (1925, 314) Kenntnis erhielt. Erst 1939 hob Wiesinger die Welser Funde gebührend hervor und konnte nun weiters die Gräber von Marchtrenk (FO 20) und Wels-Lichtenegg (FO 18) angliedern. Dazu stellte er auch das Sax von Poxham (FO 21). Die Erörterungen der baierischen Bodenfunde in Oberösterreich beginnen demnach mit den Hinweisen von Schiffmann (1922), Rud. Much (1925), Reinecke (1926) und Wiesinger (1932). Erst mit der Arbeit von Wiesinger aus dem Jahre 1939 gewinnt die Beurteilung eine gesicherte Grundlage und es ist kein Zufall, daß im gleichen Band der MAGW auch die Arbeit von Klebel und die Diskussion von Helbok herausgegeben wurden. Mit der Notgrabung in Zizlau begann 1941 die erste Freilegung eines großen Reihengräberfeldes.

G. Trathnigg will, wie er ergänzend mitteilt, die Aufmerksamkeit auf eine weitere Gräbergruppe lenken, die Wiesinger zum westlichen Gräberfeld schlagen wollte bzw. als Teil einer Verbindung beider Gräberfelder, die außen um die Stadt herumgelegt wurden, ansah. Um 1908 stieß man bereits auf 15–20 Skelette, 1917 wurde ein, 1918 wurden drei Körpergräber festgestellt. Sie liegen alle knapp außerhalb der römischen Befestigungsanlage in seichter Lage und liefern keine Beigaben. Auch die Absonderung von den beiden großen Gräberfeldern verstärkt den Verdacht, daß es sich um baierische Bestattungen handeln könnte.

Zu der verzierten Elchschaufel (Wiesinger, 1939, Fig. 34), die Gegenstände in nachrömischer Zeit besitzt, gibt Trathnigg in entgegenkommender Weise ergänzende Angaben. Sie (Inv. Nr. 3669) stammt vom Minoritenplatz 12. Weitere Funde an dieser Stelle waren ein abgesägtes Hirschgeweih, ein Eberzahn und Rinderknochen. In der engeren Umgebung gibt es wohl eine Menge römerzeitlicher Funde, doch sind noch keine baierischen Stücke bekanntgeworden. An ein Gräberfeld ist auch in weiterer Umgebung nicht zu denken.

## 20. Marchtrenk, GB u. BH Wels.

Fundbericht bei Wiesinger, 1939, 140–148

FÖ 3, 1949, 87, 88

Mitscha-Märheim, Arch. A., 4, 1949, 126

Zeiß, Reinecke-Festschrift, 1950, 180 (Zusatz der Schriftleitung)

Karnitsch, FiL. 2, 1954, 120, 121

Kloiber, 1960, Nr. 81

Trathnig, Jb. Wels 7, 1960/61, 30

Außerhalb des damaligen Ortes stieß man 1935/36 beim Bau des Hauses Nr. 229 (jetzt Linzer Straße 47) auf etwa sechs Bestattungen, von denen nichts sichergestellt wurde. Erst im Februar 1938 konnten durch das Eingreifen von Wiesinger 6 Körpergräber entlang des Zugangsweges vom Kilometer 198 der Bundesstraße 1 zum Haus hin gerettet werden. Im Oktober 1938 wurde ein „abseits gelegenes“ Grab mit reichen Beigaben angetroffen; möglicherweise lag also Gr. 7 in einem von Bestattungen nicht belegten Freiraum (Lageplan Abb. 1). Die Gr. 1–6 waren in Reihen angeordnet, alle Toten lagen mit dem Schädel im Westen. Die Tiefe der in dem Schotter eingebetteten Gruben wird bei Gr. 1 u. 2 mit 90 cm, bei Gr. 3–6 mit 130 cm angegeben. In Gr. 5 lag ein Kind. Gr. 6 hatte keine Beigaben, „deshalb, obwohl das kräftigste Skelett, ein Frauenskelett“ (?). Gr. 2 war ein Doppelgrab.

– Mus. Wels: Gr. 1–6 (14265–275). Der Mann in Gr. 3 hatte als Beigaben ein Messer und eine Eisenschnalle (Fig. 26 u. 27), der Mann des Gr. 4 ein Messer (Fig. 28). Der Krieger in Gr. 7 (14301–310) bekam mit: Schwert (Fig. 8) mit kurzer Parierstange, das Knaufende bildet ein rechteckiger Sockel mit oberer Aufwölbung; beide mit Silbernietköpfen auf perlumrahmten Silberscheibchen verziert; spitzkegeliger Schildbuckel (Fig. 32) mit zehn silberplattierten Nietköpfen und Silberband um den Buckelansatz; Lanzenspitze (Fig. 21) mit schlankem Blatt, kräftiger Mittelrippe und achtkantiger Tülle; Eisensichel (Fig. 29); fragmentierter Knochengriff (Fig. 30), verziert mit konzentrischen Doppelkreisen um einen Mittelpunkt; Knochenpfriem (Fig. 31).

– — Zeit: Reinecke (bei Wiesinger, 146) datiert die Gräbergruppe „um oder bald nach 700“. Zeiß (179) weist die Schildbuckel von „Zuckerhutform“ in die Zeit von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 8. Jh. Seine Bezeichnung „spätmerowingisch-frühkarolingisch“ ist für unser Fundgebiet nicht anwendbar. Mitscha-Märheim stellt die Schwertform wie aus Gr. 7 wegen des dicker werdenden Querstückes in die erste Hälfte des 8. Jh. Karnitsch vergleicht Schild und Schwert aus Gr. 7 mit dem Kriegergrab 1953 von Lauriacum, Flur Scheiben-Ziegelfeld (FO 37), doch hat das Lorch Schwert einen flachdreieckigen Knaufkopf (BVbl. 26, 1961, 158). Wir verweisen die Gräbergruppe in einen späteren Teil der ersten Hälfte des 8. Jh. Zu junger Zeitansatz bei H. Bott



(1952, 5), der ansonsten keine andere Fundstelle Oberösterreichs berücksichtigt.

21. P o x h a m, KG Schaumberg, Gm. Hartkirchen, GB u. BH Eferding.

Wiesinger, 1932, 69 (unter Langschwert aus Hartkirchen)

Wiesinger, 1939, 144, 146, Fig. 15 (unter Boxham)

Einzelfund aus dem Jahre 1928, nähere Angaben unbekannt.

– Mus. Wels (Inv. Nr. 11184): Sax, L 71 cm.

– – Zeit: Wiesinger datiert in die Bayernzeit, wogegen keine Bedenken vorgebracht werden können.

– – – Der Fundort liegt nach Wiesinger „auf dem Einmarschweg durch das Tal der großen Mühl nach Aschach über Eferding nach Wels“. Wiesinger war von der Annahme, daß die Bayern auf die aus Böhmen einwandernden Markomannen zurückzuführen seien, so stark überzeugt, daß er sogar in den bei Ioviacum genannten Herulern (Vita Sev., 24) Markomannen erkennen wollte (1932, 65 ff.).

22. R a f f e l d i n g, Gm. Fraham, GB u. BH Eferding.

MZK 11, 1912, 271

FÜ 3, 1949, 72, 87

RLim. 21, 1958, 35

In der Schottergrube des Mühlenbesitzers Karl Fischer kam 1938 ein Körpergrab zum Vorschein. Schädel mit Merkmalen der „westlichen Langkopfrasse“, Bodenteil eines schwärzlichen Bechers und eine Wandscherbe einer graubraunen Urne, beide provinzialrömisch. Stro h erinnert daran, daß diese Schottergrube seit Anfang der zwanziger Jahre bereits 6 Skelette lieferte und mehrere „Streufunde“, darunter eine merowingische Streitaxt. Er meint daher, daß außer den provinzialrömischen Körpergräbern „auf Grund gewisser Funde und im Hinblick darauf, daß dieser Ort zu den ältesten Siedlungen aus der baierischen Landnahmezeit gehört, auch frühbaierische Bestattungen erwartet werden können“.

23. E m l i n g, KG Straß, Gm. Alkoven, GB u. BH Eferding.

Taf. VIII, 8; XIII, 13; Abb. 5.

Anton Ziegler, Geschichte der Stadt Linz, 1922, 11 (unter Linz)

JbMV. 83, 1930, 22

Jb. d. St. Linz, 1949, 277–278

S t r o h, Heimatland, Dez. 1955, 96 mit Abb. des Ringes

JbMV. 101, 1956, 285

S t r o h, Welt und Heimat, Nr. 20, v. 21. 5. 1938: Schnalle (unter Linz-Spittelwiese)

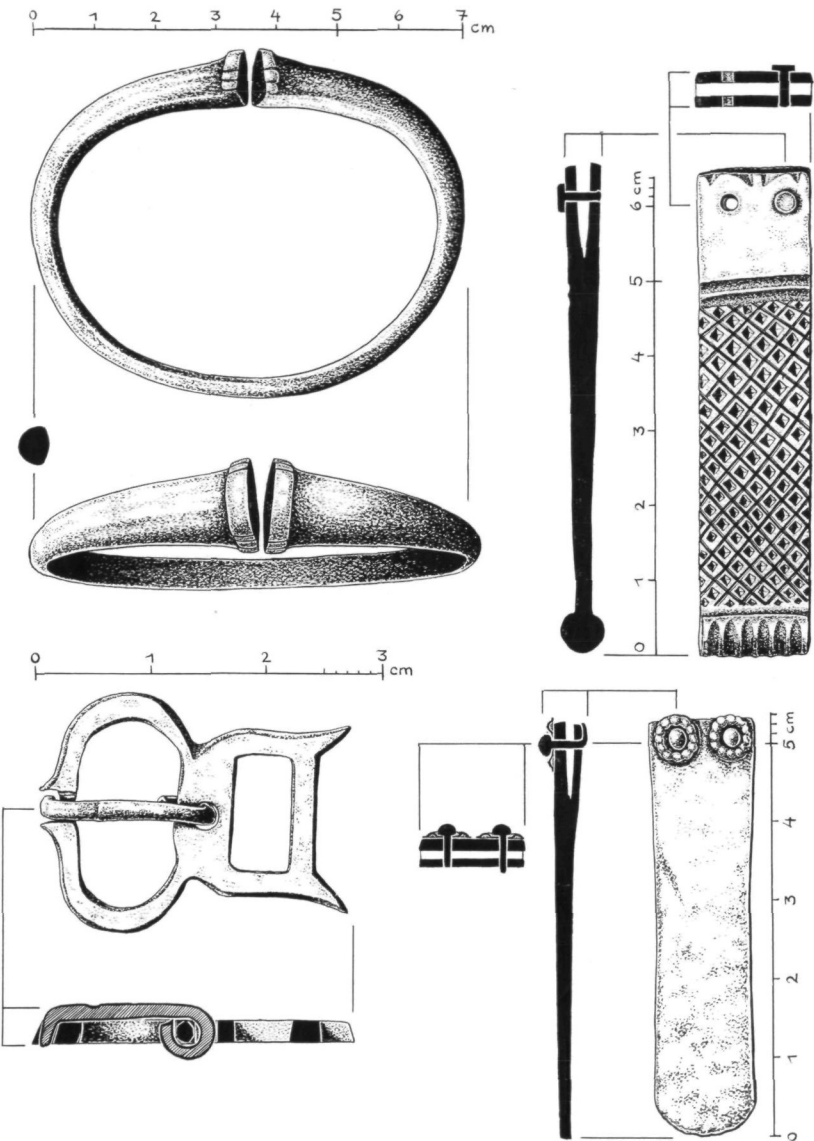
Auf dem Emlinger Feld in einer Schottergrube des Radmayrgutes kamen im Dezember 1837 mehrere Körpergräber zum Vorschein. Eingeliefert wurden nur Beigaben aus zwei Gräbern. Sie sind die ersten der auf uns

gekommenen Baiernfunde aus Oberösterreich. Erwähnt werden zwei Schwerter, 1 Schildbuckel, 1 „messingene“ Schnalle und 1 Goldfinger-ring. Eine Abbildung des Goldfingerringes ist gelegentlich von Stroh (1955) veröffentlicht worden, das Stück blieb aber der Forschung unbekannt, weil es in einem Bankfach verwahrt wird. Der Schildbuckel ließ sich erst 1961 eruieren, er war der einzige aus den alten Beständen des LMuseums. Die Schnalle hat Stroh (1938) ebenfalls in einem Lokalblatt veröffentlicht, allerdings unter der FO-Angabe „Linz-Spittelwiese“, möglicherweise also von den Kanalisierungsarbeiten der Zeit 1841/42 im Stadtkern von Linz. Erst eine genaue Überprüfung im Jahre 1962 ergab, daß es sich um die vermeintlich verschollene Schnalle aus Emling handeln müsse; wie aus einem Vermerk hervorgeht, hat bereits Stroh diesen Sachverhalt erkannt. Nur die zwei Schwerter lassen sich, weil sie in die Waffensammlung des LMuseums kamen, nicht mehr aussondern. Somit ist nach 125 Jahren der Hauptbestand dieses bedeutenden Fundes der Forschung wieder zugänglich.

— LMus.: Ein Schildbuckel. Ein Goldfingerring, als Ringplatte dient ein byzantinischer Goldsolidus des Heraclius und seines Sohnes Heraclius Constantinus, geprägt um 630, in geperltem Rahmen; an den beiden Ansätzen der Platte sitzt je eine Dreikugelzier. Durchbrochene Bronzeschnalle, auffallend flacher und leichter Guß; L 5 cm, Br. bis 4,2 cm. Am vorderen Ende sitzt eine sehr kleine Schnalle mit Dorn, am rückwärtigen eine stegartig aufragende, rechteckige Ösenschnalle, durch den die (fehlende) Riemenzunge des Gurtes gesteckt werden konnte. Die Platte zeigt drei Paare antithetisch gestellter Tierköpfe. Sie sitzen beiderseits der Schlaufe und der Dornspitze, während in der Höhe der Dornbasis je ein bandförmiger Tierkörper in einem Kreisbogen aufwärts steigt, sich wieder zurückschlingt und in einem Tierkopf endet. Die sechs Tierköpfe tragen an der Stelle des Auges einen eingestempelten Punktkreis, die Ohrstelle ist dreieckig ausgezipft und das Maul aufgesperrt, ganz im Latènestil der Pferdeköpfe, die sich schematisiert bis in die Kaiserzeit halten. Die langrechteckige Hülsenschnalle zeigt oben ein mäandroides Stufenmuster. Durchbrochen sind außer dem ovaloiden Raum innerhalb des Schnallenbügels ein rechteckiges Feld unterhalb des Schlaufensteges und je ein etwa kreisförmiger Durchbruch innerhalb der Schleife der Tierkörperwindung.

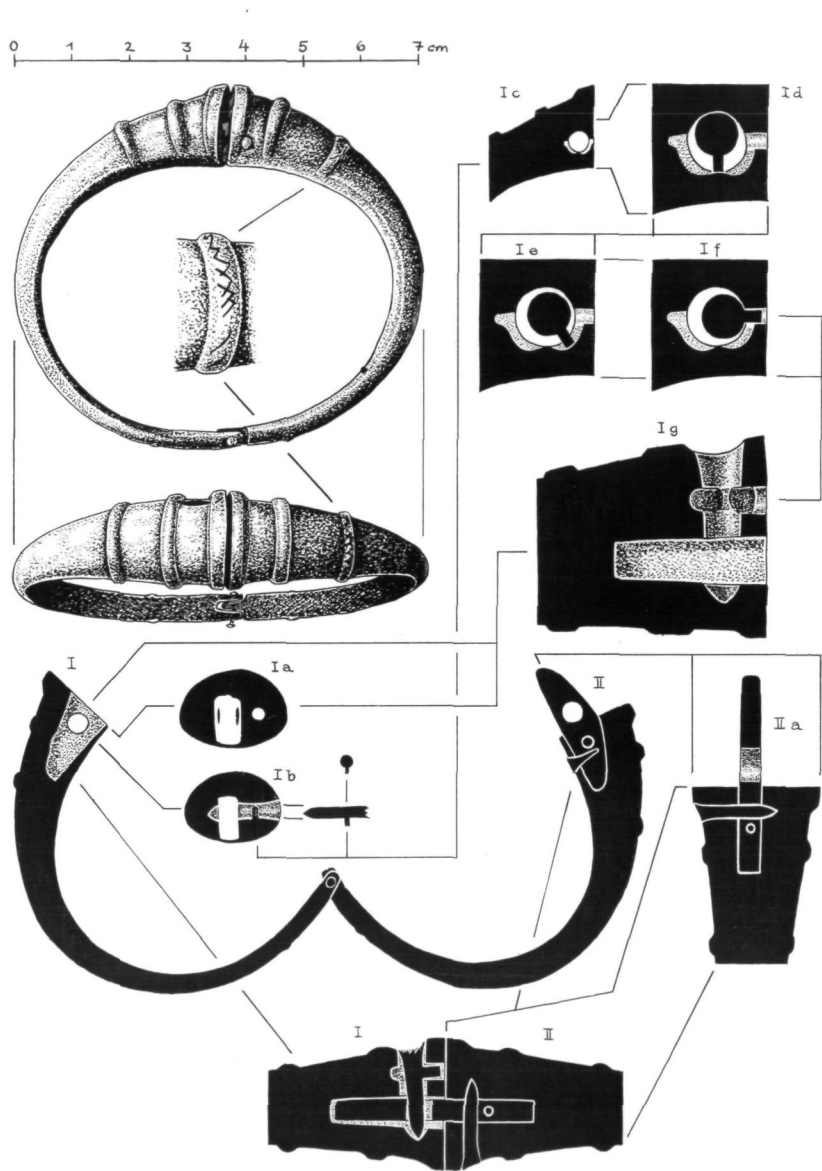
— — Zeit: Um die Mitte des 7. Jh.

— — — Die Form des Schildbuckels geht durch das ganze 7. Jh., jedenfalls gehört sie nicht zu den ausgesprochenen Spätentwicklungen. Der Goldsolidus auf dem Fingerring stammt von den nämlichen Kaisern und aus der gleichen Prägezeit wie die halbierte Silbermünze aus Gr. 132 von Linz-Zizlau, für das wir eine Vergrabung in der Mitte des 7. Jh. annehmen. Zu der Emlinger Schnalle kennen wir vier Vergleichsstücke.

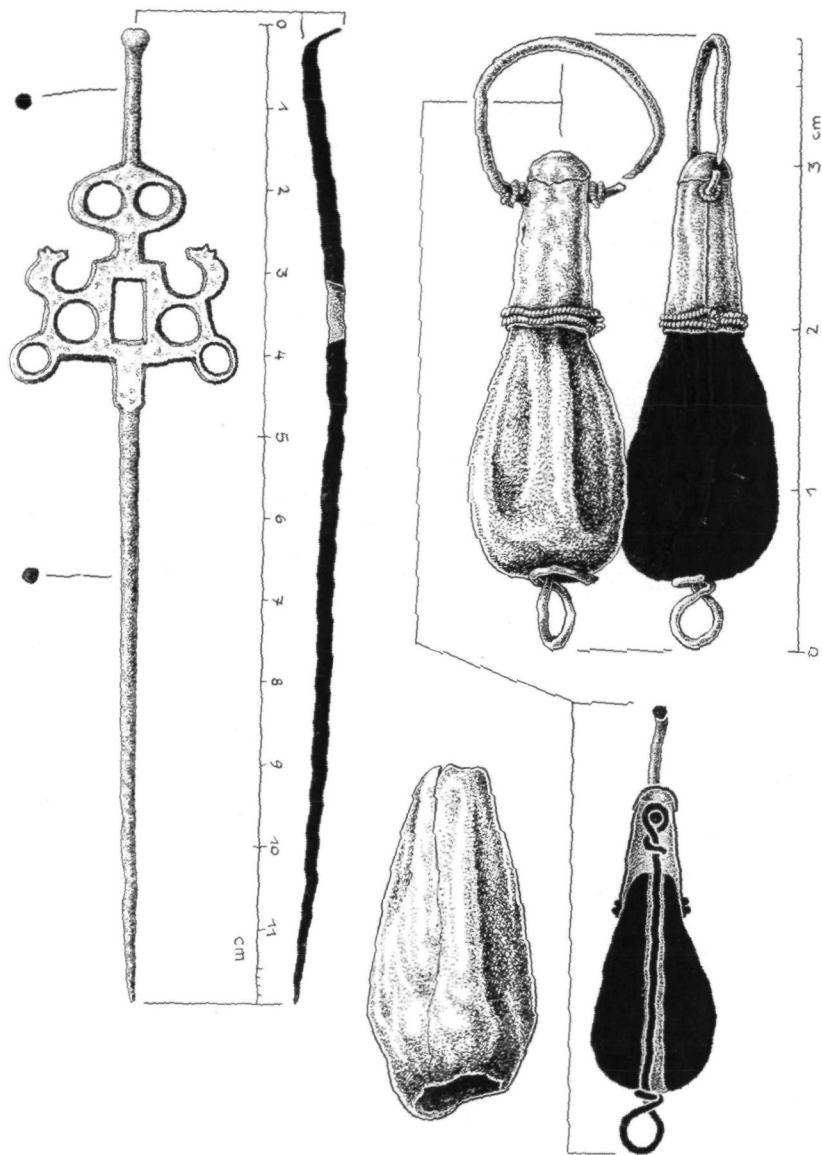


5. Überackern, Grab 1 (FO 5)

Tafel VI

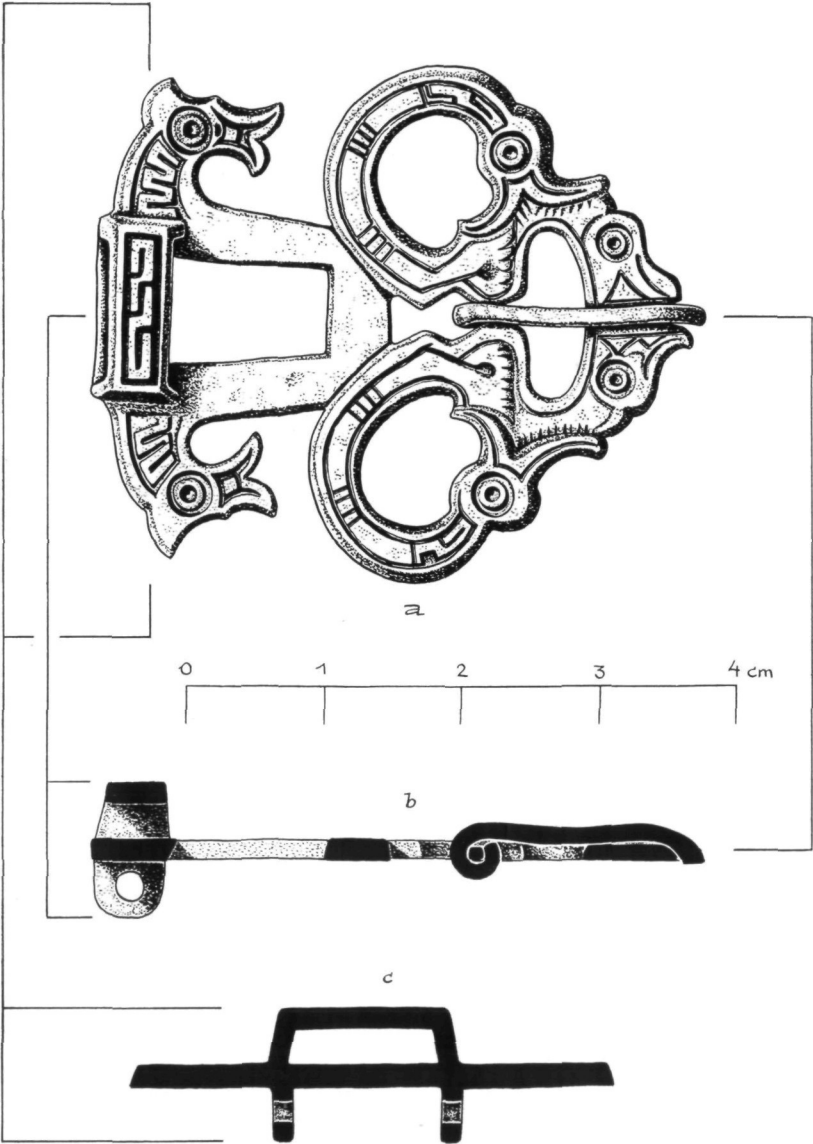


6. Überackern, Grab 1 (FO 5)



7. Überackern, Grab 1 (FO 5)

Tafel VIII



8. Emling (FO 23)

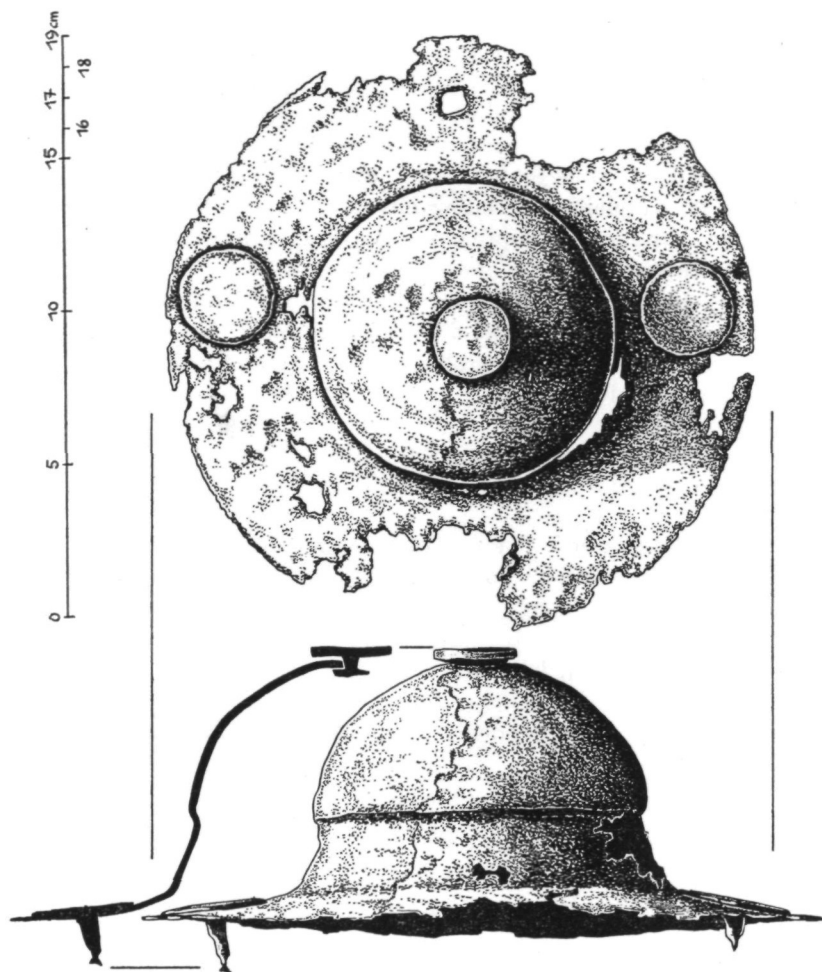


Abb. 5. Emling (FO 23)

Stroh machte bereits auf das fast gleichartige Stück aus Reichenhall, Gr. 309, aufmerksam (v. Chlingensperg-Berg, 1890, Taf. 35). Eine völlig degenerierte Schnalle ist aus Regensburg-Weinweg bekannt (BVbl. 18/19, 1951/52, 298, Abb. 39, 4a). Chlingensperg-Berg verwies auf die Schnalle aus dem Reitergrab von Leonhardspfunzen, Lkr. Rosenheim, noch im ehemaligen Noricum gelegen. Diese Schnalle ist heute verschollen (W. Torbrügge, Vor- und Frühgesch. in Stadt und Landkreis Rosenheim, 1959, 76, 143, Taf. 19, 1; 32). Seitlich eines schlanken, nicht durchbrochenen Beschlages ist je eine volle Tierfigur angegliedert. Diese „mißlungenen Tierfiguren“ sind weder hundeähnlich

noch sollen sie Pferde darstellen, sondern primitive Löwendarstellungen. Torbrügge denkt an awarische Vorbilder, gemeint sind aber wohl die romanischen Werkstätten in Pannonien um den Plattensee. Das vierte Stück, dessen Fundort noch nicht festgestellt werden konnte, verwahrt das Salzburger Museum Carolino-Augustinum, von dem K. Willvonseder entgegenkommend eine Skizze zur Verfügung stellte. Diese im Vergleich zu Emling etwas einfachere Schnalle zeigt nur die beiden unteren Tierkopfpaaire, das Paar seitlich der Schlaufe fehlt. Würfelaugen tragen die unteren Köpfe an Stelle der Augen, der Ausprung der oberen Tierkörper seitlich des rechteckigen Feldes unterhalb der Schlaufe und dreimal die Schlaufe selbst. Die oberen Tierkörper greifen auf die unteren herab, so daß die Platte vier kreisrunde Durchbrechungen aufweist.

24. Annaberg, Gm. Alkoven, GB u. BH Eferding.

JbMV. 88, 1939, 33 (unter Gumpolding)  
FÖ 3, 1949, 87

Auf der Flur Fuchsleiten am Hang der westlich von Gumpolding liegenden Kuppe stieß man 1938 auf ein Körpergrab, Richtung W–O. Auffallend langer Schädel „von ausgesprochenem Reihengräbertypus“. In der Beckengegend ein Beinkamm und ein Eisenmesser.

– – Zeit: Offenbar bairisch.

25. Edramsberg, KG Schönering, Gm. Wilhering, GB Linz, BH Linz-Land.

JbMV. 87, 1939, 49  
JbMV. 101, 1956, 34  
Kloiber, 1960, Nr. 102

Auf die ersten Gräber stieß man 1935. Im Juli 1955 wurde ein Grab ohne Beigaben angetroffen, im August 1955 ein Kindergrab mit Perlen gehoben. Im ganzen wird von 5 Körpergräbern berichtet.

– LMus.

– – Zeit: Bairisch.

26. Rudelsdorf, KG Neubau, Gm. Hörsching, GB Linz, BH Linz-Land.

JbMV. 101, 1956, 34  
JbMV. 102, 1957, 37  
FiL. 4/5, 1957, 169, 171  
ÖZf. Kunst- u. Denkmalpflege, 12, 1958, 111–112, mit Abb.  
JbMV. 105, 1960, 85  
Kloiber, 1960, Nr. 83  
JbMV. 106, 1961, 71, 72

Großes Reihengräberfeld mit wertvollen Beigaben. Ausgrabungen durch Kloiber seit 1955. Bis Ende 1961 wurden 180 Gräber gehoben.

– LMus.

– – Zeit: Beginn im frühen 7. Jh., ins 8. Jh. hineinreichend.



27. **Neubau**, Gm. Traun, GB Linz, BH Linz-Land.

JbMV. 89, 1940, 296

Unter den Gräbern, gemeint sind offenbar die drei frühbronzezeitlichen Hockergräber (293), fand sich auch eines, „das als völkerwanderungszeitlich angesprochen werden mußte“. In dieser Meldung vermissen wir einen Vermerk, welche Beigaben das Grab lieferte, und eine Andeutung, welche Zeit unter der vorgeschlagenen Datierung gemeint ist.

— — Zeit: Möglicherweise baierisch.

28. **Hörsching**, GB Linz, BH Linz-Land.

Auf dem Gelände der Luftwaffe, beim Ausheben des Wasserleitungsgrabens.

a) Grabung im November 1938.

JbMV. 88, 1939, 33

FÜ 3, 1949, 88

Kloiber, 1960, Nr. 84

Stroh deckte einige Reihengräber auf, die beigabenlos waren (nach mündlicher Mitteilung waren es vier). Nur ein Kriegergrab wies Beigaben auf: an der rechten Seite ein Langschwert und eine Lanzenspitze, an der linken ein breites Sax mit langer Griffangel, an der Leibesmitte ein Eisenmesser, ein Schlageisen mit Feuerstein, etwas unterhalb mehrere Riemenzungen.

— LMus.

— — Zeit: nach Stroh „etwa 7. Jh.“.

b) Grabung 14. Dezember 1938.

FÜ 3, 1949, 89

Drei Körpergräber mit dem Gesicht nach Osten gerichtet, „wieder ohne Beigaben“ (gemeint sind vermutlich die vier Gräber vom November 1938). Von diesen 45 Schritte nördlich ein viertes Grab in der Richtung NO—SW. Bei diesem ein kurzes Eisenmesser und „knapp über dem Kopf ein Bronzeblechstreifen, der in seiner ganzen Länge mit Schriftzeichen ausgefüllt ist. Die Entzifferung dieser Zeichen ist bis heute nicht gelungen. Das Grab kann vielleicht aus etwas jüngerer Zeit als die Reihengräber, etwa aus der Karolingerzeit, stammen.“

— LMus.

— — Zeit: Daß auf dem Gelände der Luftwaffe in Hörsching eine baierische Gräbergruppe anzunehmen ist, steht wohl fest. Der seltsame Bericht über das Bronzeblech mit den Schriftzeichen muß allerdings noch von einem Fachmann überprüft werden.

29. **Jetzing**, KG Ruffing, Gm. Leonding, GB Linz, BH Linz-Land.

FÜ 2, 1938, 287

An der Bahnübersetzung bei Jetzing, wo die Paschinger Bezirksstraße in die von Reith kommende „Ochsenstraße“ (alte Römerstraße) einmündet,

wurde 1897 ein Körpergrab festgestellt. Im Oktober 1937 stieß man beim Wärterhaus auf zwei Bestattungen. Vom ersten Grab nichts erhalten. Das zweite lag in einer Tiefe von 60 cm und bekam ein Eisenmesser mit. Das dritte Grab wies als Beigabe ein Feuerschlageisen auf.

— — Zeit: Offenbar baierisch.

30. Reith, Gm. Leonding, GB Linz, BH Linz-Land.

JbMV. 89, 1940, 296

FÜ 3, 1949, 163

Kloiber, 1960, Nr. 86

Beim Neubau des Hauses Nr. 16 wurden, außer einem provinzialrömischen Grab mit bronzener Ringfibel, 20 Bestattungen eines baierischen Gräberfeldes gehoben, von denen ein Teil allerdings beigabenlos war. — LMus.: Eisenschnalle; 2 Bronzeringlein; mehrere färbige Glasperlen; 3 Pfeilspitzen. Keine Keramik.

— — Zeit: Baierisch.

— — — Strohh hebt hervor, daß dieses Gräberfeld neben denen von Jetzing und Leonding der dritte Bestattungsplatz an der alten Römerstraße sei. Er zieht den Schluß, daß die einwandernden Baiern sich zunächst an die vorhandenen Verkehrswege der Römerzeit hielten.

31. Leonding, GB Linz, BH Linz-Land.

FÜ 2, 1938, 267

Kloiber, 1960, Nr. 85

Beim Ausheben des Kellers für das Gasthaus bei der Bahnhaltestelle wurden 1883 fünf Körpergräber angetroffen. In der Wirbelsäule eines etwa 25jährigen, sehr großen Mannes stak eine eiserne Pfeilspitze. Ansonsten sollen nur Perlen beigegeben worden sein. In der Umgebung fand sich ein schaufelartiges Elchgeweih.

— LMus.: Vom Gemeindefarzt J. Steiner wurde eine Schachtel mit Halsperlen „aus Ton“ übergeben.

— — Zeit: Baierisch.

32. Wegscheid, Gm. Traun, GB Linz, BH Linz-Land.

JbMV. 105, 1960, 85; 106, 1961, 72

Kloiber, 1960, 72 (ohne Nummer)

Beninger, 1961, 170

In der Flur Wegscheid wurden auf der Parzelle 2443/1 der KG Traun bei Einebnungsarbeiten für die ÖBB vom 9. bis 15. Dezember 1959 und am 23. November 1960 von Kloiber insgesamt acht Körpergräber gehoben.

— LMus.: Hervorzuheben ist aus Gr. 3 eine silbertauschierte Platte mit außergewöhnlich gut erhaltener Flechtbandverzierung. Das Gr. 4 lieferte zwei Gefäße: einen weitmündigen Topf, in Machart und Verzierung mit Anklängen an die slawische Keramik; und ein eiförmiges Töpfchen, das

man ansonsten der völkerwanderungszeitlichen Tonware zugesprochen hätte.

— — Zeit: Um die Mitte des 7. Jh.

33. A u, bei Kleinmünchen, Stadt Linz.

JbMV. 82, 1958, 18, 47; 83, 1930, 31

WPZ 17, 1930, 82–83

FÖ 1, 1931, 65

Kloiber, Naturkundl. Jb. d. St. Linz, 1955, 55–117

Kloiber, 1960, Nr. 87

BVbl. 25, 1960, 338–339

In der Schottergrube des Reinhaller auf der Parz. 901 im Weiler Au der Ortschaft Schörgenhub in der KG Kleinmünchen wurden 1926/31 anlässlich einer Notgrabung 35 Körpergräber gerettet. Wegen Mehrfachbestattungen kann die Zahl der Toten auf 41 geschätzt werden. Sie lagen in Reihen geordnet, mit dem Schädel im Westen. In zwei Gräbern fanden sich Beigaben von Hundeknochen. Daß sich in einem Grab ein Hufeisen fand, läßt sich bei der Art der Notgrabung nicht glaubhaft erweisen.

— LMus.: Die Beigaben sind noch unveröffentlicht. 2 Gefäße, 3 Saxe, 3 Messer, 2 Schnallen, 1 Wirtel.

— — Zeit: 7. Jh.

— — — Mit der anthropologischen Bearbeitung lieferte Kloiber (1955) die bisher einzige Gesamtveröffentlichung eines baierischen Gräberfeldes von Oberösterreich. Den Typus der baierischen Reihengräber zeigen 13 Schädel, 2 männliche Schädel einen Mischtypus und 1 männlicher Schädel die Merkmale eines Awaren. Weder Frauen noch Kinder besitzen Elemente einer Beimengung mit dem awarisch-slawischen Bereich.

34. Zizlau, Stadt Linz.

Abb. 14.

Jb. d. St. Linz, 1949, 281–287

Legó, FÖ 4, 1952, 71–75

Mitscha-Märheim, Arch. A., 4, 1949, 127–129: betrifft Gr. 74, doch irrtümlich auch ein Riemenbesatzstück aus Gr. 36 dazugestellt

FiL. 2, 1954, 121

Csallány, 1956, 115 (zu Gr. 97) und unter Nr. 566

FiL. 4/5, 1957, 179

JbMV. 104, 1959, 17, 39, 86 (vier Gräber von Zizlau II)

Kloiber, 1960, Nr. 93

Hertha Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau, Das baierische Gräberfeld an der Traunmündung. 1960 (Gesamtveröffentlichung mit 4 Abb., 16 gezeichneten Tafeln u. 32 Kunstdrucktafeln)

Dannheimer, BVbl. 25, 1960, 202, 333–340

Stein, Kunstj. d. St. Linz, 1961, 5–14: betrifft Gr. 139

Beninger, 1961, 154, 155, 157, 170

Dieses große Reihengräberfeld an der Traunmündung konnte während der Kriegsjahre dank dem Verständnis und der Organisationsgabe von Erich Legó durch Notgrabungen gerettet werden. Im Jahre 1941 wurden die Gr. 1–92, im Jahre 1942 die Gr. 93–110 und 112–152 gehoben. Trotz

der Verlagerung der Ausgrabungsbestände und der Fundprotokolle, des Todes der meisten Mitarbeiter und des Verlustes wichtiger Unterlagen gelang es H. L a d e n b a u e r - O r e l in mühsamer Kleinarbeit, den Fundkatalog übersichtlich vorzulegen (1960). Die zur Verfügung stehende Ausgrabungsfläche hat nach dem Urteil der Ausgräber nur im Süden die Grenze des Gräberfeldes erreicht; die Darstellung in der Veröffentlichung (S. 24) ist dahin zu ergänzen. Etwa ein Viertel der Bestatteten wurde beigabenlos angetroffen, man nimmt dafür Störung oder Plünderung an. Fünf Pferde wurden ohne Kopf beigesetzt, ihnen fehlten mit einer einzigen Ausnahme auch die Schwanzwirbel. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage mit den Armen längs des Körpers, dem Schädel im Westen und dem Blick nach Osten bestattet. Die vier Gräber des Jahres 1958 liegen etwa 500 m nordwestlich, so daß wir von einem eigenen Gräberfeld Zizlau II sprechen können (davon Gr. 2 mit tauschierter, spiralverzierter Platte des späten 7. Jh.).

— Stadtmuseum Linz.

— — Zeit: 7. Jh. Wir nehmen an von 630 bis zur Awarenkatastrophe um 700.

— — — Die Bedeutung des so weit im Osten liegenden Gräberfeldes liegt einerseits in der Möglichkeit, innerhalb des 7. Jh. knappere Zeitstufen zu gewinnen, andererseits in der großen Zahl awarischer, ost-römischer und pannonischer Importstücke und technischer Einwirkungen. Vgl. unsere Ausführungen im Abschn. II, 3.

### 35. L o r c h - L a u r i a c u m , Gm. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

Ausgrabungen in der Zivilstadt.

FiL 1, 1953, 12, 25

PAR 5, 1955, 11

JbMV. 100, 1955, 83

J e n n y , SO-Forschungen 16, 1957, 17–24

PAR 7, 1957, 10

JbMV. 102, 1957, 100

RLim. 21, 1958, 47

V e t t e r s , FiL 6/7, 1960, 15 u. passim

Über einer Bauperiode, die der Zeit Severins zuzuweisen ist, „konnten noch jüngere Baureste festgestellt werden, die schon in das Frühmittelalter zu zählen sind“. Hervorheben wollen wir ein 1956 westlich eines Wohnhauses gehobenes Frauengrab, das nach den beigegebenen 2 Ohringen „bereits der nachrömischen Zeit“ angehört. „Die stratigraphische Lagerung des Skelettes erlaubt den Schluß, daß die Bestattung bald nach der endgültigen Zerstörung des Hauses erfolgte. Das Grab liefert somit einen indirekten Hinweis auf die späte Zeitstellung der letzten Bau- bzw. Besiedlungsperiode.“

— — Zeit: Das baierische Grab ist vermutlich um 600 anzusetzen.

36. Lorch-Lauriacum, Gräberfeld „Ziegelfeld“ auf der Flur Scheiben.

JbMV. 102, 1957, 102; 103, 1958, 83  
 Kloiber, FiL. 4/5, 1957, 151 ff., 178–181, Taf. 79, 2  
 BVbl. 24, 1959, 274  
 Radnoti, Germania 30, 1960, 233–238  
 Kloiber, 1960, Nr. 90

Im Westteil des großen Gräberfeldes wurden 1956/57 auch etwa 20 baierische Gräber des frühen 7. J. gehoben. Radnoti will in ihnen spätrömische Bestattungen sehen, während H. Kenner (Kunstgesch. Anz., NF 4, 1959/60, 1961, 182) eine Fortbenützung des Gräberfeldes bis ins 8. Jh. annimmt, wohl im Hinblick auf das Kriegergrab, das wir nachfolgend vorführen. Vermutlich besteht ein zeitlicher Zusammenhang zwischen unserer Gräbergruppe und dem Frauengrab aus der Zivilstadt (FO 35).

— — Zeit: Um 600, wohl vor 630.

37. Lorch-Lauriacum, Kriegergrab auf der Flur Scheiben.

JbMV. 97, 1952, 18  
 Karnitsch, FiL. 2, 1954, 117–123, Abb. 60–62  
 Kloiber, FiL. 2, 1954, 132–143, Abb. 65–74, 77, 78  
 FiL. 4/5, 1957, 52, 168, 170  
 Jenny, SO-Forschungen 16, 1957, 24, Abb. 7

Bei der Feststellung des römischen Erdkastells wurde im Juli 1953 von P. Karnitsch ein Kriegergrab gehoben. Die Lage der Fundstelle findet sich eingezeichnet in FiL. 2, Abb. 128, und FiL. 4/5, Plan, Beilage 2, demnach also am Nordrand des Ostteiles des Gräberfeldes Ziegelfeld. Da zwischen dem Kriegergrab und dem Gelände, das für die Ausgrabungen des Gräberfeldes Ziegelfeld zur Verfügung stand, große neuzeitliche Erdbewegungen stattfanden, ist nicht mehr zu entscheiden, ob das Kriegergrab an der Randzone des großen Gräberfeldes oder etwas abseits von diesem in einem Freiraum lag. Beide Fälle sind grundsätzlich möglich, zumal auch an der westlichen Randzone des Ziegelfeldes die baierischen Bestattungen angetroffen wurden.

Innerhalb einer langovalen Steinsetzung lag ein 30–35jähriger Krieger in gestreckter Rückenlage mit seinem Schädel im Westen. An seiner rechten Seite wurde ein etwa 7jähriges Kind nachbestattet, weil die Steinsetzung an der Südseite gestört war und dort auch Zierbeschlägnägel des Schildes fehlten. Der rechte Arm des Kriegers war an den Körper angelegt, der linke lag in Beugestellung auf der Brust. Ein Schwert und ein Sax, die sich in einer gemeinsamen Holzscheide befunden haben, lagen an der linken Seite. Zwischen der linken Hüfte und den beiden Waffen war ein einreihiger Knochenkamm eingeklemmt. Beim linken Unterschenkel fand sich ein kleines Messer, auf der rechten Brustseite ein spitzkegeliger Schildbuckel, um diesen herum Zierbeschlägnägel. Es war ein Rundschild aus Tannenholz von etwa 60–70 cm Durchmesser.

An der rechten Seite des Bestatteten lag eine Lanzenspitze. Ein Antonian des Aurelius in der Nähe der linken Unterkieferseite wird auf die Ausfüllung der Grabgrube zurückgeführt. Nach Kloiber trug der Krieger eine Scheitelnarbe. Die beiden schweren Waffen auf der Hüfte und der Schild über der Schulter verursachten eine funktionsbedingte Asymmetrie des Skelettes.

— — Zeit: Karnitsch gibt eine Datierung in die 1. Hälfte des 8. Jh. Jenny vermutet Mitte des 8. J. Die Bezeichnung „frühkarolingisch“ eignet sich nicht für unsere Funde des 8. Jh.

— — — Karnitsch vergleicht Schwert, Lanzenspitze und Schildbuckel mit Marchtrenk, Gr. 7 (FO 20). Auf die kleine Verschiedenartigkeit des Knaufkopfes haben wir schon hingewiesen. Der Vergleich der Lanze mit Gr. 137 von Zizlau beruht auf einem Irrtum. Der Hinweis auf die vermutlich karlingische Lanze von Niederzirkling (FO 80) besagt nichts für die Datierung.

## B. Funde aus frühdeutscher Zeit

Sämtliche Fundorte (FO) sind in der Karte 2 eingezeichnet

### 38. Gosau, Vorderer Gosausee, GB Bad Ischl, BH Gmunden.

Morton, Germania 26, 1942, 160–161, Taf. 26, 4  
Salzb. Lk. 99, 1959, 233. Anm. 1 (irrtümlich unter Gesäuse)

Gefunden im Vorderen Gosausee, bei außergewöhnlichem Tiefstand des Wassers.

— Mus. Hallstatt: Flügellanzenspitze mit scharfer Mittelrippe. In der Tülle noch ein Rest des Holzschafes. L 39,4 cm.

— — Zeit: Karlingisch.

### 39. Bad Goisern, GB Bad Ischl, BH Gmunden. Taf. XIII, 14.

J. Neubacher u. Otto Tischler, MAGW 20, 1890 (87)–(89), Fig. 27–29  
MAGW 29, 1899, 49  
Germania 12, 1928, 97  
FÜ 1, 1932, 128  
Arch. A. 17, 1955, 72  
MAGW 90, 1960, 29  
Kloiber, 1960, Nr. 78  
Beninger, 1961, 169

Etwa 300 m nordwestlich der röm.-kathol. Pfarrkirche findet sich ein Reihengräberfeld, altbekannt, aber leider nie betreut. Angefahren wurde es beim Brunnengraben 1899, mehrere Gräber wurden im Februar 1890 gehoben. Diese von O. Tischler veröffentlichten Funde (1890), die einzigen, die im Schrifttum gelegentlich auftauchen, kamen 1930 als Spende von A. Mahr ins Museum Wels. Später folgten Ausgrabungen von J. Szombathy; aber unter den inventarisierten Beständen des

NhMus. Wien befinden sich lediglich die Beigaben von „Skelettfunden“, deren Aufzählung ich Mitscha-Märheim verdanke. Beim Bau einer Autostraße stieß man 1956 auf drei weitere Körpergräber. Anschließend daran konnte Kloiber Erhebungen pflegen und Vorsorge treffen. Die Gesamtzahl der festgestellten Gräber kann auf 35 geschätzt werden. Das Reihengräberfeld zieht sich in seinem noch ungehobenen Teil nach ONO zur Konrad-Deubler-Gasse.

— Mus. Wels: Emaillierte Bronzescheibe, Dm. 3,0 cm; das erhöhte, rückwärts hohle Mittelfeld zeigt einen Vierfüßler, Kopf nach rückwärts gewendet, den Schwanz erhoben, mit den beiden linken Füßen ausschreitend; die einfassende Krempe trägt zwei umlaufende Reihen von Winkellinien; unsorgfältige Arbeit, aus der die Emailleinlagen ausgefallen sind. Bronzenes Kettenglied mit zwei aufgesteckten, hohlen Blechbeeren; ob es sich um einen verbogenen Schläfenring handelt, ist ungewiß. Zwei Blechfingerringe. Ein Drahtreif von Dm. 4,3 cm. Mehrere nichtssagende Eisenbruchstücke. Die hellgraue Bodenplatte ist eine neuzeitliche Drehscheibenarbeit, etwa 17. Jh. Auch die zwei mit einer Blattranke verzierten Bronzebleche, die wohl zur Verkleidung eines Eisenstückes dienten (Tischler, Fig. 28 u. 29), sind jung, wohl aus der Barockzeit. Nicht erwähnt bei Tischler, doch sicherlich aus einem Grab, ist ein gegossener Fingerring aus Bronze mit einer mondsichelförmig ausgeschnittenen Schmuckplatte, deren Verzierung mit ehemaligem Grubenemail heute trotz aller Bemühungen nicht zu erkennen ist; Br. d. Scheibe 1,5 cm.

— NhMus. Wien (70739/743): Ein Paar offener Bronzearmreife mit Stempelenden und eingepunzter Punktverzierung; Dm. 8,0 cm. Drei Fingerringe aus glattem Bronzereif, D-förmiger Querschnitt, offen; Dm. 2,3 cm. Bruchstücke eines in lockeren Spiralen aufgedrehten Bronzedrahtes mit eingehängten geringelten Drahtstücken; L 4,0 cm. Ovale grünliche Glasperle mit durchgestecktem Eisenstück; H 1,7; Dm. 1,0 cm.

— — Zeit: Dieses karantanische Gräberfeld gehört ins 9.—10. Jh., die erhaltenen Funde zumeist wohl 10. Jh.

— — — Über den Sichelmond als keltisches Leitmotiv handelte zuletzt H. Kenner, Akten zum 3. Internat. Kongreß f. Frühmittelalterforschung, 1951, Olten u. Lausanne, 1954, 334—336.

#### 40. Windischgarsten, GB Windischgarsten, BH Kirchdorf an der Krems.

JbMV. 28, 1869, 270 ff.

Germania 12, 1928, 97

Stroh, 1938/39, 161, Fig. 1 u. 4

Dinklage. Germanenerbe 6, 1941, 74, Abb. 43

Carinthia I, 140, 1950, 220

Arch. A. 17, 1955, 72

Körpergräber südwestlich des Marktes, innerhalb der provinzialrömischen Gebäudereste auf dem Hafner-, Weberwastl- und Sattlerfeld.

— LMus.: Stroh erwähnt nur ein Grab mit mondsichelförmigem Ohr-  
ring; Eisenmesser mit längerer Griffangel und ovalem Griffabschluß;  
Eisenmesser mit abgebrochener Angel.

— — Zeit: 9./10. Jh., karantanisch.

— — — Windischgarsten wird mit dem römischen Gabromagi gleich-  
gesetzt (RLim. 21, 1958, 87) und gehörte später zum Hochstift Bamberg.  
Die Lage seines Pfarrhofes ist nach Holter (ÖZsfdkmalpfl., 10, 1956, 16)  
vermutlich auch für die Frühmittelalterforschung von Belang.

41. Windischgarsten, GB Windischgarsten, BH Kirchdorf an der Krems.

Karnitsch, Hbl. 12, 1931, 48, Taf. 4, untere Reihe, Fig. 3

Stroh, 1938/39, 166 mit Abb.

Einzelfund.

— LMus. (A 2696): Stachelsporn, Gesamtlänge 12,8 cm. Der im Quer-  
schnitt dreikantige Bügel nur zur Hälfte erhalten. Der stabrunde, 2,4 cm  
lange Stachelhals und der 1,2 cm hohe, vielseitig pyramidenförmige  
Stachel in der Ebene des Bügels.

— — Zeit: 10. Jh.

42. Hungerbichl, Gm. Klaus an der Pyhrnbahn,

GB u. BH Kirchdorf an der Krems.

Abb. 6

FO 2, 1938, 267

JbMV. 88, 1939, 31

Stroh, 1938/39, 166

Carinthia I, 140, 1950, 221

Kleiner Höhenrücken zwischen Schön und Klaus, der südlich Micheldorf  
die heutige Straße zum Ausweichen in Richtung Steinwänd und Frauen-  
stein zwingt und jetzt von der Bahn mit einem Tunnel durchstoßen ist.  
Gefunden im März 1937 im Garten des Hauses Nr. 55, muß also als  
Einzelfund gelten.

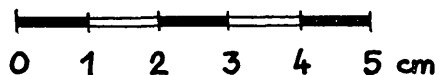
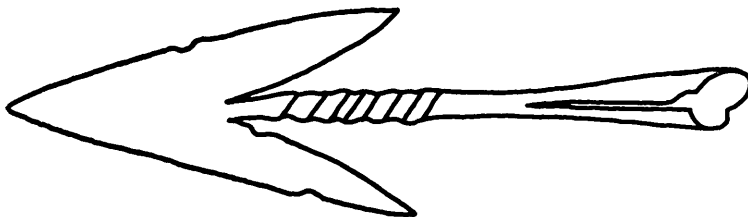


Abb. 6. Hungerbichl (FO 42)



— LMus.: Eiserne Pfeilspitze mit zwei widerhakenförmig abstehenden Flügeln, eingefeilter Tordierung des Schaftes und geschlitzter Tülle.

L 10,4 cm.

— — Zeit: Vermutlich Karlingerzeit wie in Kremsdorf (FO 44), obwohl die Form schon in den baierischen Gräbern des 7. Jh. von Zizlau vertreten ist.

43. **Georgenberg, Grt.** Micheldorf, GB u. BH Kirchdorf an der Krems.

Hbl. 8, 1954, 23–51

Büttner, Arch. A. 17, 1955, 64, 67, 75

Holter-Vetters-Mitscha-Märheim, öZsfDkmalpfl. 10, 1956, 16–26

JbMV. 101, 1956, 85–87

Vetters, ÖJh. 43, 1956, 123–146

RLim. 21, 1958, 56

Mitt. d. ö. LArch. 7, 1960, 151, 159, 177, 178

Kloiber, 1960, Nr. 97

Eckhart, JbMV. 106, 1961, 179

Auf der 594 m hohen Bergkuppe fanden in den Jahren 1953, 55, 56, 59, 60 Ausgrabungen statt. Die Besiedlung beginnt mit einem illyrokeltischen Wallsystem und einem späteltischen Tempel des 1. u. 2. Jh. nach Chr. Anschließend fanden sich spätrömische Wehranlagen und Bauten. An die Stelle des Tempels trat eine frühchristliche apsidale Kirche. In karantanischer Zeit wurde diese mit einem hölzernen Schiff erneuert. Es folgte um 1160 eine Steinkirche. Eine frühmittelalterliche Burg bestand bis ins 10., möglicherweise bis ins 12. Jh. Außer einigen zerstörten Gräbern wurden auch 14 Körpergräber der Karantanischen Gruppe gehoben, die an der heutigen Kirche gelegen sind, z. T. aber von dieser auch überbaut wurden. — — Zeit: Das Gräberfeld wird von Mitscha-Märheim ins 9. bis 10. Jh. datiert. Auch außerhalb der Bestattungen fanden sich gleichzeitige Funde.

— — Die gelegentliche Beurteilung von Eckhart (1961), manches in der Auswertung der Ausgrabungsergebnisse erscheine „als kühn erzwungene Kontinuitätsklitterung“ erfolgte ohne Begründung. Nach Vetters (1956, 24) umgab den Gipfel in der Latènezeit ein zweifacher murus Gallicus von beträchtlicher Stärke, d. h. auf der Böschung wurden zwei hintereinander liegende Wälle mit Steinkern und Holzkonstruktion aus späteltischer Zeit angeschnitten. Auf dem Plateaurand fand sich eine spätrömische Steinmauer, unter der Pfostenlöcher von Holzständen festgestellt wurden, die auch hier auf eine vorangegangene keltische Befestigung schließen lassen. Schon damit, aber auch aus anderen Beobachtungen bei der Freilegung der spätrömischen Bauten, ergibt sich, daß die römische Wehranlage an das keltische Wallsystem anschloß und noch in der Spätantike (vermutlich bis ins 5. Jh.) als Befestigung diente. Der zeitliche Ansatz des Beginnes der Gipfelburg steht hier nicht zur Erörterung, da das Auftreten hallstädtischer Scherben bis ins erste nachchristliche Jahrhundert eine gesonderte Behandlung erfordert. Nun

muß allerdings hervorgehoben werden, daß datierende Bodenfunde des 6. bis 8. Jh. nicht angetroffen wurden. Es stellen sich dazu aber andere Argumente ein. Am Fuß des Georgenberges lassen sich nämlich noch heute römische Aufmessungsfelder nachweisen (F. Brosch, JbMV. 94, 1949, 138–141), die also ohne Bruch auch in bayerischen Besitz übergegangen sein müssen. Ferner läßt sich eine Kontinuität auch aus der geschichtlichen Überlieferung erschließen. Der Georgenberg gehört nämlich, wie Holter (1956, 18) zeigte, zu einer Besitzgruppe, die im 11. Jh. den Grafen von Lambach-Wels zuzusprechen ist, aus der Agilolfingerzeit stammen muß und eine Herkunft aus römischem Staatsgut wahrscheinlich macht. Zu diesem Streubesitz gehört nun nicht nur der Georgenberg, sondern auch unten im Kremstal die Gretzmühle mit dem Gräberfeld Kremsdorf (FO 44), das ja längs des von N nach S streichenden Decumanus angelegt wurde. In Kremsdorf-Ottsdorf sucht Vettors (1956, 24) die römische Poststation Tutatio (RLim 21, 1958, 80), bei der auch ein vicus bestanden haben dürfte. Dies bietet die Möglichkeit, das Heiligtum auf dem Georgenberg dem keltischen Gott Teutates zuzuschreiben. All dies spricht für eine Kontinuität, d. h. für die Annahme, daß die spätantike Burg bis ins Frühmittelalter hinein weiterbestanden hat. Ins Gewicht fällt auch, daß unter der heutigen St. Georg-Kirche die Steinapsis einer spätantiken-frühchristlichen Kirche festgestellt werden konnte.

Holter vermutet auf dem Georgenberg die Burg des Ouliup, die 903 genannte Ulsburg. Ist nun der Georgenberg ein Pfarrort, ein Gerichtsort oder, wie Büttner (1955) annimmt, der Sitz einer slawischen Supanei? Jedenfalls gehören der Georgenberg und die Gretzmühle mit dem Gräberfeld Kremsdorf zu den ältesten frühmittelalterlichen Siedlungspunkten des Kremstales an dem römischen Straßenzug Ovilava–Pyhrnpaß–Virunum. Mitscha-Märheim (1956, 26) denkt bei den Bestatteten vom Georgenberg an arme slawische Hintersassen eines möglicherweise deutschen Herrns. Leider ist es noch nicht möglich, die Beziehungen zwischen den Baiern auf der Welser Platte und der Karantanischen Gruppe im oberen Kremstal aufzuzeigen. Wir nehmen an, daß der Beginn des Gräberfeldes Kremsdorf noch in die Zeit Tassilos fällt, aber wir haben keine Erklärung dafür, warum sich Bodenfunde des 6. bis 8. Jh. auf dem Georgenberg nicht nachweisen lassen. Wir können nur der Meinung von Holter (1956, 16) zustimmen, „daß wir uns hier in einer interessanten Grenzzone befinden, in der auf jede Frage verschiedene Antworten möglich erscheinen. Außerdem ist hier eine besondere Kontinuitätsproblematik gegeben, die nicht nur die Frage des Weiterlebens vorrömischer und römischer Siedlungen und einer fortdauernden Bebauung des zur Römerzeit vermessenen Landes aufwirft, sondern auch über Awaren- und Ungarnsturm hinweg eine ungebrochene Entwicklung vermuten läßt“.

44. Kremsdorf, Gm. Micheldorf, GB u. BH Kirchdorf an der Krems.

MAGW 37, 1907 (35)  
 JbMV. 66, 1908, 53, 77, 78  
 Jb. f. Ak. 3, 1909, 214–222  
 Reinecke, WPZ 13, 1926, 120; Germania 12, 1928, 92, 93, 97  
 Wiesinger, 1932, 69  
 Stroh, 1938/39, 156–158 mit Abb. (awarisch), 161, Fig. 2 u. 3 (karantanisch)  
 Dinklage, Germanenerbe 6, 1941, 73, Abb. 23 (Ohrring)  
 FÖ 4, 1952, 59  
 Hbl. 8, 1954, 25  
 Arch. A. 17, 1955, 67 (Datierung eines Sax)  
 ÖJh. 43, 1956, 125–126  
 Csallány, 1956, Nr. 651  
 Noll, RLim. 21, 1958, 56  
 Kloiber, JbMV. 105, 1960, 84–85; 106, 1961, 71  
 Kloiber, 1960, Nr. 98  
 Holter, Mitt. d. öö. LArch., 7, 1960, 153, 159, 178  
 Beninger, 1961, 169

Großes Körpergräberfeld auf den Parz. 727/2, 729, 730/2 unweit des Bahnhofes Micheldorf. Die Ausgrabungen 1906, 1907 und 1909 lieferten 39 Gräber. Kloiber hob 19 Gräber im Jahre 1959 und 33 Gräber im Jahre 1960. Gesamtzahl der Gräber demnach 91, weitere Ausgrabungen folgen. Vgl. die Bemerkungen zu Georgenberg (FO 43). Brosch (1949) wies das Nachleben der römischen Quadraflur in Kremsdorf nach, wobei die jetzt hart am Gräberfeld vorbeiführende Straße „das Aussehen eines Flurrückgrates, einer Decumanachse“ besitze.

– LMus.

– – Zeit: Der Belag dieses karantanischen Gräberfeldes beginnt wohl schon im ausgehenden 8. Jh. (ab 772?) und reicht sicher bis ins 10. Jh. Die Zeit des Abbruches ist noch ungewiß.

– – – Weder Kaschnitz noch Abramic, die ersten Ausgräber, sprachen von spätrömischen Gräbern, sondern nur von römischen Münzen und Fibeln, die z. T. in Gräbern, z. T. in der Füllerde auftraten. Die Gräber selbst datiert Abramic um die Wende des 5. zum 6. Jh., was jedoch nach den heutigen Erkenntnissen weder auf Grund der seinerzeitigen noch der neu gehobenen Befunde zutrifft. Reinecke, der bereits 1926 eine gute und kurze Kennzeichnung gab, spricht dann (1928) allerdings von einer Kontinuität, „die von der späten Kaiserzeit bis in die karolingische Zeit reicht“, stellt aber andererseits fest: „noch ohne Beigaben nachrömischer und vorawarischer Zeit.“ Das Gräberfeld wurde oft und gern zitiert, doch die Legende von spätantiken Gräbern hielt sich bis in unsere Tage (Noll, 1958). Auch eine Abtrennung der Gräber des ausgehenden 8. Jh. von den zeitlich nachfolgenden ist nicht zu rechtfertigen. Die Slawen hatten, wie uns überliefert wird, einen Anführer oder es wurde ihnen ein solcher beigegeben. In der damaligen Zeit waren Awaren und die ehemaligen Krieger der awarischen Truppen für solche Aufgaben sehr geeignet. So findet sich auch im Gräberfeld Kremsdorf

ein Toter, der gemäß der awarischen Sitte mit den schweren Bronze-  
güssen des Waffengürtels bestattet wurde.

Die in Sudeta 12, 1936, 44 fälschlich unter „Micheldorf“ genannte Rie-  
menzunge stammt aus Überackern, Gr. 16 (FO 5).

Vgl. Nachträge S. 187.

45. **Mitterndorf**, Gm. Pettenbach, GB u. BH Kirchdorf an der Krems.  
Beim Setzen von Masten wurden 1961 Körpergräber angeschnitten.  
J. Reiting er konnte noch zwei Gräber, gelagert von Westen nach  
Osten, und ein schmales Eisenmesser feststellen.  
— — Zeit: Vermutlich 9./10. Jh.
46. **Peiskam**, Gm. Ohlsdorf, GB u. BH Gmunden.  
Beninger, 1961, 159  
Bereits 1907 wurden etwa 20 Gräber zerstört. Kloiber hob 1961 ein  
Körpergrab, West-Ost-Lagerung, Arme außen parallel, Rückenstrecklage,  
Totenbrett möglich, kein Holzsarg. Keine Beigaben.  
— — Zeit: Vermutlich 9./10. Jh.
47. **Schöndorf**, Gm. Vöcklabruck, GB u. BH Vöcklabruck.  
Nördlich der Kirche, im Garten des Tierarztes Dr. Peters. Diese Angabe  
der Fundstelle ist gesichert, vgl. die Bemerkungen zu FO 12.  
— Mus. Vöcklabruck: Eiserne Lanzen spitze.  
— — Zeit: Karlingisch.
48. **Einwaring**, Gm. Redlham, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.  
Mitt. d. ö. Arb gm. f. Ur- u. Frühgesch., 12, 1961, 121 (zweimal)  
Körpergrab ohne Beigaben, angetroffen im Juli 1960.  
— Mus. Vöcklabruck.  
— — Zeit: Vermutlich karlingisch.
49. **Mitterberg**, Gm. Rüstorf, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.  
Taf. XIV, 17.  
Schottergrube des Mair im Feld an der Straße nach Kaufing, nahe der  
Ager.  
— Schule in Rüstorf: Schulterstück eines graubraunen Gefäßes aus stein-  
chen- und glimmerhältigem Ton mit zwei übereinanderliegenden Wellen-  
bändern aus breit eingefurchten Riefen. Die Innenwandung ist gut abge-  
strichen.  
— — Zeit: Etwa 10. Jh.  
— — Es ließ sich leider nicht mehr erfragen, ob es sich um einen Grab-  
fund handeln könnte. Zu berücksichtigen sind die Erwägungen zu den  
Fundverhältnissen von Eglau (FO 50).

50. **Eglau**, KG Mitterberg, Gm. Rüstorf, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.  
Im Haus Eglau Nr. 6, Besitzer Streicher (Stöttinger), wurde im Juni 1961 bei Erneuerung des Fußbodens im darunterliegenden Lehm eine Holzkohlenschicht mit Scherben und Wirteln gefunden. Von den Scherben, die leider fortgeworfen wurden, konnte eine verlässliche Beschreibung gegeben werden: Auf der Schulter eines größeren Gefäßes ein mehrliniges Wellenband, darüber eine umlaufende Reihe auspunktierter (Kammstempel?) Rhomben. Erhalten haben sich beim Hausbesitzer nur zwei Wirtel, einer aus Kalkstein, der andere aus mittelgrauem Ton mit zwei eingedrehten Rillen oberhalb der Wölbung. Schon 1930 wurde auf dem zu diesem Haus gehörigen, etwa 300 m südwestlich gelegenen Acker beim Pflügen ein Steinwirtel gefunden, der in der Schule Rüstorf verwahrt wird. Diese wohl zusammengehörigen Funde stammen vermutlich von einer ausgedehnteren Siedlung. Die Feststellung ist K. Herfert zu danken.  
— — Zeit: Etwa 10. Jh.
51. **Neukirchen bei Lambach**, GB Lambach, BH Wels.  
Fundumstände nicht bekannt, muß als Einzelfund gelten. Gef. um 1930.  
— Mus. Schwanenstadt: Eiserne Lanzen Spitze mit achtkantiger, langer Tülle.  
— — Zeit: Vermutlich karlingisch.
52. **Leithen**, Gm. Marchtrenk, GB u. BH Wels.  
Kloiber hob im Juli 1961 zwei Körpergräber ohne Beigaben. Totenbrett festgestellt.  
— — Zeit: Vermutlich karlingisch.
53. **Pucking**, GB Neuhofen an der Krems, BH Linz-Land.  
JbMV. 96, 1951, 20  
FÖ 5, 1959, 143  
Im Keller des Pfarrhofes fanden sich Randscherben eines Gefäßes.  
— LMus.  
— — Zeit: Angeblich karlingisch.
54. **Hasenufer**, Gm. Pucking, GB Neuhofen an der Krems, BH Linz-Land.  
JbMV. 90, 1942, 357  
Stroh, 1956, 89  
Kloiber, 1960, Nr. 82  
Mehrere Körpergräber, meist beigabenlos.  
— LMus.: Erhalten hat sich nur ein Drehscheibengefäß mit Wellenlinien.  
— — Zeit: 9. Jh.

55. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

Strzygowski, Altai-Iran, 1917, Abb. 201

Riegl-Zimmermann, Kunstgewerbe d. frühen Mittelalters, 1923, Taf. 17, 1  
Germania 12, 1928, 94

Csallány, 1956, Nr. 259

FiL. 4/5, 1957, 179

Angaben über die nähere Fundstelle und Fundumstände lassen sich für die bronzene gegossene Riemenzunge leider nicht mehr erbringen.

— LMus.

— — Zeit: Awarisch, ausgehendes 8. Jh.

— — — Vermutlich stammt das Stück aus einem Grab der Karantanischen Gruppe.

56. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

Taf. XVI, 19.

A. Gaheis, Führer 1937, 52 (ohne Angabe der Fundstelle)

— Mus. Enns (Inv. Nr. 34): Großer Schläfenring aus Bronze. Von den ineinandergreifenden Enden ist eines zu einer Bandschleife breitgeschlagen, das andere hakenförmig. Auf den Reif sind drei hohle Bommeln aus Halbkugeln aufgeschoben, die dazwischen liegenden beiden Teile des Reifes sind mit einem Draht dicht umwickelt.

— — Zeit: Um 1000.

57. Sierninghofen, Gm. Sierning, GB Steyr, BH Steyr-Land. Taf. XIV, 15.

JbMV. 97, 1951, 33; 98, 1953, 30, 44; 99, 1954, 19

Stroh, 1956, mit Abb.

Kloiber, 1960, Nr. 99

Gräberfeld am Ostrand des Ortes in der Schottergrube von F. Wintermayr (Schottergrube in Gründberg, westlich der Steilfelsen, etwa 60 Schritte von der Bezirksstraße entfernt). Nachdem jahrelang mehrere Körpergräber achtlos zerstört worden waren, erhielten Stroh und Kloiber im Jahre 1951 Nachricht und hoben im März 1952 die Gr. 1–3, im Oktober 1952 das Gr. 4 und im Oktober 1953 die Gr. 5–7. Angaben über die Gr. 5–7: In Gr. 5 ein Jugendlicher; in Gr. 6 ein Erwachsener in Rückenstrecklage mit einer Orientierung wie Gr. 5 von SW nach NO; in Gr. 7 ein Erwachsener, von NW nach SO. Tiefe: 80, 65, 65 cm. Keine Spuren von Holzsärgen. Jeder Tote war von großen Steinen (Geröll) „umgrenzt“, der Schädel des Jugendlichen außerdem bedeckt mit einem großen, länglichen Stein. Nur in zwei von sieben Gräbern wurde ein Topf beigegeben.

— Aufgelesene Funde (nach Angaben von Stroh): Blaue Zwillings- und Drillingsperlen. Grüne, blaue und gelbe Perlen. Bronzene Finger- und Ohrringe. Ein Ohrgehänge aus dünnem Bronzedraht mit einem konischen Anhänger.



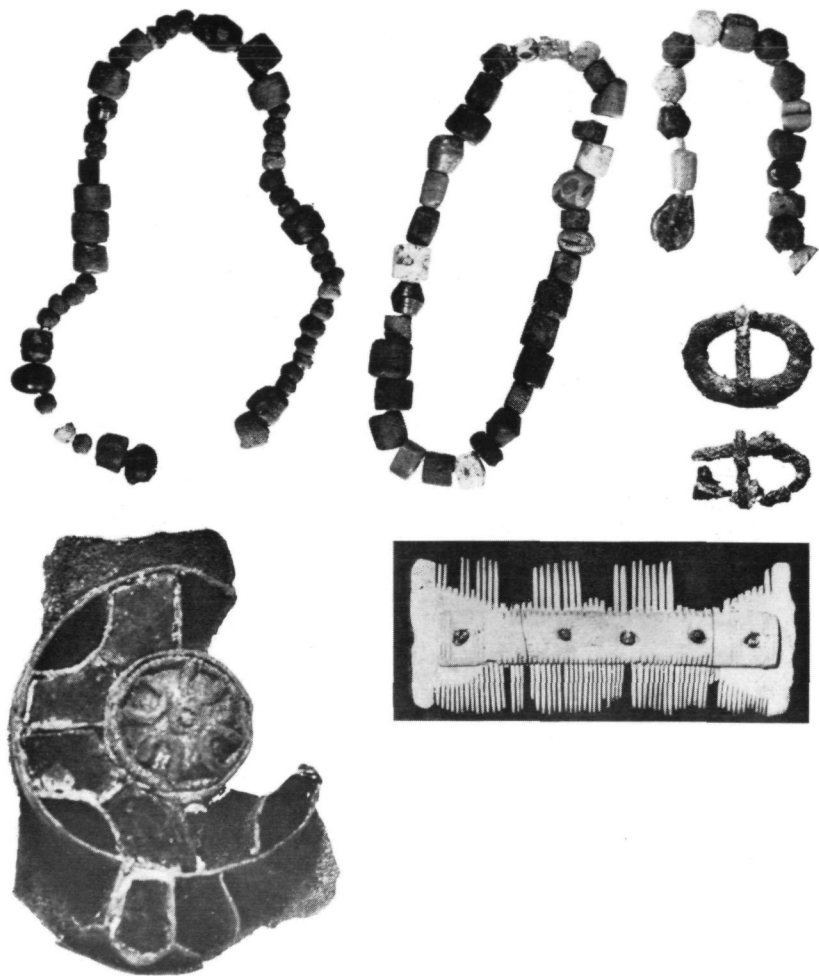
9. Öppelhausen (FO 7)

Tafel X



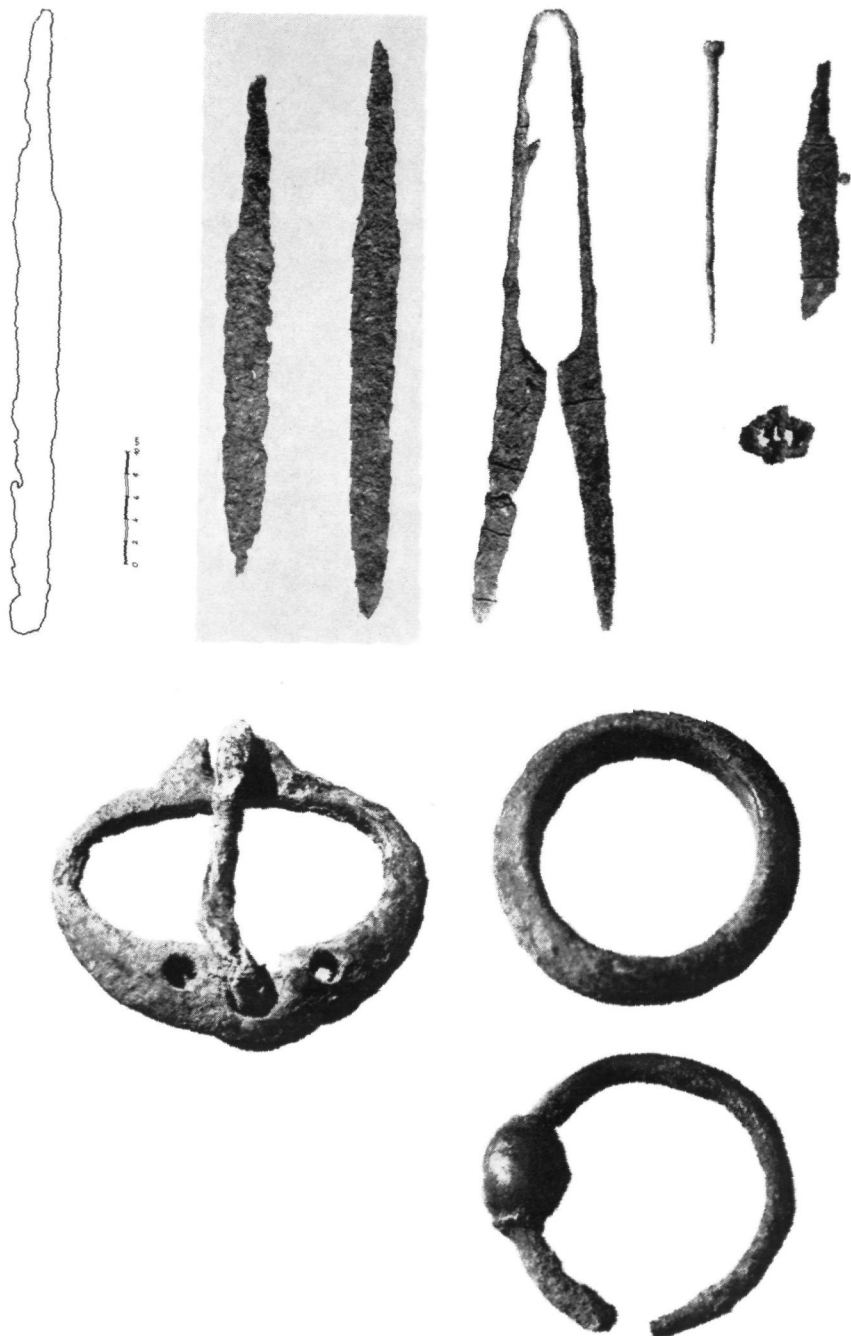
10. Mattighofen (FO 9)





11. Teichstätt (FO 10)

Tafel XII



12. Schwanenstadt (FO 14)

— Bei Max Pitscheneder die Beigaben aus den Gr. 1–4: Ein Sax. Kleines Eisenmesser. Eisenring. Doppelkonischer Tonwirtel. Bodenteil eines Topfes.

— Mus. Steyr: Grab 5: Eiserne Gürtelschnalle in der Beckengegend. Eisenmesser unter dem linken Unterarm. Fragmentierter Topf (Inv. Nr. 8010), freihändige Arbeit aus blaugrauem, glimmerhältigem Ton, schwach gebrannt, H etwa 9,2 cm (!). Kugelige Ausbauchung etwa in mittlerer Gefäßhöhe; die breite Bodenfläche und die weite Öffnung bewirken eine Gedrungenheit des Gefäßaufbaues; kurzer und niedriger Halseinzug; schwache Ausladung des Mundsaumes im Rundstabprofil. An der Leibung eine kräftige Horizontalfurche, auf der Schulter zwei übereinanderliegende, unregelmäßig gezogene Wellenlinien.

Grab 6: Eisenmesser rechts neben dem Unterarm. Ein Bronzeblechstück in der Beckengegend. Je ein offener Bronzereif an den Handgelenken, verziert an den verjüngten Enden mit drei Rillen und an den Außenseiten mit eingestanzten Halbkreisen. Ein Eisenschwert auf der linken Seite, halb unter Becken und Oberschenkel liegend; dreieckiger Knauf (Br. bis 8,0; H 4,7); gedrungene Parierstange (L 9,5; H 2,4); nach oben sich verschmälernde Griffangel (Br. 3,0 – 2,1; L 9,4). Br. d. Klinge bis 5,6. Gesamtlänge 93,5.

Grab 7: Eisenmesser in der linken Beckengegend. Zwei Glas- oder Steinperlen neben den Halswirbeln.

— — Zeit: Frühes 9. Jh.

— — — S t r o h setzt wohl die Form des Schwertes in die Zeit um 800. Er hält es aber, weil Armreife „für gewöhnlich nur in Frauengräbern angetroffen werden“, für ein „Familienschwert“ (im Sinne von E. B e h m e r). Er spricht von einem „karolingerzeitlichen Gräberfeld des 9. und 10. Jh.“ Die Datierung des Schwertes steht jedoch im Einklang mit der des Topfes. S t r o h vergleicht die Glasperlen mit Holzwiesen (FO 70) und Hainbuch (NÖ); die Armreife mit Pösting (FO 74) und Hainbuch; den Topf mit Luftenberg (FO 77), Pösting (FO 74), Hasenufer (FO 54) und irrtümlich auch mit Holzwiesen (FO 70) und Schweinbach (FO 69). Alle diese FO gehören jedoch ins 9. Jh.

S t r o h lehnt die Beziehungsmöglichkeit zu den in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster bezeugten Slawen ad Sirnicha ab, denn diese seien alpenlawische Arbeiterkolonnen und Rodungsleute. Über diese Slawen zuletzt H o l t e r (Mitt. d. ö. LArch., 7, 1960, 204). Das Schwert gebühre nur einem Vollfreien der bayerischen Stammesgemeinschaft. Es handle sich demnach um einen „frühdeutschen Ortsfriedhof“. Die Gründung Sierninghofens sei „in die erste Siedlungsausbauphase unter Karl dem Großen und Ludwig dem Deutschen“ zu setzen. In der Urkunde über die Synode von Mistelbach bei Wels 985 ist eine Taufkirche in Sierning bezeugt, die vermutlich schon bald nach 971 von Pilgrim von Passau gegründet sei.

„Von nun an mußten die Einwohner von Sierninghofen ihre Toten zum Friedhof von Sierning bringen“, nämlich in den kirchlichen Gottesacker. Damit wäre nach *Stroh* der jüngste Zeitansatz für das Auflassen des Gräberfeldes gegeben. Der Versuch von *Stroh*, eine Beziehung zwischen den Bodenfunden und den urkundlichen Nachrichten herzustellen, scheitert jedoch an der Datierung der erhaltenen Gräberbeigaben. Im 9. Jh. werden den Baiern keine Beigaben mehr ins Grab gelegt. Schwerter können möglicherweise in ein „Gruftgrab“ kommen, nicht aber in ein Durchschnittsgrab. Andererseits kennt auch die Karantanische Gruppe in Oberösterreich keine Waffengräber. Von diesem Befund hat jeder Deutungsversuch auszugehen. Das Gräberfeld von Sierninghofen kann als kennzeichnend für die Zone der Waffengräber des 9. Jh. angesprochen werden.

58. *Sierninghofen II*, Gm. Sierning, GB Steyr, BH Steyr-Land.  
Von der Hühnerleiten (Heahnaleiten). Nach freundlicher Mitteilung von Kustos *Adolf Bodingbauer* handelt es sich keinesfalls um eine Grabbeigabe. Muß daher als Einzelfund gelten.  
— Mus. Steyr (Inv. Nr. 7389): Bauchiger Topf, gute Drehscheibenarbeit aus bräunlichem, glimmerhältigem Ton mit scharfkantig abgestrichenem Schrägand.  
— — Zeit: Nicht vor dem Ende des 10. Jh.
59. *Münichholz*, KG Hinterberg, Stadt Steyr, GB Steyr, BH Steyr-Land.  
*Stroh*, Welt und Heimat 8, 1940, Nr. 13 (Beilage zur „Tagespost“), mit Abb. JbMV. 90, 1942, 352–353  
Auf der durch steile Nagelfluhwände vom rechten Ufer des Ennsflusses abgesetzten, spornförmigen Niederterrasse. Es wird von einem isolierten Körpergrab gesprochen.  
— LMus.: Lanzenspitze, weidenblattförmig, mit schwachausgebildeter Mittelrippe, aus stahlartig gefertigtem Eisen. L 41,0 cm.  
— — Zeit: Nach *Stroh* 10. Jh., wobei er an Grenzwächter der Zeit 907 bis 955 denkt. Er vergleicht die Lanzenspitze mit denen aus Schweinbach (FO 69) und St. Georgen an der Gusen, Gr. 2 (FO 63), die jedoch dem 9. Jh. angehören.
60. *Schwödiau*, Gem. Wolfarn, GB Steyr, BH Steyr-Land. Taf. XV, 18.  
Muß als Einzelfund gelten, aber offensichtlich aus einem Grab.  
— Mus. Steyr: Eisenschwert mit stark vertiefter Mittelrinne, langer und spitzovaler Parierstange, flachem und nach oben schmaler werdendem Griff Eisen und mit im Umriß halbkreisförmigem, beiderseits abgeflachtem Knauf.  
— — Zeit: 10. Jh.

— — — Kontinentale Schwertform, kennzeichnend für das 10. Jh. wie die Stücke aus St. Georgen an der Gusen, Gr. 1 (FO 63), und Wartberg (FO 64).

60a. Hainbuch an der Enns, KG Dorf an der Enns, Gm. Haidershofen, GB Haag, BH Amstetten, Niederösterreich.

Stroh, 1956, 88

Kloiber, 1960, Nr. 100

Dieses Gräberfeld am östlichen Ennsufer gehört zwar bereits zu Niederösterreich, muß jedoch im Zusammenhang mit den Bodenfunden westlich der Enns gesehen werden. Es werden 22 Körpergräber gemeldet. Erwähnt werden Waffen (Schwert, Flügellanzenspitzen) und Perlen.

— LMus.

— — Zeit: 9. Jh.

— — — Stroh hatte bereits den SO-Forschungen eine Arbeit eingesendet, aber dann wieder zurückgezogen. Dazu veranlaßte ihn wohl der Umstand, daß er das Gräberfeld ins 10. Jh. datieren wollte und damit historische Nachrichten verknüpfte. Nach den kurzen Angaben, die man über die Funde erhalten konnte, muß jedoch das Gräberfeld mit Sierninghofen (FO 57) und St. Georgen an der Gusen, Gr. 2 (FO 63), gleichgesetzt und ins 9. Jh. gewiesen werden.

61. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

Sachsens Vorzeit 4, 1940, ohne Abb.

L. Franz, Hbl. 4, 1950, 169–171, mit Abb.

Muß als Einzelfund gelten.

— Staatl. Mus. Berlin (IV f. 683; aus dem Handel 1901 erworben): Nietplattensporn.

— — Zeit: 10. Jh.

62. Lorch, Gm. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

Karnitsch, Hbl. 12, 1931, 47, Taf. 5, 2

Muß als Einzelfund gelten.

— LMus. (A 2695): Eiserne Lanzenspitze mit rhombischem Blatt und achtkantig facettierter Tülle, L 36 cm. Die Tülle trägt eine eingravierte Verzierung, die Seitenwangen ragen über den vierkantigen Tüllenübergang in einem Dreieck noch in den Blatteil hinein.

— — Zeit: Nach Karnitsch etwa um 900.

63. St. Georgen an der Gusen, GB Mauthausen, BH Perg.

Sacken, MZK 5, 1879, XLIX

Much, Atlas, 1889, Taf. 96, 9, 10 (Schwert u. Lanze aus Gr. 1)

Schiffmann, 1922, 47

Karnitsch, Hbl. 12, 1931, 142–148, Taf. 3; 4 (außer Fig. 3); 5, 1

Wiesinger, 1932, 69

MAGW 72, 1942, 304 (Lanze)

Stroh, 1956, 87

Zak, J., Meddelanden 1959, 138 (Lanze aus Gr. 1)

Zwei Kriegergräber, gefunden 1871 beim Bahnbau. Dank der Beschreibung von Sacken konnten die lange uninventarisiert gebliebenen Waffen im LMus. festgestellt werden.

— LMus.: Grab 1. Schwert der Form Schwödiau (FO 60), L 93,5 cm.

Lanze, L 30,0 cm; schmales, kräftiges Blatt, mit schwacher Mittelrippe; Tüllenübergang vierkantig; die facettierte Tülle ist achtkantig; die Seitenwangen des Tüllenüberganges laufen in einem spitzen Dreieck noch in den Blatteil hinein. Messer. Sporn (Inv. Nr. 2689; bei Karnitsch, 47 und Taf. 4, unten, Fig. 2 mit falscher Inv. Nr.).

Grab 2. Schwert der Form Sierninghofen (FO 57), L über 85,0 cm. Lanze, L 48,0 cm; ähnlich der aus Gr. 1, doch mit einem Blatt von „elegant geschweiffter“ Weidenblattform. Sax mit breitem Rücken, L 51,0 cm. Beschädigter Nietsporn.

— — Zeit: Grab 2 gehört, wie das Schwert der Form Sierninghofen erweist, ins 9. Jh. Grab 1 ist jünger und wird durch das Schwert der Form Schwödiau und die Lanze ins 10. Jh. datiert. Bereits Karnitsch hat erkannt, daß Grab 2 älter anzusetzen ist. Seine Annahme, daß dennoch die beiden Bestattungen zeitlich nicht stark zu trennen seien, bleibt nach wie vor eine offene Frage.

#### 64. Wartberg ob der Aist, GB Pregarten, BH Freistadt.

MZK 1888, 112, Fig. 4

Much, Atlas 1889, Taf. 96, 3

Karnitsch, Hbl. 12, 1931, 48, Taf. 5, 3

Muß leider als Einzelfund gelten.

— LMus: Schwert der Form Schwödiau (FO 60) und St. Georgen an der Gusen, Gr. 1 (FO 63); L 75 cm.

— — Zeit: 10. Jh.

#### 65. Linz, Martinskirche auf dem Römerberg.

Stroh, JbMV. 88, 1939, 291

JbMV. 93, 1948, 23–24; 95, 1950, 25

F. Juraschek und W. Jenny, Die Martinskirche in Linz, ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche. Unter Mitarbeit von F. Stroh, E. Trinks, J. Schädler, A. Kieslinger, J. M. Ritz. 1949

RLim. 21, 1958, 51

JbMV. 105, 1960, 18–19; 106, 1961, 22–24, 25, 71, 174–176

Kloiber, 1960, Nr. 103

Eckhart, Kunstjb. d. St. Linz, 1961, 90–96

Obwohl wir den urkundlichen Nachweis haben, daß die Martinskirche als fränkisches Reichseigen von Karl d. Gr. der Reihe nach vergabt wurde

an seinen Hofkaplan Rodland, an Bischof Waldrich von Passau und 799 an seinen Schwager und Präfekten von Baiern, den Grafen Gerold, und obwohl wir annehmen müssen, daß unter allen karlingischen Kirchen des Landes in der Martinskirche die umfangreichsten Reste noch aufragender Mauern stecken, haben die Ausgrabungen 1947/48 und 1960 keinen archäologischen Nachweis erbracht, welche Bausubstanz als älteste Anlage des Frühmittelalters zu gelten hat. Festzustellen ist ein Römerbau, eine zeitlich und funktionsmäßig ungeklärte Arkadenhalle und schließlich eine frühestens im ausgehenden 8. Jh. durchgeführte Umgestaltung in eine Nischenkirche. Fehlt es doch „sowohl an durchlaufenden Mauerzügen, die eine grundsätzliche Ergänzung in dieser Hinsicht problematischer Vorgängerbauten am Platze der Martinskirche zweifelnsfrei gestatten würden, als auch an einer exakt faßbaren Stratigraphie in Form von Estrichen, Brandschichten etc. mit datierbaren Funden, wodurch Beziehungen zum bisher bekannten Fundbestand der Kirche hergestellt werden könnten“ (Eckhart, 93). Allerdings fällt auf, daß bei allen bisherigen Ausgrabungen das frühmittelalterliche Scherbenmaterial bestenfalls registriert, nie aber ausgewertet wurde.

— Marmorne Chorschränken des 9. Jh. Schon 1939 veröffentlichte Stroh aus alten Museumsbeständen eine Flechtwerkplatte aus der Kirche. Bei der Ausgrabung 1947 wurde das Bruchstück einer zweiten Schranke festgestellt, vorgefunden als Gewändestein am südlichen gotischen Tor (1949, 64, Abb. 4 u. 5). Diese auffallend einheitlichen Steinmetzarbeiten sind im Ostalpengebiet im 9. Jh. zu belegen. Sie finden sich nördlich bis zur Donau und östlich bis zum Plattensee (Moosburg). Zunächst sah man nur das Problem des Ursprungs der Flechtwerkornamentik. Auch wenn man diesbezüglich an eine langobardische Genetik denken wollte, so läßt sich die Zuschreibung der Flechtwerk- und Rankensteine an einen langobardischen Werkstättenkreis, die noch Stroh zu vertreten suchte, nicht mehr halten. K. Ginhart (Carinthia I, 144, 1954, 205–243) spricht, obwohl er an einer germanischen Grundrichtung der Ornamentik festhält, von einer karlingischen Reichskunst in volkstümlicher Prägung. Andere denken an die Verbreitung einer italienischen Kirchengestaltungsmode, an eine karlingisch-italische Werkstättenüberlieferung oder an italische Steinmetzen. Im Ostalpengebiet sind die Flechtwerk- und Rankensteine von der bayerischen Missionierung des 9. Jh. verbreitet worden, also etwa wie die emaillierten Köttlach-Bronzen, die man auf einen karlingischen Reichsstil zurückführen will. Dies bestätigen die Fundverhältnisse in Oberösterreich: die Flechtwerkplatten in der Martinskirche von Linz und die Köttlach-Bronze in der Laurentiuskirche von Lorch (FO 66). Bott, BVbl. 18/19, 1951, 52, 74; Th. v. Bogyay, Forsch. z. Kunstgesch. u. christl. Arch., 3, 1957, 262–276; J. Baum, Zs. f. Württ. Landesgesch., 17, 1958, 241–252; F. Arens, Mainzer Zs. 53, 1958,

21–24; J. W e r n e r, *Germania* 37, 1959, 183, 192; J. B a u m, VII. Intern. Kongreß f. Frühmittelalterforschung 1958 (1962), 173–174.

– Nach J e n n y (94) „ist die Karlingerzeit durch einige charakteristische Scherben vertreten, die aus den Schnitten 2, 18 und 19 stammen. Es handelt sich um eine dickwandige, braune bis braungraue Ware von sehr stark glimmerhältigem Ton und hartem Brand. Einer der Scherben trägt Wellenverzierung“. Auch die Ausgrabung 1960 lieferte solche Scherben.  
– Im Kircheninnern stieß man auf einzelne Reste menschlicher Skelette, die vielleicht aus Gräbern stammen, die durch die spätgotische Bautätigkeit zerstört worden sind. Um die Kirche herum erstreckt sich über den größten Teil des Martinfeldes ein Friedhof mit beigabenlosen, das Gesicht nach Osten gerichteten Bestattungen. Bisher wurden 12 Gräber gerettet. Der Friedhof wurde nachweislich bis 1285 belegt. Nach J e n n y (Tagungsbericht, Dreiländertagung in Linz, 1950, 41) fanden sich im Kircheninnern menschliche Skelettreste aber auch „mehrfach unmittelbar über den bis zu den Fundamenten abgetragenen römischen Mauern“. Da nun J e n n y für den Pfeilerbau, der „gewiß nie ein Wohnbau war“, eine spätrömische Entstehung annehmen wollte, müßte die Halle „längere Zeit als verlassene Ruine gestanden haben“, die von der Bevölkerung des 5. und 6. Jh. als Begräbnisstätte benützt wurde. Diese Annahme erscheint nicht überzeugend.

Die Beurteilung, die F. J u r a s c h e k zuletzt (VII. Internat. Kongreß f. Frühmittelalterforschung 1958 [1962], 11–13) der Martinskirche widmete, beschränkt sich nicht auf Diagnosen, die von der Interpretation der Tatbestände ausgehen, und bedarf daher hier nur der Erwähnung. Den Pfeilerbogenbau weist F. J u r a s c h e k einer monumentalen Bautätigkeit des Herzogs Theodor bald nach 700 zu, allerdings unter der Voraussetzung, „falls er bayrisch sein sollte“. Die Nischenkirche wurde jedoch von Tassilo nach dem Sieg über die Slawen errichtet, wenn auch nicht vollendet. „Karl hat diesen so stolz gemeinten Bau sofort nach dem Siege seinem Hofkaplan Rodland übergeben, der ihn zu Ende brachte und dem heiligen Martin weihte.“

66. L o r c h, Kirche St. Laurenz, Gm. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

H i e r e t h, 1960, 24, 25  
JbMV. 106, 1961, 65–69; 176–177  
PAR 11, 1961, 7

Bei den Ausgrabungen in der Kirche St. Laurenz ab 1960 durch L. E c k - h a r t kamen auch Gräber zum Vorschein. Unter der Kirche „liegen die Trümmer des Kapitols der um 200 gegründeten autonomen römischen Stadt Lauriacum, hier stand eine mächtige frühchristliche Basilika, überbaut von einer Steinkirche karolingischer Zeit, diese wiederum erweitert zur romanischen, und letztere schließlich übergeführt in die



heutige gotische Laurentiuskirche, deren Chorfundamente noch immer römische sind“ (177). Daß der frühmittelalterliche Kirchenbau „als karolingisch anzusprechen ist, ist der Aufdeckung eines dazugehörenden Friedhofes mit zum Teil ganz charakteristischen Bestattungen zu verdanken“ (67). Da nach zwar wenigen, aber datierbaren Beigaben „die Zeit um 800 zu erschließen ist, muß dieses Datum auch für die Gründung der Kirche gelten“. Allerdings muß diesbezüglich eingewendet werden, daß der Ausgräber nicht die Datierung der Fachleute berücksichtigte. Die Grabbeigaben sind eindeutig in das späte 9. Jh. zu setzen. Eine emaillierte Scheibenfibel, deren Grabzugehörigkeit zu Beginn der Ausgrabung leider noch nicht erfaßt wurde, dürfte sogar bereits dem 10. Jh. angehören. Die in der Kirche Bestatteten trugen also Köttlach-Bronzen.

Einen neuerlichen Überblick über die bisherigen Ausgrabungsergebnisse veröffentlichte L. E c k h a r t in der Festschrift zur 750-Jahr-Feier des Stadtrechtes von Enns (1962, 107–112). Der dreimal durch Brand zerstörte römisch-heidnische Großbau wird der Zeit von 200 bis Mitte des 4. Jh. zugewiesen. Die frühchristliche Kirche mit zwei Bauperioden wird anschließend bis zum Awareneinfall um 700 angenommen. Dann werden „Begräbnisse in der zerstörten Kirche“ gemeldet (PAR 12, 1962, 23). „Die große Steinkirche des frühen Mittelalters ist mit Wahrscheinlichkeit auf Karl d. Gr. zurückzuführen.“ Im Bauverband mit der östlichen Abschlußmauer fanden sich Steinsetzungsgräber. „Und da für diese Grabform, gemeinsam mit datierbaren Beigaben, das 8./9. Jahrhundert zu erschließen ist, muß diese Zeit auch für den Kirchenbau gelten. Östlich von ihm erstreckt sich der anscheinend weniger prominente karolingische Friedhof mit massenhaft geosteten Körperbestattungen ohne Steinsetzung, jedoch teilweise in Holzsärgen.“ Die Laurentius-Kirche wird erstmals 899/902 genannt. Da sich bisher keine sicheren Hinweise für einen romanischen Bau fanden, nimmt L. E c k h a r t an, „daß die karolingische Kirche bis zum gotischen Neubau um 1300 ihren Dienst getan hat.“

67. L o r c h, Kirche Maria-Anger, Gm. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

FÜ 2, 1937, 163

E. S w o b o d a, ÖJh. 30, 1937, 253–308; JbMV. 87, 1937, 439–446

H i e r e t h, 1960, 24

K l o i b e r, 1960, Nr. 101

E c k h a r t, JbMV. 106, 1961, 179

Die Kirche Maria-Anger geht zurück auf eine kleine frühchristliche Saalkirche, die in das römische Spitalkrankenhaus eingebaut wurde. Nach E c k h a r t hat die Ausgrabung 1936 die für ein Baukontinuum in Betracht kommenden Nachfolgekirchen nicht erfaßt. Die Kirche wurde 1792 gesperrt und abgetragen. Es wurden auch Körpergräber freigelegt, die als hochmittelalterlich gelten.

68. Zirkenauer Wald, Haid, Gm. Engerwitzdorf,  
GB Urfahr, BH Urfahr-Umgebung.

Abb. 7.

Kyrle, Mitt. d. Stdenkmalamtes 1, 1919, 76

Paul Löffler, Hbl. 12, 1931, 100

J. Kneidinger, Riedmark, Heimathefte f. d. Untere Mühlviertel 6, 1935, 78

FÜ 2, 1936, 95

Kloiber, 1960, Nr. 106

„Das Gallneukirchner Becken, das ist die Senke, die sich zwischen Gallneukirchen und der Bahnlinie St. Georgen–Prärgarten ausdehnt, gehört zu den Gebieten des Mühlviertels, die durch ihre geringe Höhenlage und durch die günstigen klimatischen Bodenverhältnisse für den Ackerbau besonders geeignet erscheinen“ (J. Kneidinger, Hbl. 16, 1962, 13). Demgemäß ist auch schon der Anfall der urgeschichtlichen Bodenfunde recht umfangreich. Aber trotz der verdienstvollen Tätigkeit zahlreicher Heimatforscher kam es nie zu großen planmäßigen Ausgrabungen. Diesem Mißgeschick fielen leider auch die drei Hügelgräbergruppen mit slawischen Brandbestattungen des 9. Jh. südlich von Gallneukirchen zum Opfer: Zirkenauer Wald, Schweinbach (FO 69) und Holzwiesen (FO 70), alle in der Gm. Engerwitzdorf. Das Verdienst, auf sie aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Schuldirektor Paul Löffler. Um die Hügel vor unbefugten Eingriffen zu schützen, bemühte er sich, Fachleute des BDA zu gewinnen. Da jedoch die einzigartige Bedeutung der Hügelgräbergruppen nicht erkannt wurde und auch keine erfahrenen Ausgräber zur Verfügung standen, war das Schicksal dieser Kulturdenkmäler dennoch besiegelt. Nur der hilfsbereiten Unterstützung von Dr. Josef Kneidinger ist es zu danken, wenn heute noch einige verlässliche Angaben mitgeteilt werden können. Kyrle veröffentlichte eine Kartenskizze (Fig. 66), in der die Gruppen Zirkenau und Schweinbach eingezeichnet sind, leider aber nicht fehlerfrei. Zirkenau liegt nordwestlich, nördlich und nordöstlich des Bauernhauses Beudtl (sic!). Auch die Ogsteiner Hügelgruppe von Schweinbach sollte weiter südöstlich eingezeichnet werden, etwa in der Mitte zwischen den Bezeichnungen „Ogsteiner“ und „Holzwiesen“ der Kartenskizze von Kyrle.

In der Ortschaft Haid (auch Niederreitern, KG Holzwiesen, wird genannt) liegen die Hügel im Zirkenauer Wald auf der Parz. 66, etwa eine Stunde südlich von Gallneukirchen, „auf einem weitgestreckten Plateau, das sehr sandig ist und schütterere Föhrenbestände trägt, am östlichen Ausläufer desselben, zum Teil schon am milde verlaufenden Südhang“ (Kyrle). Den Lageplan der 18 Hügel bringen wir in Abb. 7 nach einer 1930 von Löffler angefertigten Skizze, die J. Kneidinger freundlichst zur Verfügung stellte. Auffallend ist der gerade verlaufende Wall zwischen Hügel 2 und Hügel 18. Ob es sich um eine Grabenstraße im Sinne von H. Jandurek (bei Beninger, 1961, 171 ff.) handelt, bedarf noch der Untersuchung. Versuchsgrabungen wurden nach Löffler

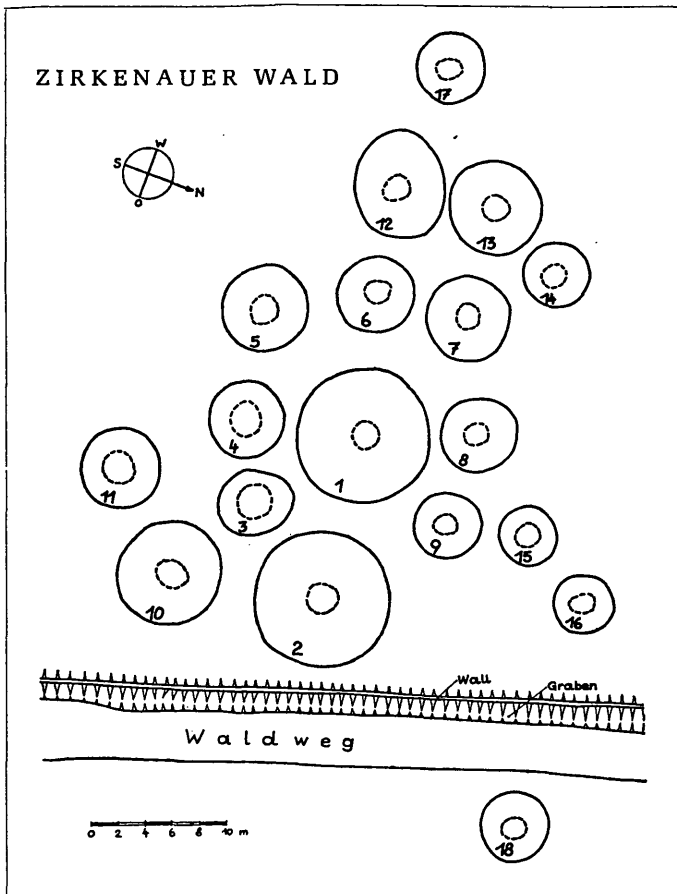


Abb. 7. Zirkenauer Wald (FO 68)  
Nach einer Skizze von Paul Löffler

von Kyrle, nach den Angaben Kyrles jedoch von Löffler durchgeführt. Nach Kyrle ergaben die Ausgrabungen in zwei Hügeln „nur Streuscherbenfunde von spätmittelalterlichen Gefäßen, ferner, daß die Hügel künstlich aufgeschüttet wurden. Sepulturen konnten nicht festgestellt werden“. Diese schnell fertige Meinung sollte sich später bei der Ausgrabung von Holzwiesen (FO 70) noch verhängnisvoll auswirken. Hingegen findet sich bei Kneidinger die Feststellung, daß es sich um frühmittelalterliche Gräber handelt und von den drei Gräbergruppen Zirkenau Scherben mit schöner Wellenbandverzierung lieferte.

– Hauptschule Gallneukirchen (Inv. Nr. 182): Erhalten sind nur wenige Scherben handgeformter Gefäße, hellbraun, öfters rosafarbig (Brand-

einwirkung?], schwach gebrannt. Auf der Schulter zwei- und dreilinige Umlauffurchen, darunter bis tief über die schlanke Bauchung herab mehrfurchige Wellenbänder übereinander. Der Mundsaum ist oben waagrecht abgeschnitten, manchmal zusätzlich mit einer falzartigen Mittelrinne oben auf dem waagrechten Abschnitt.

— — Zeit: 9. Jh.

69. Schweinbach (Ogsteiner Wald), Gm. Engerwitzdorf, Abb. 8.  
GB Urfahr, BH Urfahr-Umgebung.

Kyrle, Mitt. d. Stdenkmalamtes 1, 1919, 78

P. Löffler, Hbl. 12, 1931, 100

FÖ 1, 1932, 130 (Ausgrabung 1925)

Kneidinger, Riedmark 6, 1935, 78

MAGW 72, 1942, 302, 304; Taf. 1, 22, 23 (Topf u. Lanze); 2, 1 (angebegrabener Hügel)

Stroh, 1956, 89

Kloiber, 1960, Nr. 105

Die Hügelgruppe im Ogsteiner Wald lag nach Löffler etwa eine halbe Stunde nördlich vom Zirkenauer Wald, am südöstlichen Ausläufer des Waldes, der gegen die Ortschaft Schweinbach gerichtet ist. Weitere Angaben: Etwa 1 km südwestlich von Schweinbach, wenig mehr als 1 km von der Hügelgruppe Holzwiesen (FO 70) und eine gute halbe Gehstunde von Gallneukirchen entfernt. Den Lageplan der 17 Hügel des Ogsteiner Holzes (Grundbesitzer Brandstetter) bringen wir in Abb. 8 nach einer Skizze 1930 von Löffler, die J. Kneidinger ebenfalls zur Verfügung stellte. Nach Löffler sollen die Hügel in drei nebeneinander laufenden Reihen angeordnet gewesen sein. Nach Kyrle fand „eine Gruppe niederer und höherer Hügel, an welchen von unbefundenen Händen (Bauern) bereits verschiedene Grabungsversuche auf Schätze unternommen wurden; glücklicherweise konnten diese Versuche bis jetzt nur oberflächlich ausgeführt werden“. Aber schon Löffler mußte melden, daß ein anderer Vertreter des BDA nur mehr die Durchwühlung der Hügel feststellte und jede Hilfe zu spät(!) kam. Nach Kyrle führte Löffler systematische Ausgrabungen mit Unterstützung des BDA durch. Nach Löffler sollen zwei „Probegrabungen“ vorgenommen worden sein. Kyrle stellte fest, die Grabungen Löfflers hätten „nur einige spätmittelalterliche Streuscherben mit Wellenbandornament“ ergeben. Nach Stroh (FÖ 1, 1932) stammen die ins LMus. gekommenen Funde aus einem im Jahre 1925 geöffneten Hügel. Seine Bemerkung, daß 1930/31 bereits die meisten Hügel eingeebnet waren, ist unrichtig. Die Hügel enthielten nicht „angeblich Brandbestattungen“ (MAGW 72, 1942, 304), sondern, wie Stroh 1938 mündlich bestätigte, eindeutig Brandbestattungen.

— LMus.: Zwei eiserne Lanzenspitzen und ein Topf. Das freihändig geformte, aus dunkelbraunem, derbem Ton gefertigte Gefäß zeigt Spuren

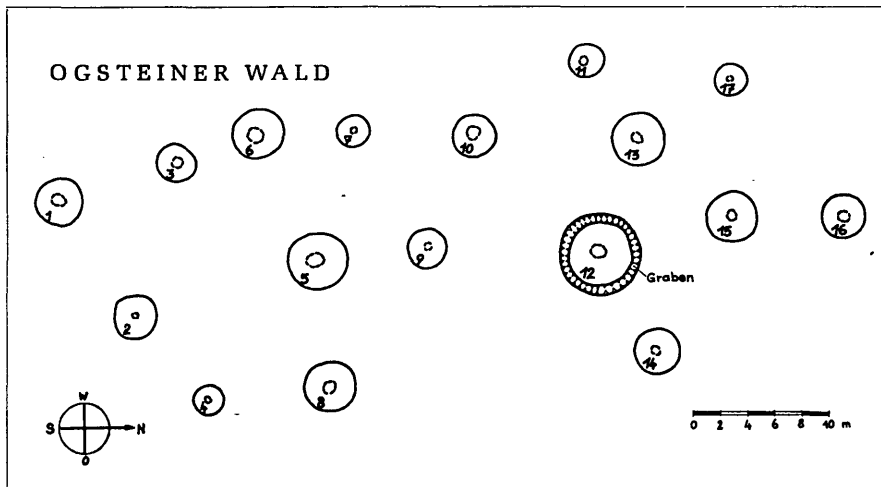


Abb. 8. Schweinbach (FO 69)  
Nach einer Skizze von Paul Löffler

des Formholzes (nicht der Handscheibe). Der schwach ausladende Mundsaum ist unprofiliert. Die schlanke Ausbauchung sitzt in Schulterhöhe, die Bodenplatte ist verhältnismäßig breit. Auf der Leibung sitzt ein umlaufendes Furchenband, darüber bis über die Schulter drei übereinanderliegende vier- bis fünflinige Wellenbänder.

— — Zeit: 9. Jh.

— — — Stro h (1956, 89) stellte den Topf irrtümlich zur Tonware von Sierninghofen (FO 57) und Pösting (FO 73). W. H ü b e n e r (Historischer Verein Ingolstadt, Sammelblatt 1957, 7) will die Keramik von Schweinbach, aber auch die von Hasenufer (FO 54), Pösting (FO 73) und Luftenberg (FO 77) noch ins 8. Jh. weisen bzw. sie der Siedlungskeramik von Burgheim, Lkr. Neuburg a. d. Donau, anschließen (BVbl. 18/19, 1951, 200; Germania 29, 1951, 139). Die Datierung ins 9. Jh. ist jedoch eindeutig durch Holzwiesen (FO 70) gesichert.

#### 70. Holzwiesen, Gm. Engerwitzdorf, GB Urfahr, BH Urfahr-Umgebung.

P. L ö f f l e r, Hbl. 12, 1931, 100

FÜ 1, 1932, 127, 187

K n e i d i n g e r, Riedmark 6, 1935, 78–79

MAGW 72, 1942, 304–309; Abb. 1 (Lageplan); Taf. 1, 6–21; 2, 2 (Ansicht des Hügels 4)

S t r o h, 1956, 85, 89

K l o i b e r, 1960, Nr. 107

Ungefähr 400 m östlich von Holzwiesen und 1600 m südlich von Gallneukirchen entdeckte P. L ö f f l e r am 5. August 1930 auf einer Hochfläche im Wald, Parz. 2532 (Grundbesitzer Burner), acht „anscheinend unverletzte Grabhügel“. Abweichende Angaben: Unweit der Hügel-

gräbergruppe von Schweinbach (FO 69), etwa 200 Schritte südöstlich der Ortschaft Holzwiesen, etwa 2 km südwestlich von Gallneukirchen. Im Herbst 1932 konnten nur noch sieben Hügel festgestellt werden. Ihre Freilegung war eine Aufgabe, mit der der mit der Untersuchung Beauftragte glatt überfordert wurde. Wohl bedauerte der Ausgräber, daß die vor seiner Tätigkeit durchgeführten Untersuchungen „in Ermangelung der für schwierige Fälle notwendigen Fachschulung“ den wissenschaftlichen Anforderungen nicht entsprechen und die Schweinbacher Hügel „völlig unsachlich ausgegraben wurden“. Diese Kritik trifft leider aber auch zu auf die Öffnung der sieben Hügel von Holzwiesen im Herbst 1932, da ja lediglich der Nachweis der Fundgeschlossenheit als Ergebnis gewertet werden kann. Die Aufmerksamkeit wurde einseitig vom äußeren Erscheinungsbild, d. h. von der Hügelaufschüttung, gefesselt. Nichts erfahren wir über den eigentlichen Gräberbau, es wurde nicht einmal festgehalten, ob die Beigaben zu ebener Erde oder in vertieften Mulden abgestellt wurden. Die Höhe der Hügel wird mit 45–60 cm angegeben, die Tiefe der „Grabausschachtung“ reichte bis 160 cm. Der Abstand der Hügelscheitel betrug 7–16 m, der Durchmesser der noch festgestellten Hügelaufschüttung 5–7 m. Wir gewinnen auch kein Vorstellungsbild vom Bestattungsbrauch. „Ob die Hügel Brand- oder Körperbestattungen enthielten, war nicht einwandfrei festzustellen.“ „Auch die Frage, ob Einfach- oder Mehrbestattung vorlag, konnte nicht gelöst werden.“ Eine Steinsetzung fand sich nur im Hügel 3. Zehn Steine bildeten einen gestörten, unvollständigen Kreis von etwa 2 m Dm. Sind nun diese Steine auf der ursprünglichen Oberfläche gesetzt worden? „Das Innere dieses Steinkranzes war fundleer.“ Den größten Verlust erlitt die Wissenschaft dadurch, daß alle sieben Hügel in wenigen Tagen „bis auf den gewachsenen Boden abgegraben“ wurden und kein einziger verschont blieb.

— Leider gingen mehrere Beigaben infolge Kriegseinwirkungen in Verlust (Hbl. 16, 1962, 26): Eisenmesser (das „Ortband“ aus Hügel 7 war der Beschlag einer Scheidenspitze). Schlageisen. Feuersteinabsplisse. Doppelkonischer Tonwirtel. Blaue, stangenförmig aneinandergegliederte Glasperlen. Einzelscherben (nur in Hügel 7 wurde ein vollständiger Topf gefunden). Bronzene Scheibenfibel mit Emailinlagen, massiver Nadelrast und Federspirale. Erhalten haben sich:

— Hauptschule Gallneukirchen (Inv. Nr. 43–45, 51, 63, 66): Hügel 1: Drei kreuzweis geschlitzte Bronzeschellen mit Öse; an den Schlitzenden sitzen kreisförmige Ausschnitte. Hügel 2: Eisensichel mit langer, in einem Holzschaft steckender Griffangel. Hügel 6: Flügellanzenspitze mit schlankelem (!), flachem Blatt ohne Mittelgrat von L 42,0 cm. Hügel 7: Bruchstücke eines Topfes, freihändige Arbeit aus dickwandigem, steinchenhaltigem, rötlichbraunem Ton, schwach gebrannt, außen rauhwandig,

innen abgeglättet; das Gefäßprofil (die veröffentlichte Abbildung des rekonstruierten Stückes täuscht) zeigt eine gleichmäßige, nur schwache Ausbauchung in mittlerer (!) Höhe, der Hals ist hochgestreckt und der nur mäßig ausladende Mundsaum endet, wie abgeschnitten, in einer kaum merklich abgerundeten Lippe. Auf der oberen (!) Schulter sitzen drei übereinanderliegende, dreifurchige Wellenbänder. H etwa 20 cm.

— — Zeit: 9. Jh.

— — — S t r o h erwähnt, daß die blauen Mehrlingsperlen, wie die aus Sierninghofen (FO 57) und Hainbuch (NÖ), nach K. D i n k l a g e nicht vor 800 auftreten. Sein Vergleich der Keramik mit Pösting (FO 73) und Sierninghofen (FO 57) ist jedoch abzulehnen und stimmt auch nicht völlig bezüglich Schweinbach (FO 69). Eine Sichel als Grabbeigabe kennen wir schon aus dem baierischen Kriegergrab von Marchtrenk (FO 20). Dazu noch z. B.: MatHefte z. bayer. Vorgesch., 4, 1954, Taf. 9, M; 12, M, 4; N, 3 und Sbornik 1, Brünn 1961, 114, Abb. 31. Die vom Ausgräber geäußerte Annahme, es liege in Holzwiesen „offenbar die Sippenbegräbnisstätte einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden Bauernfamilie vor“, ist keine Schlußfolgerung aus einwandfreien Feststellungen. Über die „Aufgrabung“ berichtet K n e i d i n g e r: „Es waren Brandgräber, wie aus dem Auftreten von Holzkohle hervorgeht; im siebenten Grabhügel fanden sich auch einige kalzinierte menschliche Knochen.“

71. G r o ß a m b e r g, Gm. Puchenau, GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.

JbMV. 84, 1932, 27–28

K l o i b e r, 1960, Nr. 44

Im Walde des Gutsbesitzers J. Außerwöger, vulgo Stadler, wurden 1931 sieben Grabhügel teilweise abgetragen, teilweise untersucht. Festgestellt wurde eine Hügелеinfassung aus Granitblöcken. Es fanden sich Scherben und kleine Holzkohlenstücke, innerhalb einer Steinsetzung 1×2 m auch eine 5 cm starke Aschenschicht mit Holzkohlenstückchen und Scherben. Die keramischen Überreste von bauchigen Gefäßen, hergestellt aus einer stark mit Granitgrus durchsetzten Paste, wurden nach einem von F. S t r o h eingeholten Gutachten ins 9. Jh. datiert. Bislang war man der Meinung, daß diese abgegebene Zeitbestimmung der Brandgräber als „9. Jh. vor Chr.“ aufzufassen sei. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß Stroh keinesfalls eine Hallstattstufe nach Jahrhunderten datiert hätte. Nachdem nun drei Hügelgräbergruppen im Gallneukirchner Becken (FO 68–70) sicher als slawische Brandbestattungen des 9. Jh. erkannt sind, darf die Datierung von Stroh wörtlich genommen werden. Unverständlich aber bleibt es, daß S t r o h, der ja so oft die Urkunde von Puchenau (827) behandelte, niemals auf diese Hügelgräber innerhalb der Gemeinde Puchenau verwies. Auch sonst konnte beobachtet werden, daß

das Fundgebiet um Puchenau von der Forschung leider stark vernachlässigt wurde. Der Verdacht, daß in Großamberg slawische Brandhügelgräber angeschnitten wurden, läßt sich vielleicht nicht mehr überprüfen. Man kann nur die Hoffnung hegen, daß sich die Heimatforschung dieser dankbaren Aufgabe annehmen wird.

— — Zeit: Offenbar slawische Brandgräber des 9. Jh.

72. Mursberg, KG Lindham, Gm. Walding, Abb. 9  
GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.

FÜ 1, 1932, 129

Stroh, 1933, 14

Auf der Parz. 1213 (M. Mühleder, vulgo Überländer) stieß man am 14. Juni 1931 auf ein Körpergrab.

— Schule Walding: Messer, schmale Lanzenspitze, zwei Stachelsporen. Die schlecht erhaltenen Stücke wurden 1962 ins LMus. zur Präparierung gebracht. Bei diesem Fund erliegt derzeit auch eine größere Lanzenspitze mit scharfer Blattrippe und schwerer Tülle. Derselbe Erhaltungszustand spricht für eine Zugehörigkeit zur gleichen Fundstelle, denn es ist ja damit zu rechnen, daß das Grab keine isolierte Bestattung ist.

— — Zeit: 10. Jh.

73. Pösting, KG Lindham, Gm. Walding, Abb. 10  
GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.

MZK 1899, 168–169

Stroh, 1933

Stroh, 1956, 88, 89

Kloiber, 1960, Nr. 91

Im Mai 1898 wurden bei Erneuerungsarbeiten der Scheune des Pöstinger-gutes Nr. 5 drei Körpergräber angetroffen, von denen sich die Beigaben erhalten haben. Zwei Erwachsene und dazwischen ein jüngeres Individuum lagen „in Reihen geordnet“, mit dem Schädel im Westen, 60 cm tief (doch konnte schon vorher der Boden eingeebnet worden sein). Holzreste wurden nicht beobachtet. Neben jedem Schädel stand ein Topf, an den Armknochen des kleineren Skelettes fand sich je ein Bronzereif.

— LMus.: Zwei vierkantige Armreife aus Bronze, auf den Schauseiten und den knapp anliegenden Enden verziert mit eingestanzten Dreiecken, Winkelhaken und Kreisen. Je Grab eine Randscherbe von handgeformten Töpfen, graphit-, quarz- und glimmerhältig, hell- und dunkelbraun, verziert ab dem unteren Halsansatz mit übereinanderliegenden, 4–6zeiligen Wellenbändern.

— — Zeit: 9. Jh.

— — Obwohl Reinecke gesprächsweise (1925) die Armreife „für römisch“ hielt, sah Stroh die Beziehungen zu frühmittelalterlichen



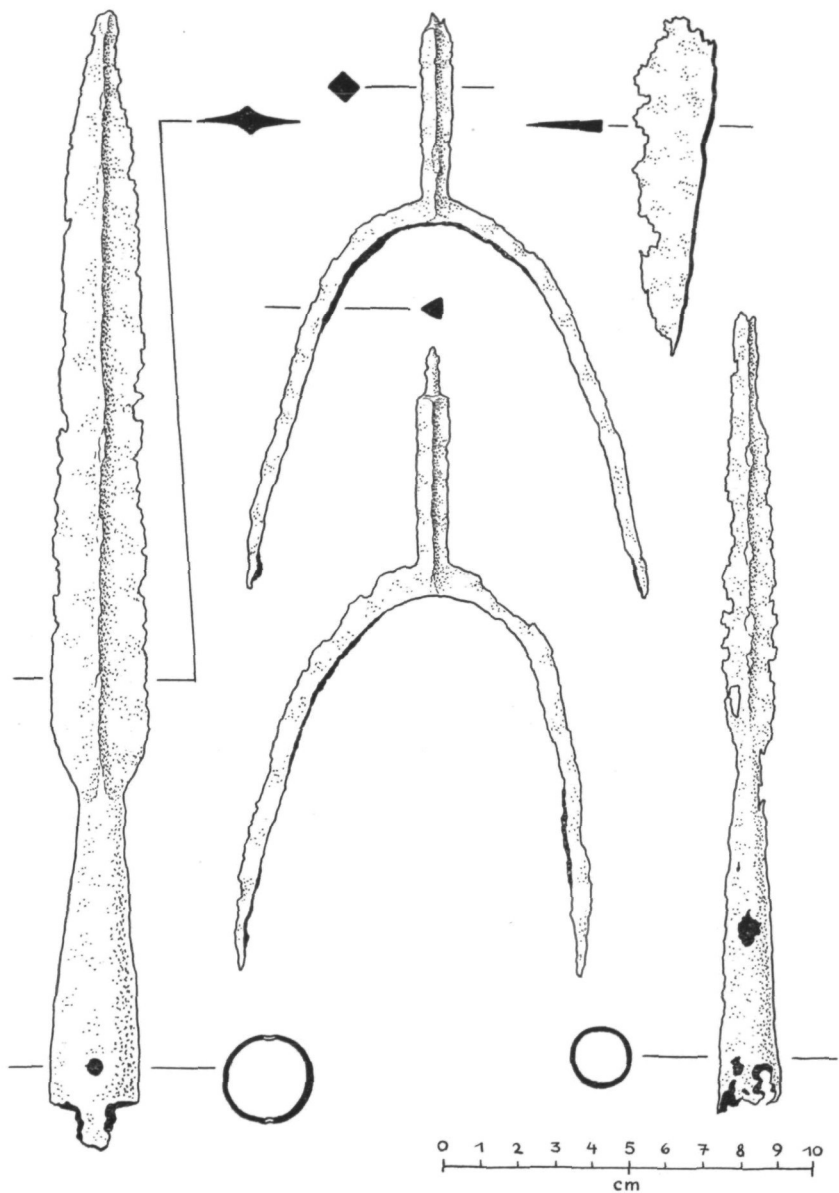


Abb. 9. Mursberg (FO 72)

Stücken, bemerkenswerterweise auch zu den pannonischen Funden um den Plattensee. Später (1956) konnte er sie mit Sierninghofen (FO 57) und Hainbuch (NÖ) vergleichen. Auch der Vergleich der Keramik mit Sierninghofen, Luftenberg (FO 77) und Hasenufer (FO 54) ist berechtigt, jedoch nicht mit Schweinbach (FO 69) und Holzwiesen (FO 70). *Stroh* sprach 1933 von dem damals „einzigen Reihengräberfund am linken Donauufer“, von einer „frühbaiwarischen Topfware“, aber nicht ausdrücklich von baierischen Bestattungen. Er bezeichnete die Gräber als „spätgermanisch“ und stellte sie (zu früh) in die „spätmerowingische Zeit des 7. bis 8. Jh.“. Wenn *Straberger* (1899) bezüglich der Tonware an slawische Herkunft dachte, so betonte *Stroh*, daß in diesem Landstrich kein einziger slawischer Ortsname überliefert sei. Die Urkunde von Puchenau 827 nenne zwar Slawen als „freigelassene Hörige des bayrisch-fränkischen Fiskus“, vor diesen werden jedoch „32 baiwarische Zeugen genannt, was zeigt, wer der Herr im Lande war“. *Stroh* erinnert auch an die Meldung, wonach Tassilo an Kremsmünster drei Weingärten an der Rotel schenkt. Der Pöstinger Fund bestätige sonach die „Besiedlung der Rotelgegend in agilolfingischer, also merowingischer Zeit“. Nach *K. Holter* (Mitt. oö. LArch., 7, 1960, 204, 205) läßt sich der in der Urkunde 791 genannte Ortsname Roatola noch nicht restlos identifizieren, von einem Rodelland als Gau sei keinesfalls die Rede. Wichtig für die Slawenfrage ist die Beobachtung, daß solche Armreife in Mähren nicht nachzuweisen sind.

74. Pösting II, GK Lindham, Gm. Walding,

GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.

JbMV. 91, 1944, 397–398

FÜ 4, 1952, 75

Auf dem Acker des Hauses Nr. 17 in Pösting wurde beim Setzen eines Lichtmastes 1942 ein Körpergrab mit wellenbandverziertem Töpfchen (Drehscheibenarbeit) angetroffen.

Zeit: Offenbar karlingisch.

75. Niederottensheim, Gm. Ottensheim,

GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.

JbMV. 103, 1958, 85

Kloiber, 1960, Nr. 92

Im Jahre 1957 wurden fünf Körpergräber gerettet, 1960 ein weiteres gehoben.

– LMus.: Ein Töpfchen (Gr. 3) und Eisenbruchstücke.

– – Zeit: 9. Jh.

75a. Feldkirchen a. d. D., vgl. Nachträge S. 187.

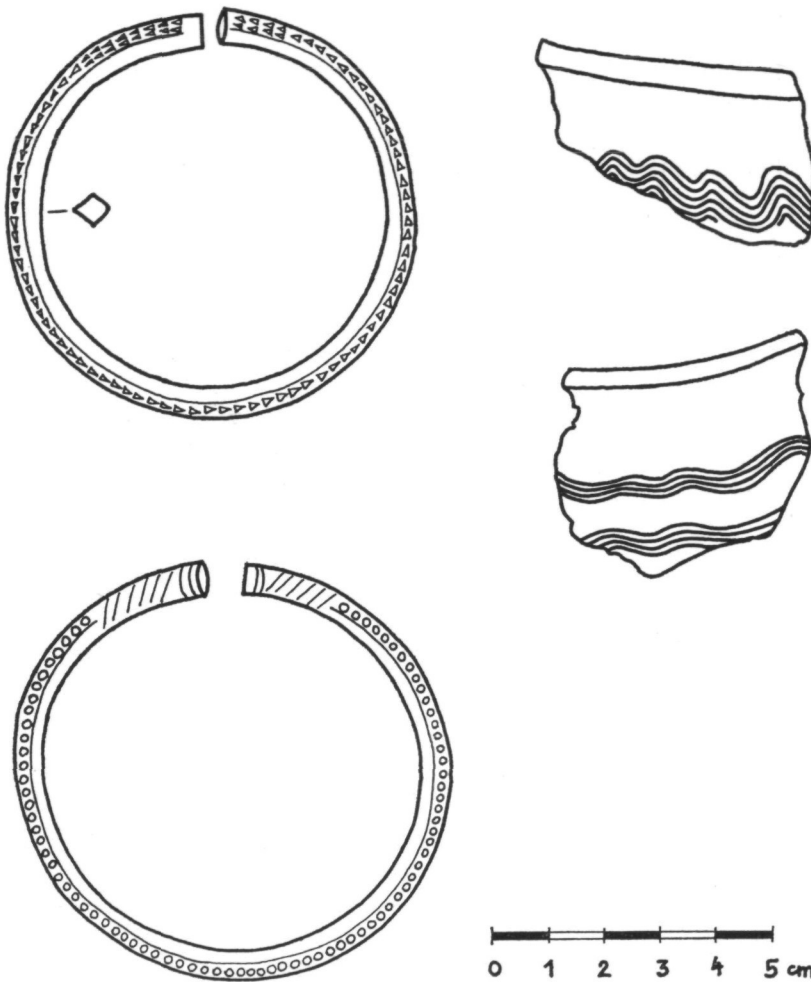


Abb. 10. Pösting (FO 73)

76. Katzbach, Stadt Linz.

JbMV. 103, 1958, 20

Reitinger, Nachrbl. d. ö. Ur- u. Frühgeschf. 7, 1958, 12–13

Am 15. April 1957 stieß man beim Bau des Hauses Rumersdorfer neben dem Haus Katzbach Nr. 50 auf zwei, 4 m voneinander entfernte Körpergräber. Die kleine dreieckige Parzelle wird allseits von auf- und absteigenden Hängen begrenzt. Die Wahl des Platzes zeigt, daß die zum Überschwemmungsgebiet der Donau gehörende Niederung am Nordufer bewußt gemieden wurde. Gr. 1: Mädchen in Rückenlage, Schädel im Westen, Arme ausgestreckt, Tiefe 75–100 cm. Zwei Ohrringe aus Bronze-

draht mit je einer Blechperle und Eisenmesser. Gr. 2: Erwachsener in gestreckter Rückenlage, Tiefe 100 cm. Ein unverziertes Gefäß mit dem Boden nach oben stand 30 cm seitlich vom rechten Knie.

— — Zeit: Nach Reiting er karlingisch.

— — — Katzbach liegt in der Mitte zwischen den Gräbern um Walding-Puchenau (FO 71–75) und denen im Gallneukirchner Becken (FO 68–70).

77. Luftenberg, GB Mauthausen, BH Perg.

FO 1, 1930, 17

JbMV. 97, 1952, 18–19

Stroh, 1956, 89

Kloiber, 1960, Nr. 104

Etwa 150 Schritte östlich vom Bauernhof „Heigl am Berg“ stieß man im Mai 1951 auf zwei Körpergräber. Es wird eine kleine Gräbergruppe vermutet. Aus derselben Ortschaft wurde 1930 ein Grab ohne Angabe der Fundstelle und Zeitbestimmung gemeldet.

— LMus.: Drei Wellenbandtöpfe aus Glimmerton.

— — Zeit: 9. Jh.

78. Gusen, Gm. Langenstein, GB Mauthausen, BH Perg.

FO 4, 1952, 71

Am Fuße des Kogelberges (Eichkogel) wurden auf Parz. 1531/2 anlässlich der Ausgrabung des Urnenfeldes 1943 auch einige Scherben mit Wellenbandverzierung geborgen und dem NhMus. Wien übergeben.

— — Zeit: Möglicherweise karlingisch.

79. Standorf, Gm. Katsdorf, GB Mauthausen, BH Perg.

JbMV. 96, 1951, 19

FO 5, 1959, 142

Begehung mit Dr. J. Kneidinger am 1. 8. 1961

Beim Bauerngut Nr. 6 des Neubauer (vulgo Luger), hinter dem Stalltrakt, ist mit einem Reihengräberfeld zu rechnen. Die Bestatteten lagen in Rückenstrecklage mit ausgestreckten Armen knapp nebeneinander. Die ersten zwei Gräber fielen 1950 an, ein drittes Grab etwa 10 Jahre später.

— LMus.: Fragmentiertes Eisenmesser (Fund 1950).

— Beim Arzt Dr. Johann Böck in Katsdorf: Ein Eisenmesser.

— — Zeit: Stroh vermutete wohl mit Recht 9.–10. Jh.

80. Niederzirkling, Gm. Ried in der Riedmark, GB Mauthausen, BH Perg.

JbMV. 61, 1903, XLIX

FiL. 2, 1954, 121

Muß als Einzelfund gelten.

— LMus.: Lanzenspitze mit schlankem Blatt und achtkantiger Tülle.

— — Zeit: Offenbar karlingisch.

81. A u h o f , KG Pergkirchen, Gm. Perg, GB u. BH Perg.

JbMV. 93, 1948, 23, 24; 95, 1950, 25

FÖ 4, 1952, 75; 5, 1959, 143

K l o i b e r , 1960, Nr. 94

Größere Gräbergruppe auf dem Feld des Klamhofbauer. Nachdem schon vorher einige Körpergräber angefahren worden waren, stieß man 1940 auf die Bestattung eines Jugendlichen.

— Kleine Lanze. Messer mit eisernem „Ortband“. Schwärzlicher Topf mit Wellenbandverzierung und runder Bodenmarke.

Im Spätherbst 1947 wurden zwei Körpergräber von Dr. G. B r a c h m a n n geborgen.

— LMus.: Beigaben aus einem Grab: Lanzenspitze mit achteckiger Tülle. Messer mit Resten der Scheide. Feuerstahl.

K l o i b e r meldet 17 Gräber.

— — Zeit: Vermutlich 10. Jh.

82. A r b i n g , GB u. BH Perg.

Taf. XIV, 16.

FÖ 2, 1935, 33

Auf einer etwa 200 m westlich der Ortschaft gelegenen Anhöhe, in dem „Anger“ des Ignaz Peiffer, Nr. 42, wurde am 22. Februar 1934 ein Körpergrab in einer Tiefe von 0,5 m angetroffen, dabei außer Scherben „ein Knöchelchen von einer Speisebeigabe“. Nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Gustav B r a c h m a n n wurde von diesem 1939 festgestellt, daß das Skelett im Ortsfriedhof beigesetzt worden war.

— Mus. Freistadt (früher Mus. Perg): Wenige Scherben.

— — Zeit: 9. Jh.

83. T u r n e r k o g e l , Eberstein, Gm. Neumarkt im Mühlkreis,  
GB u. BH Freistadt.

FÖ 1, 1932, 130; 2, 1938, 273

JbMV. 96, 1951, 20

Zuerst fälschlich unter der FO-Angabe „Pernau, Gm. Kefermarkt“. Lanze und Pfeilspitze stammen von dem „Burgstall“ auf dem Turnerkogel. Über den FO des gleichzeitig (1905?) eingelieferten Gefäßbruchstückes konnte nichts Bestimmtes mehr erhoben werden.

— LMus. (A 2120—22): Lanzenspitze mit schmalem Blatt, schwacher Mittelrippe und langer Tülle: L 39,6 cm. Flügelpfeilspitze, L 8 cm, Gefäßbruchstück vom Burgwalltypus mit zwei rundumlaufenden 5—6zeiligen Wellenbändern.

— — Zeit: Möglicherweise karlingisch.

84. S t i e r a n g e r , Gm. Freistadt, GB u. BH Freistadt

Angaben über die Fundverhältnisse fehlen.

— Mus. Freistadt: Lanzenspitze mit flachem, lanzettlichem Blatt und kräf-

tig aufgewölbter Rippe. Ferner ein Eisenmesser mit kurzer, aber sehr breiter Klinge und dickem Rücken; die flache Angel setzt gegen die Schneide rechtwinkelig ab und verläuft gegen den Klingenrücken bogenförmig: Gesamtlänge etwa 9,0 cm; L d. Klinge 7,0 cm; Br. bis 2,0 cm.  
— — Zeit: Wenn die beiden Stücke zusammengehören, etwa 11. Jh.

85. **Steinbach**, Gm. St. Georgen bei Grieskirchen, Abb. 11.  
GB u. BH Grieskirchen.  
Beninger, 1961, 48

Der mit mächtigen Wällen umwehrte Burghügel von Steinbach trug eine Steinburg, die einer großen Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Ausgrabung des Burgplatzes 1960. Nach den Urkunden, die Heinrich Wurm (Die Jörger zu Tollet, 1955) bearbeitete, ist um 1160 der dominus Alram bezeugt. Dieser starb kinderlos, doch seine Schwester heiratete den Ministerialen Gundacker, den Dienstmann der Markgrafen von Steyr. Damit wurde die Burg Steinbach die Keimzelle der Herrschaft Starhemberg. Der Babenbergerherzog Heinrich Jochsamer got äscherte 1171 die Burg ein, die nachher nicht mehr aufgebaut wurde. Die unter dem Brandhorizont vorgefundenen Scherben, die teilweise Entsprechungen zu den darüberliegenden aufweisen, ergeben eine auch urkundlich gesicherte Datierung der Tonware des 12. Jh. und damit eine entscheidende Grundlage für die Burgenarchäologie. Im Jahre 1418 wird nur mehr der Burgstall Schwabeck genannt und 1518 lediglich das abseits gelegene Bauernhaus „Pfleger von Schwabeck“.

— Heimatmuseum Bad Wimsbach-Neydharting: Scherben aus der Brandschicht.

86. **Oberharrern**, Gm. Schlatt, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.  
JbMV. 67, 1909, 85

Gemeldet werden mehrere Scherben, gefunden 1908 am Burgstall bei Schwanenstadt. Gemeint ist das „Bauernhölzl“, der 1268 erwähnte Burgstall oberhalb des Ager-Überganges (Beninger, 1961, 156, 170). Leider lassen sich die Funde nicht mehr feststellen.

87. **Die Paura** an der Traun, KG Stadl-Paura, Gm. Stadl-Paura,  
GB Lambach, BH Wels.  
Beninger, 1961, 39–49, Abb. 8–10

Auf dem westlichen Plateauteil des Paura-Hügels wurde über urgeschichtlichen Siedlungsschichten im 12. Jh. ein durchschnittlich 25 cm starker Mörtelstrich gelegt, auf dem ein „Festes Haus“ errichtet wurde. Ausgrabung 1956/58.

— Mus. Bad Wimsbach-Neydharting: Zahlreiche Scherben. Hohle Bronze-

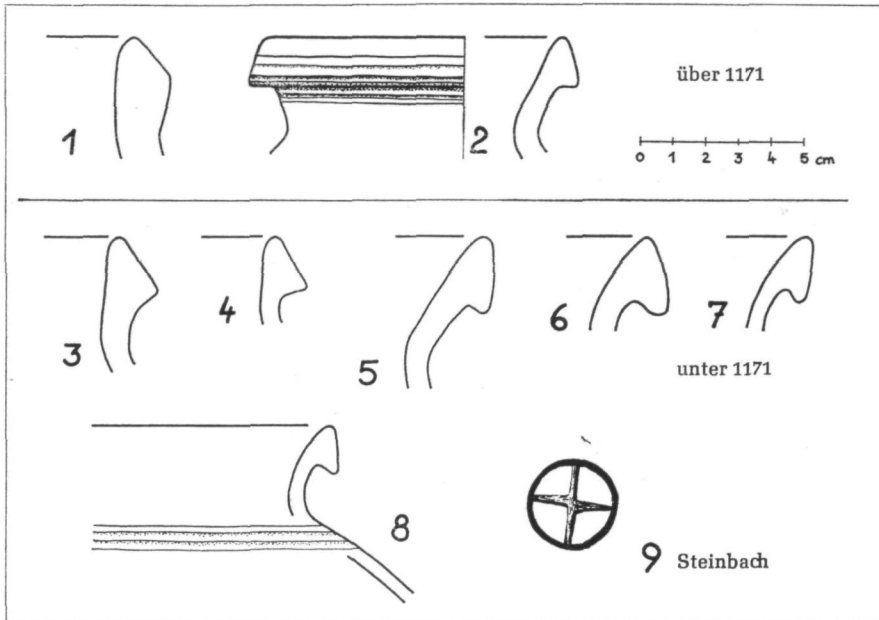


Abb. 11. Steinbach (FO 85)

nadel mit Ringöse, verziert. Zwei Hufeisen. Pfeilspitzen mit flachem, rhomboidem Blatt. Eisenmesser.

— — Zeit: 12. Jh.

— — — Möglicherweise handelt es sich um den Sitz der Herren von Etzel. Die Aufgabe der Anlage, die keinesfalls einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel, ist spätestens 1233 anzunehmen, als der Bayernherzog Otto II. gegen den Babenberger Friedrich zog und das Stift Lambach zerstörte. Nun begann Lambach, den Salztransport selbst zu organisieren.

88. Kögerl an der Alm, KG Moos, Gm. Vorchdorf, GB u. BH Gmunden.  
Beninger, 1961, 163, 164, 170

Auf einer vorspringenden Klippe am Steilhang des Bäckerberges erhebt sich das Kögerl, ein Burghügel in der Flur Burggraben auf Parzelle 19, den weiten Talgrund der Alm stolz beherrschend. Die das Kögerl im Westen und Nordwesten umziehenden wallartigen Formationen und tief eingerissenen Gräben sind trotz ihrer mächtigen Ausprägung natürliche Bildungen und nur geringfügig retuschiert worden. Die Ausgrabungen 1959/60 erbrachten den Nachweis einer jungsteinzeitlichen Höhensiedlung und eines mittelalterlichen Holzbaues, der eingäschert und dann sorgfältig planiert wurde. Die einräumige Holzburg hatte einen im Prinzip langrechteckigen Grundriß, war also ein Wohnturm von 11–12 m

Länge und 5,5–7,5 m Breite. Am Fuß der steilabfallenden Kuppe stand an der gefährdeten Flanke in einem ganz schmalen Sohlengraben eine gezimmerte Holzpalisade, die außen durch Schrägstützen und einen Steinsockel gehalten wurde. Knapp hinter dem Eingang der Turmburg wurden in der Brandschicht zwei goldplattierte Kupferscheiben in Durchbrucharbeit (vierfüßiger Greif, zweifüßiger Greif mit Menschenkopf) und eine zylindrische Bernsteinperle (magischer Anhänger vom Waffengürtel?) gehoben. Sonst fanden sich noch zahlreiche Scherben und der Scheidenbeschlag eines Messers, aber keine Waffen oder andere Eisenstücke.

— — Zeit: Bevor das Ausgrabungsmaterial nicht vollständig durchgearbeitet ist, kann noch nicht entschieden werden, ob die Burg im 11. Jh. oder 12. Jh. niedergebrannt wurde. Für den späteren Zeitansatz spricht die teilweise Übereinstimmung der Scherben mit der Tonware aus der 1171 urkundlich bezeugten Brandschicht von Steinbach (FO 85). Der Scheidenbeschlag, die Bernsteinperle und die kostbaren Schmuckscheiben kämen aber schon für das 11. Jh. in Frage. Das vollständige Fehlen jeglicher Urkunden über diese Burg könnte dann durch das tiefe Dunkel erklärt werden, das gewiß absichtlich über das Ende der Grafen von Lambach-Wels gehüllt wurde. Als Burgherr käme demnach ein Arnoltinger oder einer ihrer angesehenen Ministerialen und als Katastrophe die Zeit um 1050 in Betracht.

89. S c h a l c h h a m , Gm. Regau, BG u. BH Vöcklabruck.

J a n d a u r e k bei B e n i n g e r, 1961, 182

Im Jahre 1952 wurden nordöstlich vom Haus Neubauer zwei Körpergräber geborgen. Beigabenlos.

— Mus. Vöcklabruck.

— — Zeit: Vermutlich bereits aus dem Hochmittelalter.

90. S c h ö n d o r f , Gm. Vöcklabruck, GB u. BH Vöcklabruck.

Abb. 13.

Um alle bisher bekanntgewordenen Bodenfunde, die von dieser so günstig gelegenen Terrasse (FO 12 u. 47) stammen, anzuführen, sei noch erwähnt:

— Mus. Vöcklabruck: Eisenschwert mit kleinem Kugelknauf. L d. Klinge 58,0; d. Griffes 11,0; Br. d. Klinge 3,8. Gefunden von Herrn Artbauer in Schöndorf hinter dem Gasthaus Schiller, etwa 15 Schritte entfernt von der angeblichen Fundstelle des bayerischen Schwertes (FO 12). Oberhalb des Schwertes, Abb. 13, sollen auch farbige Scherben beobachtet worden sein. Ebenfalls schon 1923 im Besitz von I. Braun.

— — Zeit: Zweite Hälfte des 13. Jh.



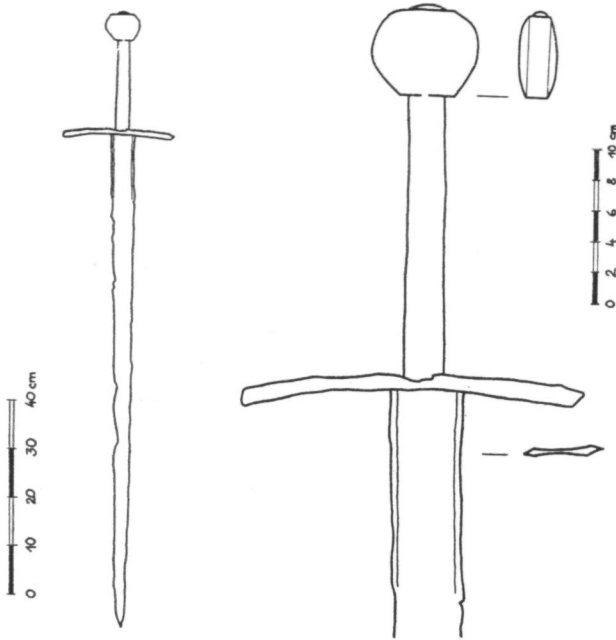


Abb. 12. Hainprechting (FO 91)

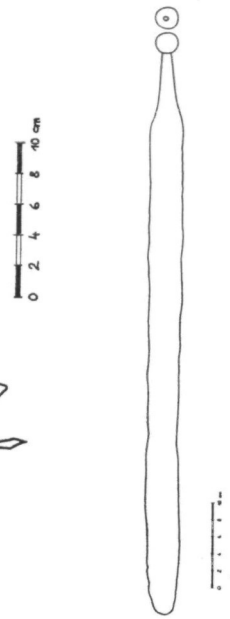


Abb. 13. Schöndorf (FO 90)

91. Hainprechting, Gm. Redlham, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.

A. Mück, FÜ 4, 1952, 83

Gefunden von F. Voglhuber im wasserlosen Bach „Lee“.

— Mus. Schwanenstadt: Eisernes Ritterschwert.

— — Zeit: Mitte des 14. Jh.

Abb. 12.

92. Schwanenstadt, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck. Taf. XVI, 21.

Bei Umbauarbeiten des Hauses Linzer Straße Nr. 40, das auf dem Boden des bayerischen Gräberfeldes (FO 14) steht, wurden etwa 1960 nicht nur Bruchstücke eines urnenfelderzeitlichen Gefäßes, sondern auch eine Randscherbe gefunden, die wir wegen ihrer Seltenheit vorführen.

— Mus. Schwanenstadt: Großes Randstück eines graphitierten Gefäßes mit ausladendem, umgelegtem Rand. Am unteren Halsansatz umlaufende Gurtfurchen, z. T. in flachen Wellen. Im Halseinzug ein großes, tief eingefurchtes, gleichschenkeliges Kreuz (griechisches Kreuz); an seinen vier Enden sitzt je eine näpfchenförmige Vertiefung.

— — Zeit: Jedenfalls nicht älter als 13. Jh.

93. Umgebung von S t e y r, GB Steyr, BH Steyr-Land.

- Mus. Steyr: Großes Eisenmesser, jedenfalls kein Sax. Rücken und Schneide laufen parallel. Die Rückenlinie bricht plötzlich und kielartig zu der in der Schneidelinie liegenden Spitze ab. Der Rücken der sehr schmalen Angel und der Rücken der Klinge liegen in einer Linie.  
— — Zeit: Wohl schon neuzeitlich.

94. L o r c h, Gm. Enns, GB Enns, BH Linz-Land.

J e n n y, FiL. 2, 1954, 128–131, Abb. 42 u. 64  
öZs. f. Ku. u. Dkmlpfl., 10, 1956, 45–46, Abb. 53  
MAGW 90, 1960, 32

Aus der Umgebung von Maria Anger (FO 67) soll das 1953 gefundene und in Privatbesitz befindliche Kupferblech stammen, das J e n n y ins 11. Jh. datieren will. Spitzovaler Anhänger mit vergoldeter Treibarbeit: aufgerichtete Löwenfigur und pflanzliche Muster. Unseres Erachtens kommt für das Fundstück ein viel jüngerer Zeitansatz in Frage.

95. P e r g, GB u. BH Perg.

Taf. XVI, 20.

FO 2, 1937, 164  
S t r o h, Linzer Tagespost, Beilage v. 24. 7. 1937  
S t r o h, Hbl. 4, 1950, 239–241  
M i t s c h a - M ä r h e i m, Zs. f. Kunstgesch. u. Denkmalpfl., 10, 1956, 45

Beim Bau des neuen Sparkassengebäudes, Dr.-Schober-Straße Nr. 29, gefunden 1934.

- Mus. Freistadt (früher Mus. Perg): Bronzene Durchbruchsscheibe mit quergestellter Öse, teilweise aufgewölbt, vermutlich herausgeschnitten aus einem 0,1 cm starken Blech; Dm. 4,6–4,3 cm. In einen schmalen Umfassungsring ist ein klobiger Vierfüßler hineinkomponiert, dessen Dickleibigkeit durch die Aufwölbung der Schenkelpartien noch gesteigert wird. Der Vierfüßler schreitet auf drei breiten Tatzenfüßen nach rechts aus, sein linkes Vorderbein ist steil erhoben und an den Scheibenring gestemmt. Der vorwärts blickende Kopf in strenger Profilstellung ist nicht einwandfrei zu bestimmen. Die Mundspalte scheint nachgezeichnet zu sein. Er könnte einem Raubvogel angehören, da ja die Darstellung von Mischwesen in dieser Denkmälergruppe häufig nachzuweisen ist. Für einen Löwenkopf spricht die einzige Innenzeichnung der Scheibe, zwei eingeritzte Linien eines Halsbandes. An der Stelle des Schwanzes sitzt ein kugeliges Knollenstummel. Aus dem Rücken springt eine knorrige Astgabel in Form eines heraldisch stilisierten Liliengewächses zum Scheibenring heraus, ein Seitenast reicht bis zum Kopfscheitel, der andere legt sich über den Knollenstummel. Als handwerkliche Arbeit beurteilt, handelt es sich um eine technisch schwache Nachahmung einer hervorragenden Vorlage.

- — Zeit: Etwa 12. Jh. Die erste fundgeschichtliche Datierung dieser Denkmälergruppe bieten die beiden vergoldeten Scheiben aus der Holz-

Tafel XIII



13. Emling (FO 23)

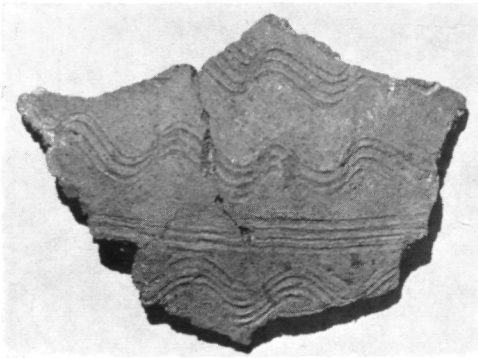


14. Bad Gaisern (FO 39)

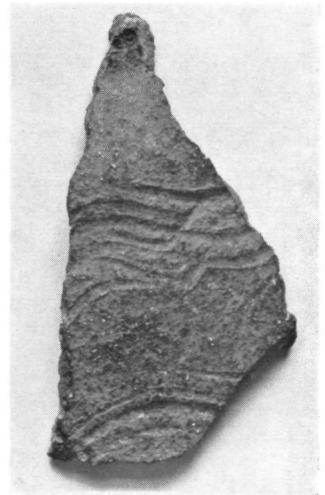
Tafel XIV



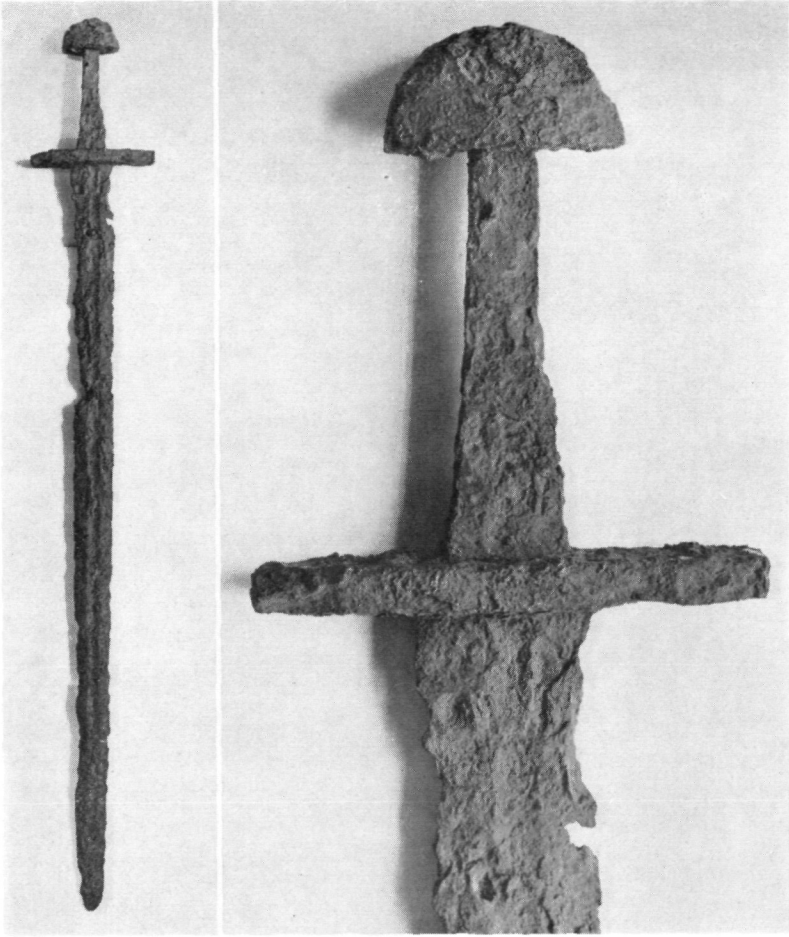
15. Sierninghofen (FO 57)



16. Arbing (FO 82)

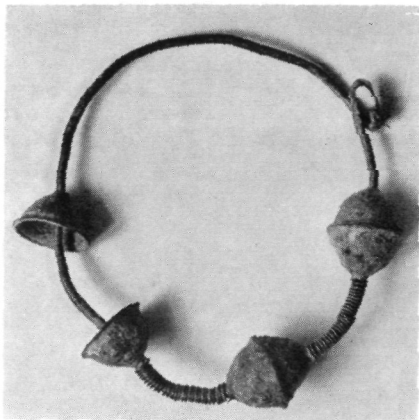


17. Mitterberg (FO 49)



18. Schwödiau (FO 60)

Tafel XVI



19. Enns (FO 56)



20. Perg (FO 95)



21. Schwanenstadt (FO 92)

burg auf dem Kögerl (FO 88), da sie mit Scherben vergesellschaftet sind, die teilweise denen aus der urkundlich 1171 datierten Zerstörungsschicht der Steinburg von Steinbach (FO 85) entsprechen. Für die Brandkatastrophe der Holzburg auf dem Kögerl kommt als frühester Ansatz die Zeit um 1050 in Betracht.

— — — Die erste Beurteilung der Durchbruchsscheibe durch Stroh (1937) ist auf einen Irrtum zurückzuführen. In einem Brief vom 2. 4. 1936 teilte er Beninger mit, er wolle die Scheibe der Fundgruppe Köttlach zuweisen. „In der Umgebung von Perg gibt es auch eine Reihe slawischer Ortsnamen, wie Tobra, Preschnitzer und Deiming (älter Timnik), so daß wir im 10. Jh. hier eine gemischte Bevölkerung annehmen dürfen.“ Beninger versuchte Stroh zu überzeugen, daß die Perger Scheibe nicht zur Gruppe Köttlach zu stellen sei, und verwies auf zahlreiche entsprechende Scheiben im Budapester Nationalmuseum. Die Voraussetzungen des Perger Tierstiles seien wohl in der hellenistisch-iranischen Tradition zu suchen, die uns zuerst im Kunstgewerbe der östlichen Nomadenkultur nach der madjarischen Landnahmezeit entgegentrete. Völlig unbegründet erklärte dann Stroh die Perger Scheibe als „Altungarischen Kriegerschmuck“ und brachte sie mit dem Einfall der Madjaren ins Machland um 900 in Zusammenhang. Stroh verwechselte damals die genetischen Bezüge eines Stiles mit der Zuschreibung an eine Kulturgruppe. Nach dem Erscheinen der grundlegenden Arbeit von K. Schirwitz (Zs. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde 71, 1938, 61–71) schrieb Stroh (1950): „Meine mit Vorbehalt auf Beningers Hinweise fußende Bestimmung als Schmuck eines altungarischen Kriegers ist daher hin-fällig.“ Nun brachte er die Perger Scheibe zeitlich mit der ersten urkundlichen Erwähnung Pergs um 1050 in Zusammenhang. Als Gegenstück nannte er mit Recht die Scheibe von Carnuntum (neu veröffentlicht von Mitscha-Märheim, MAGW 90, 1960, 32, Abb. 7), während die Stücke aus Freundorf am Tullnerfeld (M. Much, Atlas, 1889, Taf. 94, 13) und aus Zitternberg am Kamp (Unsere Heimat 18, 1947, 130; doch sicher kein Gräberfund!) als degenierte Stücke einer jüngeren Zeit angehören. Die Denkmälergruppe, der die Perger Scheibe trotz ihrer mangelhaften Ausführung zuzurechnen ist, gehört zu jener Flächenkunst, die für die Entstehung der romanischen Bauplastik von Bedeutung wurde. Die Abhängigkeit der deutschen Plastik der Frühzeit von der Kleinkunst wird immer stärker anerkannt. Das Relief, ohne Körperhaftigkeit und Raumtiefe, spielt in der frühmittelalterlichen Bildnerei eine ganz entscheidende Rolle. „Und was wäre die deutsche Plastik dieser Zeit ohne den Formenreichtum der goldgeschmiedeten oder erzgegossenen Kultgerätschaften, die der Geniekult des 19. Jh. unglücklicherweise als ‚Kunstgewerbe‘ deklarierte? Das Mittelalter hat keinen Unterschied zwischen Kunst und Handwerk gekannt“ (Erich Steingraber, Deutsche Plastik der Früh-

zeit, 1961, 3). Mit dem symbolkräftig gestalteten Gerät unserer Denkmälergruppe gewinnen wir nun einige ältere Voraussetzungen des alt-romanischen Tierstils. Diese rustikalen Elemente waren bereits selbstverständlicher Besitz des einheimischen Überlieferungsgutes und dringen als volkstümliche Elemente in die Hochschicht, d. h. in das Werk des nach seiner persönlichen Eigenart individuell schaffenden Künstlers ein.

96. G a d r i n g e r b e r g, Ein Hügel in der KG Galgenau, Gm. Freistadt, GB u. BH Freistadt.

Streifung.

— Mus. Freistadt: Gegossene Bronzenadel mit Schlitz, unverziert.

— — Zeit: Wegen Ähnlichkeit mit der hohlen, verzierten Bronzenadel von der Paura, FO 87 (B e n i n g e r, 1961, Abb. 9, 4) möglicherweise 12. Jh.

### Nachträge

- 5a. B e r g h a m, Gm. St. Peter, GB u. BH Braunau am Inn.

Am 7. Juli 1962 wurden, wie dem LMus. gemeldet wurde, zwei Körpergräber angefahren. Beigaben wurden nicht festgestellt. Offenbar baierisch.

- 14a. B r e i t e n s c h ü t z i n g, Gm. Schlatt, GB Schwanenstadt, BH Vöcklabruck.

Auf dem Grundstück, das durch provinzialrömische Bauten (Tergolape?) bekannt wurde (RLim. 21, 1958, 72), hob A. B a m b e r g e r, der verdienstvolle Betreuer der auf seinem Grundbesitz liegenden Fundstelle und Leiter des HH Schwanenstadt, am 8. Juni 1962 ein Körpergrab mit 61 Glasperlen. Da sich darunter kleine, gelbe Stücke, wie sie für baierische Bestattungen des 7. Jh. kennzeichnend sind, befinden, hob E. B e n i n g e r gemeinsam mit K. H e r f e r t am 20. August 1962 drei weitere Gräber, womit der Nachweis von vier baierischen Bestattungen in einem Freiraum zwischen zwei römerzeitlichen Bauten erbracht ist. Die Grabgruben waren im Lehm Boden nur seicht eingetieft, etwa 30 bis 40 cm unterhalb der heutigen Grasnarbe. Man darf daher wohl annehmen, daß die Toten eingebettet wurden, als der römerzeitliche Schutt noch das Gelände bedeckte. Die Skelette sind vielfach beschädigt, einzelne Körperteile sind aus dem Verband ausgerissen oder fehlen. Auf diese Eingriffe neuzeitlicher Ackerbestellung mag wohl auch die scheinbare Ärmlichkeit der Beigaben zurückzuführen sein. Die Toten lagen in gestreckter Rückenlage von SW (Kopf) nach NO, die Ellbogen etwas nach außen gewinkelt. Grab 2: ein etwa 16jähriges Mädchen; auf der rechten Brust ein zu einem Ringerl zusammengebogener Silberdraht. Grab 3: ein etwa 17jähriger Jüngling; ein Bronzering oberhalb des linken Knies und ein Eisenmesser



unter der rechten Beckenschaufel. Grab 4: ein etwa 22jähriger Mann; ein Eisenmesser quer über der Brust. Die Beigaben verwahrt das HH Schwanenstadt, das anthropologische Material wurde dem LMus. übergeben. Eine planmäßige Ausgrabung der Fundstelle erscheint geboten: einerseits zur Feststellung der Beziehung der baierischen Bestattungen zu den römerzeitlichen, allerdings noch nicht genau datierten Siedlungsanlagen; andererseits zur Klärung des zeitlichen Verhältnisses der Bestatteten zu dem etwa 3 km südwestlich gelegenen Reihengräberfeld von Schwanenstadt (FO 14).

15. **Feldham.**

Die Fundverhältnisse der Bergungsarbeiten 1950/51 konnten im Juli 1962 von E. Beninger geklärt werden. Das baierische Reihengräberfeld liegt auf der Parz. 104/1 (Besitzer Amering, Haus Nr. 26). Beim Bau der Straße Wimsbach–Vorchdorf wurde nur der östlich an der Straße angrenzende Streifen des Grundstückes angeschnitten, so daß das Gräberfeld kaum erschöpft sein dürfte. Die ersten Funde, die von den Arbeitern aufgesammelt wurden, stammen jedoch nicht von dieser Stelle, sondern von der etwa 100 m südlich davon und westlich der Straße gelegenen Parz. 96 (Besitzer Fischer, Haus Nr. 29). Hier stieß man auf zwei Gräber, die auch die Henkelflasche lieferten. Wir haben es demnach mit einer provinzialrömischen Fundstelle zu tun, die anlässlich des Straßenbaues etwa gleichzeitig mit dem baierischen Gräberfeld angeschnitten, aber nicht näher untersucht wurde.

44. **Kremsdorf.**

Siedlung südlich des Gräberfeldes, vgl. Abschnitt III, S. 246.

75a. **Feldkirchen an der Donau, GB Ottensheim, BH Urfahr-Umgebung.**

Zwei Körpergräber ohne Beigaben, vgl. Abschnitt III, S. 247.

## II. Betrachtung der Denkmälergruppen

### 1. Erläuterungen zu den Fundkarten 1 und 2

So wie die Inventaraufnahme geretteter Bodendenkmäler noch keine archäologische, mit siedlungsgeographischen und siedlungshistorischen Untersuchungen verknüpfte Landesaufnahme ist (H. Jankuhn), so bietet auch die Einzeichnung von Fundplätzen in eine Karte noch keine verlässliche Verbreitungskarte von Kulturgruppen. Es erscheint uns unzutreffend, das, was durch die Sammeltätigkeit der Museen und durch die rettende oder planvolle Bodendenkmalpflege an archäologischen Quellen schon der Forschung zugänglich ist, als „Forschungsstand“ zu bezeichnen. Gemeint ist der „Bestand“

des geretteten Materials, das auch so bereitgestellt ist, daß es bearbeitet und ausgewertet werden kann. Erst der Bearbeitungsstand bietet die Voraussetzung zur eigentlichen Forschung, deren Ergebnisse den Forschungsstand beleuchten. Wir ahnen nicht, was längst zerstört wurde, was augenblicklich unbeachtet zugrunde geht und was immer einer Bestandsaufnahme noch entgehen kann. Der aus dem Gesamtbereich der Kulturüberreste gerettete Bestand trägt auch bei richtiger Wertigkeit der Funde nur beschränkt zu einem Vorstellungsbild der einst lebenden Kultur bei (H. J. Eggers). So bietet jede Fundkarte nur die Grundlage für eine Wahrscheinlichkeitsrechnung mit statistischen Faktoren.

Unsere beiden Fundkarten beschränken sich in der Hauptsache auf ein zufällig gefundenes und erkanntes Material. Damit erhebt sich die Frage, ob man ihren Aussagen vertrauen kann. Zu berücksichtigen ist vor allem, daß dort, wo die Fundplätze am dichtesten sind, sich auch die Mittelpunkte der funktionierenden Rettungsarbeiten mit ihren Helfern befinden. Doch decken sich andererseits auch die heutigen Mittelpunkte der Besiedlung mit den Zentren der frühen Siedlungskammern. Nur dann, wenn man sich begründete Meinung über den Stand der Bodendenkmalpflege machen konnte, wird man eine Fundkarte richtig lesen können.

Jede Fundkarte bringt auch eine Durcheinandermengung von überragenden Befunden und belanglosen Einzelheiten. Es ist auf den ersten Blick nicht einfach, sich in dieser Unausgeglichenheit zurechtzufinden. Man muß eine Fundkarte auch studieren. Wenn man die Qualität von der Anreicherung des Durchschnitts absondert, gelangt man nicht immer zu konkreten Feststellungen, sondern auch zu subjektiven Auslegungen. Diesbezüglich kann also eine Fundkarte auch verschieden gedeutet werden. Die Bedeutung der Fundkarte sollte auch nicht überschätzt werden. So wichtig ist die Fundstatistik wieder nicht, daß man das Betrachten festzustellender Werte vernachlässigen dürfe. Die Fundkarte dient dazu, das Quellenmaterial in einheitliche Ordnung zu bringen und in seiner räumlichen Begrenzung zu untersuchen.

**Fundkarte 1** bringt die Einzeichnung von 37 Fundplätzen, die wir auf Gräberfunde des 7. und 8. Jh. beziehen und den Baiern zuschreiben. Zweifelhaft ist ein Fund (FO 1), unsicher zu lokalisieren ein anderer (FO 2). Keine Beigaben haben sich angeblich bei drei Fundstellen erhalten (FO 17, 22, 27). Schwieriger zu beurteilen sind die beigabenlosen Bestattungen, die wir in die Liste aufgenommen haben. Eine Fundstelle (FO 3) ist fast beigabenlos, aber offenbar baierisch, hingegen bleibt die Zuordnung von zwei Fällen (FO 11, 13) doch unsicher. Von den 37 Fundplätzen könnten demnach etwa sechs zu streichen sein. Dies fällt nicht schwer ins Gewicht und würde vor allem das Gesamtbild nicht verändern. Wir dürfen uns vielmehr des Erhaltenen erfreuen.

Die Nordgrenze der uns bekanntgewordenen Gräber liegt an der Donau, die nicht überschritten wird. Es fällt auch auf, daß die baierischen Funde

nicht in das voralpine Land vordringen. Südlich der Traun finden wir, abgesehen von dem Gräberfeld auf dem Waschenberg (FO 16), im Zwickel zwischen Traun und Alm, nur noch Feldham (FO 15), das als baierisch angesprochen werden muß, wenn auch das ungeklärte Auftreten der provinzialrömischen Henkelflasche die Fundverhältnisse etwas verwirrt. Damit stoßen wir auf eine Besonderheit der Fundverbreitung, daß nämlich die Traun vielfach eine Siedlungsgrenze nach Süden zu bilden scheint. Das Fehlen von Funden des 7. und 8. Jh. steht in Übereinstimmung mit den Ausgrabungsergebnissen auf dem Georgenberg (FO 43). Die baierischen Reihengräberfelder reichen von der Enns bis zum Inn. Wenn wir sie in unserem Verzeichnis in einer Reihung von Westen nach Osten vorführen, so ist dies nur eine der Möglichkeiten und soll nicht dazu verleiten, an einen Zustrom von Westen nach Osten zu denken.

Vier Gräberfelder reichen sicher ins 8. Jh. hinein (FO 16, 20, 26, 37), bei zwei weiteren (FO 5, 12) besteht die Möglichkeit. Für Zizlau (FO 34) wollen wir dies nicht annehmen. Jedenfalls ist festzustellen, daß wir keine Beigaben aus dem späten 8. Jh. bestimmen können. Die baierischen Reihengräberfelder werden aufgelassen, die Toten werden nun in Friedhöfen ohne Beigaben rund um die Kirche oder Kapelle, zumeist am Rande der Siedlungen, bestattet. Aber das überraschendste Ergebnis der Fundkarte ist folgendes: Wenn wir jene Gräberfelder, die möglicherweise im ausgehenden 6. Jh. einsetzen oder um 600 beginnen, herausgreifen, so sind es drei (FO 4, 35, 36), wozu vielleicht auch ein viertes (FO 5) kommt. Sie liegen, wie es der Zufall schon fügt, einerseits am Inn, andererseits an der Enns. Dieses Ergebnis ist jedenfalls von großer Bedeutung, worauf wir noch zurückkommen werden. Wenn also Fundkarten prinzipiell nur Zufallsergebnisse aufscheinen lassen, so können sie ausnahmsweise doch Entscheidungen über grundlegende Fragen bringen, in unserem Falle also: das Einsetzen der baierischen Reihengräberfelder erfolgte etwa gleichzeitig am Inn und an der Enns. Ab 630 sehen wir im Osten eine sehr intensive Verdichtung.

Vor dem Auftreten der Reihengräberfelder zeigt sich unser Fundgebiet durch mehr als hundert Jahren als ein von politischen Kräften entleerter Raum, wenn er auch noch die letzten Reste einer antiken Hochkultur getragen haben mag. Nicht nur Altsiedelgebiete, sondern auch die Verkehrswege sind die räumlichen Voraussetzungen, die die Geschichte bestimmen. Die landeskundliche Forschung wird daher zu untersuchen haben, ob sich kulturelle Einzelzüge ergeben und ob politische Aufgaben und Schicksale der geschichtlichen Landschaft Besonderheiten einprägen. Zunächst müssen wir anschließen an die Ergebnisse der Frühgeschichtsforschung im Nachbarland Bayern, wo die baierischen Bodenfunde schon viel früher erkannt wurden, die Bodendenkmalpflege sich ihrer viel emsiger und umsichtiger annahm und auch die wissenschaftliche Bearbeitung auf einen hohen Stand gebracht wurde. Erst dann kann untersucht werden, ob sich in unseren Siedlungsräumen, wenn es

sich auch um Glieder einer größeren Einheit handelt, andersgeartete und neue Probleme stellen.

Die Untersuchungen über das römische Straßennetz innerhalb Oberösterreichs, die wir J a n d a u r e k, N o l l und P f e f f e r verdanken (dazu B e n i n g e r, 1961, 146–148), haben schon vielfach die ur- und frühgeschichtlichen Verkehrslinien berücksichtigt. Durch die Fundkarte 1 ist nun auch eine Beziehungsmöglichkeit zum bayerischen Besiedlungsgang gegeben. Als Vorbild darf auf die wertvolle Arbeit von H. D a n n h e i m e r und W. T o r b r ü g g e „Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ebersberg“ (1961) verwiesen werden. Ebersberg, westlich des Inns in Oberbayern, ist von Braunau nicht weiter entfernt als Braunau von Marchtrenk (FO 20) oder Emling (FO 23). „Die römische Zivilisation dringt sozusagen auf Straßen bis ins Hinterland vor, die germanische Kolonisation des 6. und 7. Jh. bedient sich zwar der guten Gelegenheit, bahnt sich aber dazu ganz neue Wege. Ihr kommt es vordringlich auf den Gewinn von Siedlungsland an, nicht auf die Erhaltung von großzügigen Verbindungen in die Ferne und Nähe, die ihren Verhältnissen nicht entsprechen. Die Keimzellen der heutigen Siedlung erstehen zum Teil doch recht isoliert und weit abseits der Römerstraßen im frühen Mittelalter auf Rodungsinseln, umschlossen von Wäldern, die in römischer Zeit gar nicht oder nur selten betreten wurden“ (34). Die Einwanderer haben „keine römische Tradition unmittelbar übernommen, wie das anderwärts vielfach der Fall war. Sie bedienten sich zwar der Straßen, solange sie noch zu benutzen waren, aber in ihrer archäologischen Hinterlassenschaft geben sie den Eindruck von Kolonisten in unberührtem Neuland“ (40). Die Entwicklung setze oft mit einem Einzelhof ein. Selbst bei dicht belegten Friedhöfen „kann man anfangs bestenfalls mit Weilern rechnen“ (48).

Gewiß kann eingewendet werden, daß der Kleinraum des Kreises Ebersberg abseits gelegener erscheint als viele unserer Fundplätze, die an der einstigen römischen Binnenstraße Enns–Wels–Schwanenstadt angelegt wurden. Nicht auszuschalten wäre aber ein Vergleich mit den Gräberfeldern im Innviertel. Das Mattigtal führt von Braunau entlang der Südwest- und Südflanke des Kobernaußerwaldes zum Verkehrsknotenpunkt Straßwalchen (bereits im Lande Salzburg), von dem man weiterkommt nach Salzburg, Mondsee, Frankenmarkt–Wels oder Ried i. I. Über den Kobernaußerwald verdanken wir K. K r i s o (JbMV. 106, 1961, 269–338) eine waldgeschichtliche Studie, die auch den Bodendenkmalpflegern eindrucksvolle Anregungen bietet. Das Waldgebiet hat durchaus Mittelgebirgscharakter, es ist völlig geschlossen, nur im Norden aufgelockert. Im Mattigtal läßt sich die Grenze zwischen Wald und Kulturland oberhalb des Schwemm- oder Scheiterbaches gut festlegen. „Es war hier nicht der Wald, der dem weiteren Vordringen des Menschen entgegenstand, sondern die nicht bearbeitbaren Steilhänge der Kobernaußer Schotter“ (274). Viel einladendere Voraussetzungen bot hin-

gegen die natürliche Nordgrenze, da „viele Täler mit fruchtbaren Niederungsböden ein keilartiges Vordringen des Kulturlandes gegen den Wald längs der Wasserläufe“ ermöglichten. Wenn uns also der derzeitige Tiefstand der Bodendenkmalpflege nicht eine Fundlücke vortäuscht, so müssen wir feststellen, daß südlich der heutigen Bundesstraße Ried–Altheim die Besiedlung sowohl in römischer wie in baierischer Zeit nicht gegen den Kobernaufewald vorrückte. Können wir also annehmen, daß die Baiern sich an die seit den Römern bewährten Verkehrslinien gehalten haben?

Entscheidend abhängig vom Wald wurde der Mensch erst verhältnismäßig spät. Das Mittelalter war das wahre „hölzerne Zeitalter“. „Der Reichtum der Urwälder an Wild war entgegen landläufigen Meinungen nicht groß, die im ganzen geringe Menge des benötigten Holzes war allenthalben zu finden“ (272). In früher Zeit stellte die Jagd „den bedeutendsten Waldwertposten“ dar (314), doch darf die Bedeutung der Waldzone für die Viehweide, solange Wiesen nicht kultiviert waren, nicht unterschätzt werden. Im trocken-warmen Klima des 10. Jh. herrschten fast reine Laubwälder (Beninger, 1961 170). In diesem Laubwaldtyp muß, wie Krioso (328) annimmt, die Buche weitaus im Vordergrund gestanden sein, wogegen die Eiche auch später bei betonter Förderung nur wenige Hektar besiedeln konnte. Der Schweineeintrieb (Dechel) ist erstmals im Jahre 899 urkundlich erwähnt, als Kaiser Arnulf die Schweinemastung „auf dem Henharte“ einem Priester zu Ranshofen schenkte (307). Henhart, die Bezeichnung für den Kobernaufewald „Höhenwald“ ist bereits 748 belegt (270, 272, 333). Daran erinnert heute noch der Name der Ortschaft Höhnhart im GB. Mauerkirchen.

Durch das Mattigtal führt von Straßwalchen bis Braunau eine Altstraße, „die an ihrer zügigen und gestreckten Führung als antike Anlage zu erkennen ist“ (Jandaurek, 1951, 150; dazu: Noll, 106, und Hiereth, 11). Einige provinzialrömische Funde sind im Schrifttum bereits bekannt, doch dürfte eine planmäßige Bestandsaufnahme voraussichtlich ein dichteres Netz der Besiedlung aufweisen. Dies gilt im erhöhten Maß für die baierische Zeit.

Der Traungau hat seine engste Grenze im Westen am Hausruck und Salletwald, im Osten an der unteren Enns. Auf die Bedeutung der geschichtsgestaltenden Kräfte hat Pfeffer mit besonderem Nachdruck hingewiesen (1958, 11, 19–21), so daß sich hier ein näheres Eingehen erübrigt bzw. ein näheres Eingehen auf unsere Fundkarten von der Landeskunde erwartet werden darf. Da Flüsse immer die Lebensadern eines Landes sind, ist es angezeigt, die ur- und frühgeschichtlichen Fundplätze innerhalb der Gliederung der Flußtäler zu reihen (Kloiber, 1960, 67, 68, 72). Das geschichtliche Wirksamwerden der einzelnen Siedlungsräume setzt aber immer politische Mächte voraus, die sich dieser Räume bemächtigen, sie gestalten und sie einander in Beziehung bringen.

Fundkarte 2 zeigt ein sehr abwechslungsreiches Bild. In der Haupt-

sache bringt sie die Einzeichnung der Bodenfunde des 9. und 10. Jh. Unsere Gliederung nach Fundgruppen ist ein Versuch, der sich erst bewähren muß. Er wird erschwert durch den Zwang, sich für ein Zeichen, das in der Karte eingetragen werden soll, zu entscheiden. Diese Experimentierfreudigkeit mit dem bisher überblickbaren Material möge – auch wenn wir die Zeichen in möglichst unentschiedenem Sinn gebraucht wissen wollen – zur kritischen Überprüfung Anregung bieten.

Eine gut erkennbare Gruppe bilden die **Karantanischen Bodenfunde** mit sieben Fundplätzen (FO 38–44), der wir auch die awarische Bronze (FO 55) eingliedern wollen, wozu natürlich der Fundbestand von Kremsdorf (FO 44) verleitet.

Nördlich an die Karantanische Gruppe anschließend sehen wir eine **Übergangszone**. Sie hebt sich dadurch ab, daß wir zwischen der Traun und der Donau keine einzige Fundstelle des 9./10. Jh. nennen können. Man könnte somit bei aller Zurückhaltung die Möglichkeit erwägen, daß die Sitte der Grabbeigaben, wie sie in der Karantanischen Gruppe noch geübt wird, im „kernbaierischen“ Gebiet nördlich der Traun bereits überwunden ist. Wir werden uns hüten, hier ethnische Wertungen vorzunehmen, sondern lediglich feststellen, daß der Karantanischen Gruppe eine andere vorgelagert ist, die sich vom Bestattungsbrauch nördlich der Traun abhebt. Es sind sechs Fundplätze (FO 45–47, 49, 54, 56), die die Linie Traun–Ager nicht überschreiten, dazu gehört noch einer (FO 50), der möglicherweise als Siedlung zu gelten hat. Weiters ergibt sich die Möglichkeit, zwei ungeklärte Fundstellen (FO 51, 53) anzuschließen. Zwei Fundplätze (FO 48, 52) weisen keine Grabbeigaben auf und liegen nördlich der Ager–Traun-Linie. Wir wollen daraus keine weittragenden Schlüsse ziehen und diese beiden Fundplätze noch unserer Übergangszone angliedern. In diese Liste nehmen wir noch einen Fund (FO 58) auf, weil wir diesen sonst nirgends einordnen können. Wir kommen demnach auf 12 Fundorte der Übergangszone.

Die nächste Denkmälergruppe betrifft die Zone der **Waffen- oder Schwertergräber**. Zu nennen sind fünf Fundplätze (FO 57, 60, 63, 64 und Hainbuch), denen drei weitere mit Lanzen oder Sporn (FO 59, 61, 62) angeschlossen werden. Sie reichen vom unteren Ennstal ins untere Mühlviertel (FO 63, 64) hinein und wirken wie eine von Süden nach Norden aufgezogene Barriere im Osten des Landes. Die Zone der Waffengräber wird gesondert herausgestellt, da Schwerter in den Karantanischen Gräbern unseres Fundgebietes fehlen und auch in Kärnten, bei 60 Fundorten mit etwa 300 Bestattungen der Zeit 600–1000, nur zwei Schwerter bekannt sind (H. Dolenz, Carinthia I, 150, 1960, 746). Die Anreicherung der Waffen in unserer Linie verdient daher eine gesonderte Beachtung.

Abgesondert haben wir die Ausgrabungsbefunde in drei Kirchen (FO 65 bis 67).

Die nächste Denkmälergruppe ist klar zu fassen durch drei s l a w i s c h e Brandhügelgruppen (FO 68–70), denen auch wohl ein weiterer Fundplatz (FO 71) zuzuzählen ist. Sie liegen alle am linken Donauufer und weisen auf Beziehungen zum Großmährischen Reich des 9. Jh.

Im Mühlviertel haben wir dann noch dreizehn Fundplätze (FO 72–84), Körpergräber, denen auch Lanzen und Sporen mitgegeben wurden.

Wir haben dann noch einige spätere Funde berücksichtigt, um auch den Übergang ins Hochmittelalter aufzuzeigen. Da sind vor allem abgegangene Burgen, ein Burgstall und ein Festes Haus (FO 85–88) und die schöne Durchbruchsscheibe von Perg (FO 95) aus dem 12. Jh. Einige Waffen werden erwähnt, weil sie in Heimatmuseen verwahrt werden und daher weniger bekannt sind (FO 90, 91, 93). Schließlich eine Gräberstelle (FO 89), zwei Zierstücke (FO 94, 96) und ein Keramikbruchstück (FO 92).

Die Ennsgrenze im 9. Jh. spielt in den Kombinationen der Historiker eine große Rolle. Es ist immer so, daß wir über politische Grenzen des Machtbereiches von den Bodendenkmälern aus nur wenig aussagen können, unsere Mitsprache sich vielmehr auf die Kennzeichnung der Besiedlungsverhältnisse und Siedlungsbewegungen beschränkt. Wenn wir nun voraussetzen, daß das von den Awaren im 8. Jh. mehr oder weniger kontrollierte Zwischenland östlich der Enns bis etwa zur Melk teils von baierischen, teils von slawischen Siedlern durchsetzt war, so sehen wir im 9. Jh. ein Ergebnis, das weniger durch ethnische Scheidungen als durch Verschmelzungen zu Gruppenbildungen zu charakterisieren ist. Für den Archäologen muß es weiterhin offen bleiben, ob die Enns etwa die Grenzgrafschaft auf Reichsgebiet von dem Markenvorland abtrennt (Pfeffer, 156). Wir können nur sagen, daß die Institutionen der Bestattung westlich der Enns wesentlich verschieden von den kollektiven Leitbildern östlich der Enns sind. Diese Ordnungsbegriffe sind wohl ebenfalls abhängig vom ethnischen Wachstum, aber in der Hauptsache Gestaltungen des Sozialfeldes, die sich in der erweiterten Gemeinschaft auswirken. Sie erfordern daher eine soziologische Betrachtungsweise.

Will man die Ergebnisse der Fundkarte 2 herausstellen, so wäre zunächst von jenen Eintragungen abzusehen, die lediglich der Kartierung dienen (FO 85–96). Betrachten wir aber die Verteilung der Bodendenkmäler des 9./10. Jh., also die Karantanische Gruppe, die Übergangszone, die Waffengräber, die slawischen Brandhügelgruppen und die übrigen Körpergräber im Mühlviertel, so erkennen wir, daß im baierischen Kerngebiet nördlich der Traun spätestens mit dem 9. Jh. die Durchschnittsgräber als beigabekundliches Quellenmaterial aussetzen. Da es sich um das bestkontrollierte Fundgebiet des Landes handelt, kommt diesem Befund ein hoher Grad von Sicherheit zu. Dieser stumme Fleck auf dem Kartenbild umgrenzt jenes geschichtliche Kraftfeld, von dem aus alle übrigen Nachbargruppen zu beurteilen sind. Damit gewinnen wir Ausblicke auf vielfältige Probleme, mit denen der Archäologe die Voraussetzungen für ein historisches Verständnis bereichern kann.

## 2. Die bairischen Reihengräberfelder

Wir verdanken Hans Zeiß eine „Quellensammlung für die Geschichte des bairischen Stammesherzogtums bis 750“ (BVbl. 7, 1927/28, 38–66; 8, 1929, 43–58) und die Arbeit „Von den Anfängen des Baiernstammes“ (BVbl. 13, 1936, 24–40). Die erste Erwähnung der Baiern fällt frühestens in die Zeit 526/33. Um die Mitte des 6. Jh. heißt es: das Land der Schwaben hat im Osten die Baiern. Wir erfahren ferner, daß Chlotar I. die Walderada, die Tochter des Langobardenkönigs Wacho und Witwe des Theudebald, zur Frau nahm, ihr aber dann den Herzog Garibald zum Mann gab. Die wichtigste Meldung stammt von dem Dichter Venantius Fortunatus, der um 565 „den Lech in Baiern“ überschritt; von Augsburg sagt er, „wenn die Straße offen ist und dir nicht der Baier entgegentritt“. Zeiß folgert daraus, daß die Baiern nicht auf das linke Lechufer übergegriffen hätten. Andere Forscher, z. B. Hiereth (1960, 19), nehmen an, Fortunatus habe die Baiern auf dem linken und rechten Lechufer angetroffen. Jedenfalls hat sich die Auffassung durchgesetzt, der Lech bilde um die Mitte des 6. Jh. die Westgrenze der bairischen Besiedlung.

Obwohl Zeiß hervorhebt, „ein zuverlässiges Zeugnis über die Einwanderung der Baiern besitzen wir nicht“ (1927/28, 40), verurteilt er jede Annahme, die sich gegen ein „völkisches Wanderungsergebnis“ ausspricht und an einen „Namenswechsel, aber an keine Bevölkerungsänderung“ denkt (BVbl. 15, 1938, 56). Denn die in Böhmen zurückgebliebenen Markomannen seien die Stammväter der Baiern gewesen (1936, 30). Der Name „Baiern“ sei schon geraume Zeit vor der Abwanderung des Volkes aufgekommen. Bei dieser Landnahme, „wie wir die Besitzergreifung des endgültigen Siedlungsgebietes nennen“, ließ Zeiß auch keine stärkeren Reste vorgermanischer Siedler und keine Nachkommen älterer germanischer Einwanderer gelten (1936, 40). Gibulds Alamannen sitzen östlich des Lechs (Germania 11, 1927, 135). Zwar sei der Baiernstamm um 550 noch nicht so fest ausgebildet gewesen wie die Einheit zweihundert Jahre später, aber bereits im Besitz des Landes zwischen Lech und Enns, Alpen und Böhmerwald (1936, 28). Zeiß legt sich aber auch für den zeitlichen Ansatz der Landnahme fest. Vor dem Tode Theoderichs, 526, sei sie nicht möglich gewesen. Aber etwa ein Jahrzehnt nach der Vernichtung des Thüringerreiches, 531, brüste sich Theudebert, sein Herrschaftsbereich reiche bis nach Pannonien, also bis zu den Langobarden. In Übereinstimmung mit der angenommenen Einwanderungszeit rechnet daher Zeiß mit einem verhältnismäßig späten Einsetzen der bairischen Reihengräberfelder.

Es kommen vor allem vier Reihengräberfelder östlich des Lechs in Betracht, deren Beginn vor der „Landnahme“ der Baiern anzusetzen wäre. Es ist sehr kennzeichnend, wie sich Zeiß mit diesen Tatsachen auseinandersetzt.



**Irsching, Ldk. Pfaffenhofen.**

Germania 11, 1927, 132–137. BVbl. 13, 1936, 37–39

**Irlmauth, Ldk. Regensburg.**

BVbl. 15, 1938, 44–56; 18/19, 1951/52, 293

**Lenting, Ldk. Ingolstadt.**

Germania 14, 1930, 89, 234. BVbl. 16, 1942, 73; 21, 1956, 330; 22, 1957, 238

**Aubing bei München.**

BVbl. 16, 1942, 71; 25, 1960, 184

Die Beigaben von Irsching und von einem gleichzeitigen kleinen Gräberfeld von Straubing sind nach Zeiß weder eindeutig alamannisch noch handle es sich „um eine nach der Einwanderung der Baiern fortdauernde Siedlung.“ Der geringe Umfang der beiden Fundplätze zeige, daß sie zu kurzlebigen Niederlassungen gehören und nicht mit der baierischen Landnahme in Zusammenhang stehen. „Bei der großen Anzahl von einschlägigen Funden müßten wir wenigstens an einzelnen Stellen Bodenzeugnisse für alamannische Anfänge späterer Baiernsiedlungen haben, wenn solche in dem von Helbok vertretenen Umfang vorauszusetzen wären“ (1936, 38). Es wäre sogar unerheblich, ob für einzelne Fundstücke eine Herstellung vor der Mitte des 6. Jh. wahrscheinlich gemacht werden könnte. Denn die ersten Gräber der Neuankömmlinge müßten ins vierte Jahrzehnt des 6. Jh. gesetzt werden. Und was die Alamannen betrifft, so können wir östlich des Lechs und vollends östlich der Isar um 500 mit keiner zahlenmäßig ins Gewicht fallenden Einwanderung der Alamannen rechnen.

Nun hat aber Irlmauth neue Gräber geliefert, die nach J. Werner bereits nach der baierischen Landnahmezeit anzusetzen sind. Darunter befindet sich nicht nur die einzige baierische Perlrandschüssel wie die von Baumgarten a. d. March (Vorg. d. deutschen Stämme, 1940, II, 841, Abb. 178), sondern auch ein Gegenstück zu einer Fibel von Lauriacum-Ziegelfeld (FO 36). Das bestärkt den Verdacht, daß an der Enns die nämlichen fränkisch-alamannischen Formen wie in Bayern den baierischen Reihengräberfeldern vorausgehen. Es fällt doch entscheidend ins Gewicht, daß wir zwischen der Enns und der Linie München–Pfaffenhofen–Ingolstadt–Regensburg dieselbe Kulturlage vor der sogenannten Landnahmezeit vorfinden. Im Ziegelfeld wurde bis ins 7. Jh. hinein bestattet, ohne daß wir wie in Bayern eine Einwanderung archäologisch feststellen könnten.

Irsching und Irlmauth haben Beziehungen auch zu dem Reihengräberfeld von Zizlau (FO 34). In Gr. 54 von Zizlau fand sich ein Henkelkrug, Abb. 14, der in Irlmauth, Gr. 1, einen guten und in Irsching, Gr. 2, einen plumpen Vertreter hat. Das sind unseres Wissens die einzigen drei Fundplätze östlich des Lechs einer Form, die in älteren alamannischen Gräberfeldern ausreichend zu belegen ist. Von Irsching sagt Zeiß, die Krugform fehle in den Gräbern der

Baiern, „die um 535 in ihre endgültigen Sitze einzogen.“ Auch im Falle Irlmauth blieb Zeiß bei der Beurteilung, daß der Krug „in spätrömischer Tradition“ stehe. Nun können wir nicht mehr daran zweifeln, daß Irlmauth im baierischen Siedlungsraum liegt und die „Landnahmezeit“ überdauerte. Ob man für den Henkelkrug eine „spätantike“ Töpfertradition in Regensburg voraussetzen kann oder nicht, für Zizlau steht eine solche Beurteilung keinesfalls zur Entscheidung. Wir können vielmehr aussagen, daß uns die bisherigen Ausgrabungen in Lauriacum berechtigen, eine bis ins 7. Jh. nachwirkende Töpfertradition auszuschließen. Dennoch wollen wir die Blickrichtung von Zeiß beibehalten, womit uns allerdings die Aufgabe erwächst, jenes Gebiet zu suchen, wo diese spätrömische Töpfertradition sich noch halten konnte. Wir sehen zwei Möglichkeiten.

Man könnte den Zizlauer Krug aus der, allerdings erst vorauszusetzenden Manufaktur von Regensburg beziehen. Die Folge wäre, daß wir Zizlau dann schon im späten 6. Jh. beginnen lassen müßten. Nun dürfte sich wohl kein Grab von Zizlau mit Sicherheit vor 630 datieren lassen. Wenn nun Gr. 54 das älteste wäre, so kämen wir immerhin in den Beginn des 7. Jh.

Wir sehen daher in dem Zizlauer Krug ein Einfuhrstück aus dem Langobardenreich, das um 630 in das baierische Grab gelangte. Bei den Langobarden können wir die Töpfertradition voraussetzen und die Beziehungen von Zizlau zu den Langobarden sind ja reichlich zu belegen. Allerdings müßte dann das Gefäß mitgenommen worden sein, aber dies gilt doch auch für die Verfrachtung der Tonware aus Regensburg.

Ob nun der Henkelkrug von Zizlau aus Regensburg oder von den Langobarden stammt, erscheint gegenüber zwei Feststellungen von untergeordneter Bedeutung: er kommt nicht aus einer Manufaktur von Lauriacum und tritt in einem baierischen Reihengräberfeld auf. An eine Datierung vor der Mitte des 6. Jh. ist nicht zu denken.

Die klugen Ausführungen von Zeiß sind und bleiben logisch einwandfreie Schlußfolgerungen aus hypothetischen Voraussetzungen, sie erstreben eine Angleichung verschieden gelagerter Quellenbereiche. Selbstverständlich ist es oberstes Gebot, die Ergebnisse des einen Faches mit denen des anderen in Übereinstimmung zu bringen. Erschwert wird aber ein solcher Versuch, wenn man die Hypothesen des einen Faches für gesicherter als die des anderen hält. Und vollends ist es ein Wagnis, sich ausschließlich nach den Unterstellungen nur eines Faches auszurichten. Wenn niemand gültig zu sagen vermag, worin das Wechselspiel zwischen der Überprüfung aufgestellter und der Gewinnung neuer Hypothesen besteht, sollte es zu keiner Verdichtung theoretischer Aussagen von auch nur bescheidener Reichweite kommen. Für Zeiß ist die „Landnahme“ das zentrale Problem der Baiernfrage, obwohl er zugesteht, daß wir über die Einwanderung kein Zeugnis besitzen. Daher schreibt er vor, welche Reihengräber den Baiern zugesprochen werden dürfen.

Wir haben uns mit den Ansichten von H. Zeiß befaßt, weil er der einzige Historiker war, der in seinen Arbeiten die Bodenfunde berücksichtigte. Er war der letzte Vertreter der Gleichsetzung der Baiern mit den aus Böhmen (=Baia) einwandernden Markomannen. A. Helbok dachte an eine Übersichtung der Alamannen durch eine markomannische Oberschicht und hielt an einer alamannischen Grundsicht der Baiern fest. Nun waren es aber die Ergebnisse der Bodendenkmälerkunde, daß die Markomannen nicht mehr als die Männer aus Böhmen in Frage kommen könnten. So sprach E. Klebel von keiner geschlossenen, sondern von einer stufenweisen Einwanderung stammlich nicht einheitlicher, sondern verschiedener Germanensplitter, allerdings zumeist aus dem unter herulischer und langobardischer Oberhoheit stehenden Böhmen, die erst an der Donau zu einem einheitlichen Stamm zusammenwuchsen. An Einwanderungsschüben aus Böhmen, vor allem aus Südböhmen, hält heute noch J. Werner mit seiner Münchner Schule fest. Inzwischen kam aber auch die alte Osttheorie wieder zur Geltung. Pfadfinder waren I. Zibermayr und K. Oettinger. Die stärkste Untermauerung erhielt sie von H. Mitscha-Märheim, der die Einwanderung bereits mit dem Zerfall des Rugenreiches um 488 und dem Abzug der Romanen aus Noricum festsetzt. In diesen Erörterungen geht es darum, wo man das Land Baia örtlich festlegen könnte. Nun steht es gewiß dem Archäologen nicht zu, die Entwürfe der Historiker zu kritisieren, zumal diese das selber viel besser machen. Er soll sich auch nicht verleiten lassen, die „Hülsengeschichte“ auszufüllen. Er muß unabhängig von allen Voraussetzungen und ohne Rücksicht auf außerfachliche Belange lediglich das Fundmaterial betrachten und die Möglichkeiten einer Beziehungsforschung erwägen.

Man kann in den Baiern nicht mehr einen germanischen Stamm im Sinne der während der Völkerwanderungszeit belegbaren Einheiten sehen. Dieser deutsche Stamm wurzelt bereits im späten 6. Jh. und betrifft eine Gesamtheit der Schnittpunkte verschieden vorgeformter Gestaltungen und Anordnungen, wobei die alamannisch-ostfränkische Grundsicht nicht zu übersehen ist. Klebel neigte zuletzt (Zs. f. bayer. Landesgesch., 15, 1949, 78) der Annahme zu, daß Zuschübe bereits nach der Räumung Noricums einsetzten und die ältesten Sitze der Baiern zwischen Enns und Isar zu suchen seien, nördlich der Linie Wels–Burghausen–Landshut (dazu Hiereth, 18). Da sich der Wester- und der Sunder-Gau nördlich und südöstlich von München befänden, könnte man den Ostergau, dessen Name verlorengegangen ist, im Traungau oder östlich der Enns vermuten. Die ottonische Bezeichnung „Ostarrichi“ 996/98 für die babenbergische Herrschaft an der Donau könnte als Nachklang des alten Namens für den bayerischen Ostergau aufgefaßt werden. Wenn sich die Meldung von Mitscha-Märheim (Arch. A., 28, 1960, 54; 30, 1961, 153) bestätigt, daß in Wien XIII, Unter-St.-Veit, Spohrgasse, ein bayerisches Grab der zweiten Hälfte des 7. Jh. vorliegt, dann müssen wir im Osten mit einem Siedlungsgebiet rechnen, das zeitweise verlorengegangen ist.

Wenn im niederösterreichischen Fundgebiet an der March die großen Entscheidungen über die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit, namentlich der Langobarden, fielen, so trägt Oberösterreich zur Erhellung der frühdeutschen Zeit mit dem Einsatz der baierischen Reihengräberfelder bei. Man stelle nur folgende Funde zusammen: Die reich ausgestatteten Gräber des 5. u. 6. Jh. vom Ziegelfeld (FiL. 4/5, 1957, 174); das Frauengrab aus der Zivilstadt Lauriacum um 600 (FO 35); die vor 630 anzusetzenden Bestattungen aus dem Westteil des Ziegelfeldes (FO 36); das Reihengräberfeld des 7. Jh. von Zizlau (FO 34) und das Kriegergrab der ersten Hälfte des 8. Jh. auf der Flur Scheiben am Nordrand des Ostteiles des Gräberfeldes Ziegelfeld (FO 37). Wir haben damit auf einem knappen Raum eine fast lückenlose Entwicklung der baierischen Gräberausstattung, die wir uns vor 20 Jahren nicht zu erträumen wagten. Bedauerlicherweise können wir nicht entscheiden, ob das Fehlen jeglicher baierischer Bestattung nördlich der Donau als echte Fundlücke zu werten oder nur auf einen Mangel der Bodendenkmalpflege zurückzuführen ist. Auf jeden Fall sollten wir trachten, von den vertrauten Vorstellungsbildern von Wanderungen, Zuschüben, Einrücken, Anmarsch und Landnahme, die uns die Historiker in bunter Auswahl zur Verfügung stellten, allmählich loszukommen. Das Baierntum an der Enns läßt sich genauso gut wie das westlich der Isar ins 6. Jh. zurückverfolgen. Ob an der Enns „Grenzler“ saßen, läßt sich derzeit nicht entscheiden. Sicher haben sie in Zeiten der Not und Gefahr größere Bewährungsproben als die „Innenständler“ bestehen müssen. Es ist auch nicht so, daß nach dem Awareneinfall um 700 westlich der Enns ein Niemandsland lag. Hier herrschte ununterbrochen baierisches Leben, bis in dem vielgestaltigen Spiel der Kräfte die Entschlüsse der karlingischen Macht entscheidend eingriffen.

Wir wissen von starken Verbindungen der Baiern mit den Langobarden. Diese zeigen sich fundmäßig noch in der ersten Hälfte des 7. Jh. im Gräberfeld von Zizlau. Diese engen Beziehungen reichen aber möglicherweise hundert Jahre zurück. Als 531/34 das Thüringerreich zusammenbrach und die Langobarden des Rugilandes, etwa 526 (und nicht erst 546), in Pannonien einrückten, da zogen auch aus Böhmen die letzten Reste der Langobarden, Heruler und Thüringer nach Süden an die Donau. H. Födisch (1961, 58) meldet, daß die zahlreichen Reihengräberfelder in dem Dreieck Saaz–Kolin und 30 km südlich von Prag um die Mitte des 6. Jh. abreißen. Ihm verdanken wir aber auch die Nachricht (Heimatbrief Saazerland, Troisdorf Nr. 211, Dezember 1961) von den Wohnstätten bei Priesen, Bez. Postelberg, Kreis Saaz (seit 1945 zum Kreis Laun geschlagen). In einigen fand man nur germanische Tonware, in anderen slawische vom Prager Typus. Es gibt aber auch Hausbauten, in denen germanische und slawische Keramik vermischte auftritt. Dieser Befund ist schon deshalb hoch bedeutsam, weil er beweist, daß man germanische Altsachen noch einwandfrei von slawischen trennen kann. Priesen bezeugt ein friedliches Nebeneinander zwischen den germanischen

Altsiedlern und den slawischen Neuankömmlingen. Teils ging die germanische Bevölkerung in den Neuankömmlingen auf, teils wanderte sie ab. Auch Langobarden können sich darunter befunden haben.

Garibald war mit einer Tochter des Langobardenkönigs verheiratet. Noch besser sind wir über seine Tochter unterrichtet, die baierische Fürstentochter auf dem langobardischen Königsthron, die selige Theodelinde, nach der der Schatz im Dom zu Monza benannt ist (A. Lipinsky, *Das Münster*, 13, 1960, 146–173). In Pavia, der Hauptstadt des Langobardenreiches, wurde Autari 584, etwa zehn Jahre nach der Ermordung seines Vaters Klef, zum König ausgerufen. Nachdem seine Werbung um die Tochter des Frankenkönigs in kränkender Weise zurückgewiesen wurde, ließ er um die Hand von Theodelind werben. Diese zog 589 in Begleitung ihres Bruders Gunduald zu Autari, der jedoch schon am 5. 9. 590 starb. Nun erwählte Theodelind Agilulf, den Grafen von Turin, zum Gemahl und König. War Autari eingefleischter Arianer, so war Agilulf tolerant. Theodelind, eine eifrige Katholikin, begann schon 590 mit der Erbauung der Kirche von Monza, der zweiten Residenzstadt des Langobardenreiches. Am 4. 7. 599 kam es zu einem Friedensvertrag zwischen Agilulf und Papst Gregor d. Gr. Das Schreiben des Papstes an den Langobardenkönig ist das älteste Originalschreiben eines Papstes, das die Kirchengeschichte kennt. Das erste Kind des Herrscherpaares, Adaloald, wurde bereits katholisch getauft. Agilulf selbst wurde 604 Katholik und förderte auch den Bau des von Kolumban 612 gegründeten Klosters Bobbio. Nach seinem Tode, 615/16, führte Theodelind etwa zehn Jahre noch die Regentschaft. Aripert, ein Neffe der Theodelind, erhielt Unterstützung durch baierische Hilfstruppen, die er in verschiedene Ortschaften ansiedelte, wie in Baviaria neben Genua und in Bajuvaria neben Monza (G. P. Bognetti, *Dreiländertagung*, Linz, 1950, 34).

Diese innigen Verbindungen zwischen den Agilolfingern und den Langobarden reichten bis zum Sturz der beiden Reiche. Der dreimal belegte Herzogsname Tassilo ist die Verkleinerungsform zu dem Namen des Langobarden Tato. Seit der Veröffentlichung des *Codex Millenarius* durch W. Neumüller und K. Holter (1959) wissen wir von einer verschwundenen baierischen Form der Vulgata, die, reichlich von *Vetus Latina* durchsetzt, ihren Ursprung in Oberitalien hat. Auch die spätantike Tradition, die in der baierischen Buchmalerei fortlebt, blieb vielfach von angloirischen und reichsfränkischen Elementen unberührt und stützte sich auf das Fortleben einer altitalienischen Handschriftengruppe, die u. E. infolge der baierischen Beziehungen zum Langobardenreich übernommen werden konnte. Da die agilolfingische Missionierung nicht aus dem Westen, sondern aus Oberitalien kam, konnte auch die Reform der Benediktiner in Baiern noch nicht recht durchdringen. Die ersten Mönche in Mondsee und Kremsmünster waren Baiern. Noch der dritte Tassilo war mit einer Langobardin verheiratet. Seine politische Verbindung mit den Langobarden, deren Könige sich gegen die

kirchliche Autorität Roms stellten, trug schließlich auch zu seiner Vernichtung bei.

Überraschender als die langobardischen Beziehungen erscheinen in Zizlau die starken östlichen Einschlüge. Schon zu Beginn des 7. Jh. ist der Traungau baierisches Siedlungsgebiet, „dessen Umriß mit seiner breiten Westbasis am Hausruck und Salletwald und seiner schmalen Ostbasis an der unteren Enns nicht nur den Landschaftslinien, sondern auch den Siedlungsgrenzen entspricht“ (Pfeffer, 144). Da die baierischen Reihengräberfelder weder die Donau überschreiten noch, mit Ausnahme von Feldham (FO 15), auf das südliche Traunufer übergreifen, ergibt sich eine Funddichte in dem Dreieck Wels–Eferding–Linz–Wels, dem sich ein keilförmiger Auslauf bis nach Lorch angliedert. Das erweckt vorderhand den Eindruck, daß die Kulturgruppe eine gewisse Ostgrenze an der Enns erreichte. Bestärkt wird diese Vermutung durch eine Anhäufung östlicher Einlagerungen. Ab 630, als die Machtstellung der Awaren vor Byzanz erschüttert wurde, die Feudalherrschaft von Samo sich in Böhmen-Mähren einnisten konnte und die fränkische Herrschaft über die Baiern sich aufzulockern scheint, tauchen awarische Preßbleche in den baierischen Gräbern auf. Ihre Laufzeit reicht bis 680. So haben wir eine awarische Riemenzunge an der Salzach in Überackern (FO 5), Taf. IV, 3, und in Zizlau wird einem baierischen Krieger eine awarische Gürtelgarnitur mit ins Grab gegeben. Wenn aber in Zizlau und in Au (FO 33) awarische Krieger bestattet werden, so konnte dies bisher weiter westlich noch nicht festgestellt werden. Diese unmittelbaren Kontakte finden wir nur im Ostkeil, und zwar nur in der Zeitstufe 630/650. Hier muß sofort betont werden, daß die awarischen Bronzegüsse des späten 8. Jh. niemals in unseren baierischen Reihengräberfeldern, sondern nur in der Karantanischen Gruppe auftreten. Wir können daher das Einzelstück mit der FO-Angabe Enns (FO 55) auf kein baierisches Grab beziehen. Mit den awarischen Preßblechen erscheinen aber auch einzelne slawische Einschlüge, die ebenfalls um die Mitte des 7. Jh. abbrechen. Sie beschränken sich, soweit wir dies an den Bodenfunden nachweisen können, auf eine Keramik, die Anklänge an den Prager Typus aufweisen. Weiter westlich finden wir dergleichen überhaupt nicht. Es ist offensichtlich, daß es sich bei diesen awarischen und slawischen Einschlügen um Elemente handelt, die sich aus dem Osten abgesetzt haben, Zuflucht suchten und auch aufgenommen wurden. Für die Verhältnisse weiter westlich blieben sie wirkungslos. Andererseits sagen sie aber deutlich aus, daß wir uns an der Enns in einer Kontaktzone befinden.

Die stärkste Massierung östlicher Schmuckstücke und Gebrauchsgeräte bilden jedoch Erzeugnisse aus romanischen Werkstätten Pannoniens. Es handelt sich dabei sowohl um Einfuhrstücke, die sich rasch einbürgern, als auch um Nachahmungen von pannonischen Vorbildern und namentlich auch von Techniken. Soweit es sich um Schmuckstücke, vor allem Ohringe handelt, die man früher etwas unverbindlich als oströmisch oder byzantinisch

bezeichnete, haben bereits H. B o t t und zuletzt auch F. S t e i n auf diese noch in provinzialrömischer Tradition stehenden Manufakturen aufmerksam gemacht. Dazu stellen wir nun auch schwere Bronzen (Schnallen, Riemenzungen, Nadeln, Armringe usw.), teils versehen mit geometrischen Einstempelungen, teils verziert mit stilisierten und antithetisch gestellten Tierköpfen. Sie treten bereits zu Beginn des 7. Jh. auf. Das schönste Stück aus Oberösterreich ist wohl die Schnalle aus Emling (FO 23), Taf. VIII, 8, offenbar kein eingeführtes Stück, sondern eine Nachbildung. Aber auch die Nadel von Überackern (FO 5), Taf. VII, 7, ist hier zu nennen. Diese Bronzen finden wir auch westlich der Linie Inn—Salzach, aber niemals in dieser Anhäufung wie in dem ostwärts auskeilenden Besiedlungsgebiet.

Daß diese romanischen Werkstätten in Pannonien weiterarbeiten konnten, verdanken sie der Duldung, ja der Förderung ihrer awarischen Herren. Es ist aufschlußreich, daß wir solche Manufakturen in Kärnten und Steiermark nach dem Einrücken der Slawen 570/90 nicht nachweisen können. Da der baierischen Besiedlung des 7. Jh. keine slawische Infiltration vorausging, so sehen wir in diesem Umstand einen Hinweis mehr, daß mit dem Abzug der romanischen Mehrheit auch die Manufakturen eingestellt wurden. Die römische Besatzung brachte einst die Anlage von Straßen und festen Häusern, eine Steigerung des technischen Handwerkes, eine Differenzierung des Lebens und damit auch eine neue soziale Wertordnung. Was hat sich davon gehalten? In der „Stadt“ noch der Handel, etwas Handwerk und das Christentum. Auf dem Lande die Wirtschaftsbasis, die Sicherung der Verkehrswege und der Ausbau der Rodungen. Vielfach wird angenommen, daß die Entwicklung der baierischen Besiedlung mit Einzelhöfen einsetzte. Doch stimmen Namenforschung und Siedlungsplanforschung darin überein, „daß die ältesten Siedlungen weder das festgefügte große Dorf (Sippendorf) noch der Einzelhof (zu der die Einödlflur als einheitliches Ganzes dazugehört!), sondern der Weiler und das kleine Haufendorf (natürlich mit locker und unregelmäßig besetzten Hofstellen) sind“ (K. L e c h n e r, *Unsere Heimat*, 23, 1952, 51). Vorstöße von der Welser Platte über die Traun ins Voralpengebiet können wir nicht nachweisen. Die baierische Ausbreitung über die Alpenpässe um 591, 595, 610 unter Tassilo I. und Garibald II. erfolgten offenbar von der baierischen Hochebene aus (Pfeffer, 143). Vielleicht deutet dies darauf hin, daß der Ostergau vom Westen aus bevölkerungsmäßig aufgefüllt werden mußte.

Um 720 erstarkt nach tiefgehenden Umschichtungen die Awarenmacht aufs neue, es erscheinen die Bronzegüsse mit Greifen, Tierkampfszenen, Rankenverzierung und einzelnen Bandgeflechten. Etwa gleichzeitig, aber sicher unabhängig davon, merkt man ein Aussetzen der großen baierischen Reihengraberfelder. Da stellt sich natürlich die Frage, welche Bodenfunde typisch baierisch sind und nur den Baiern zukommen. Das erfordert einen Gesamtüberblick über das baierische Siedlungsgebiet und namentlich der

Abgrenzung gegen die Alamannen, der von unserem Fundgebiet nicht gewonnen werden kann. Daran arbeitet die Forschung in unserem Nachbarland. Vorläufig erfahren wir, daß die Spiralverzierung der Tauschierarbeiten nur östlich des Lechs festzustellen ist. Aber weitere Eigenheiten werden sich durch Fundstatistiken wohl noch erarbeiten lassen. Von einigen Gräberfeldern unseres Gebietes nehmen wir eine Fortdauer bis ins 8. Jh. an (FO 5, 12, 16, 26). Ob sie schon um 720 abbrechen oder noch bis um die Mitte des 8. Jh. belegt werden, bedarf noch einer gründlichen Untersuchung. Aber wir haben zwei Gräberfunde, die erst gegen die Mitte des 8. Jh. anzusetzen sind. In Marchtrenk (FO 20) liegt ein spätes Kriegergrab etwas abseits von einer Gräbergruppe, von der sechs Bestattungen gerettet werden konnten. Vielleicht läßt sich hier noch eine Nachgrabung ermöglichen, die Aufschlüsse über die Beziehung des Kriegergrabes zu den übrigen Bestattungen und das Ausmaß der Gräbergruppe bieten könnte. Das zweite Grab, ebenfalls ein Kriegergrab, stammt von Lorch, Flur, Scheiben (FO 37), seine vermutete Zugehörigkeit zu dem Gräberfeld Ziegelfeld (FO 36) läßt sich leider nicht mehr klären. Aber es ist jedenfalls auffallend, daß unsere jüngsten Bestattungen ausgesprochene Waffengräber sind.

Dem späten 8. Jh. können wir keine einzige Grabbeigabe mit Sicherheit zuweisen. Die Reihengräber brechen ab, die heidnische Sitte der Grabbeigaben hat sich überlebt, die Toten werden von nun ab im Gottesacker beerdigt. Daß dem so ist, beweist der leere Fleck des Fundgebietes der bayerischen Reihengräberfelder in unserer Fundkarte 2 mit der Eintragung der Gräber des 9.–11. Jh. Wir können demnach ab dem späten 8. Jh. die Baiern archäologisch durch Gräberfunde nicht mehr nachweisen. Unsere Untersuchungen sind daher eingeschränkt auf Ausgrabungen in Kirchen, Gruftgräbern, sogenannten Stiftergräbern, Gräbern im Kirchenzusammenhang und auf künstlerische Arbeiten. Von den letzteren ist ja der Tassilokelch am berühmtesten. Er hat ein bescheidenes Gegenstück in dem 12,2 cm hohen Kelch mit der Inschrift Cundpald fecit, der 1879 in Petőháza gefunden wurde, wohin er offenbar durch einen bayerischen Missionar gelangte. Petőháza liegt südlich vom Neusiedlersee, die Missionierung ist wohl erst nach dem Vorstoß von Karl d. Gr. anzusetzen. Abweichend ist der vergoldete Kupferkelch aus der 799 vom hl. Ludger gegründeten Abtei in Werden a. d. Ruhr, wo früher die Bibelübersetzung Ulfilas verwahrt wurde und der Heliand um 825 entstand.

Bei den Baiern in Oberösterreich konnte das Christentum anknüpfen an eine städtisch-kleinbürgerliche Anhängerschaft der Kirche, die sich um ihren Bischof oder Kirchenführer scharte. Es handelt sich dabei um eine bodenständige, vorwiegend romanische Christengemeinde, die in den ehemaligen Städten die Stürme der Völkerwanderungszeit bis ins frühe 7. Jh. überstand. Davon überzeugt uns der Befund im großen Gräberfeld Ziegelfeld in Lorch, das etwa um die Mitte des 4. Jh. einsetzt. Wir haben hier nicht nur eine auf-



fallende Beigabenlosigkeit, die man nicht allein soziologisch erklären kann, und das Auftreten von christlichen Heilszeichen (Fingerring mit Christogramm), sondern vor allem die kennzeichnend christliche Lagerung des Leichnams (FiL. 4/5, 1957, 174): der Tote liegt in Rückenstrecklage und die Unterarme sind parallel verschränkt. Es kann kein Zweifel sein, daß der Fortbestand der Christengemeinde in Lorch gesichert ist (gegen H i e r e t h, 25). Wenn Z i b e r m a y r das Wirken von Eustasius und Agil etwa 620/40 nach Lorch verlegen wollte, so kann der Ausgrabungsbefund jedenfalls rechtfertigen, daß Lorch die Voraussetzungen für einen Stützpunkt der Missionierung im baierischen Vorhof östlich der Enns hätte bieten können.

Anders liegen die Fundverhältnisse in dem baierischen Reihengräberfeld Zizlau des 7. Jh. Bei diesem ländlichen, biologisch entscheidenden Bevölkerungskontinuum finden wir nicht die christliche Unterarmhaltung, aber wir sehen einen anderen wichtigen Befund. Dem Krieger des Gr. 97 mit dem Goldblattkreuz, also sicherlich einem Christen der Zeit des Agil, werden ein reicher Waffengürtel und zahlreiche Waffen mit ins Grab gegeben. Mit dem Eindringen des Christentums setzt demnach die Ausstattung mit Beigaben nicht schlagartig aus, denn zunächst hat der Beigabenreichtum mit dem Glaubensbekenntnis nichts zu tun. Wir können also keineswegs behaupten, daß alle in den Reihengräberfeldern keine Christen gewesen seien. Es gibt nur zwei sichere Zeugnisse für den christlichen Glauben des Bestatteten, die Unterarmhaltung und die Beigaben von Heilszeichen. Daß ein Toter Heide war, kann nur vermutet werden. Erst später, wenn die Beigaben der persönlichen Habe ihren Sinn verlieren und namentlich die Reihengräberfelder aufgelassen werden, darf geschlossen werden, daß die Vorschriften der Kirche eingehalten wurden. Aber auch dann dürfen wir die reichen Adelsgräber noch ausschließen. Wenn ein in der Laurentiuskirche von Lorch Bestatteter (FO 66) im 9./10. Jh. noch eine Köttlach-Bronze mitbekommt, so ist natürlich nicht an ein „Heergewäte“ zu denken, sondern an einen zur Totenkleidung gehörenden Haft.

Wir haben viele Nachrichten über die Missionstätigkeit bei den Alpen-slaven, von denen auch etwas Licht auf die Bekehrung der Baiern fällt. Man unterscheidet eine irische Mission im 7. Jh. und eine fränkische im 8. Jh. Im Vordergrund stehen Organisationsfragen der Kirche (Eigenkirche, abhängige Kirchenprovinz), die Gründung von Bistümern, der Wunsch nach einem Erzbistum, in den Klöstern der Wettstreit zwischen dem irischen und benediktinischen Mönchtum und schließlich das schwierige Anlaufen der Entwicklung von Pfarreien. Leider bieten die Bodenfunde keine Möglichkeit, Spuren des Arianismus nachzuweisen. Wenn in der letzten Generation vor der Mitte des 8. Jh. die Reihengräberfelder allmählich auszusetzen scheinen, so fällt in diese Zeit das eifrige Wirken von Bonifatius (719, 733, 738). Dessen großer Gegner war der spätere Bischof von Salzburg, der Ire Virgil, der zur Zeit des Herzogs Odilo (Oatilo) Karantanien missionierte. Das Kloster Mondsee wird 748 im Waldgebiet, man möchte sagen in der Einöde, gegründet. Odilo mußte

in einer Schlacht am Lech 743, in der in seinen Reihen auch Slawen kämpften, die fränkische Führung wieder anerkennen. Ab 751 wirkte sich auch die karlingische Reichspolitik auf die Vorrangstellung der Kirche aus. Tassilo, Odilos Sohn, stieß mit seinem Streben nach Unabhängigkeit vor allem auf kirchliche Widersacher. Nun gibt es keine Reihengräberfelder mehr, aber noch reiche Adelsgräber. Nachdem Tassilo 772 die Karantanen eingliedern konnte, gründete er 777 Kremsmünster, das Stiftsgut bis zur Enns erhielt. Daß Tassilo die slawische Gefahr erkannte, ist gewiß, während seine Stellung zu den Awaren uns undurchschaubar bleibt. Schon in der ersten Hälfte des 8. Jh. können wir mit einem Vorrücken baierischer Siedler etwa bis zur Melk, knapp nach der Mitte dieses Jh. bis zur Traisen oder dem Wienerwald rechnen. Daß die Verhältnisse in diesem baierischen Vorhof nach einer ordnenden Macht verlangten, ist klar. Aber letzten Endes dürfte dann Tassilo das Gebiet östlich der Enns dem awarischen Machtanspruch geopfert haben. Die Awaren rückten 782/3 auch bis zur Enns vor, ohne jedoch Schaden zu stiften. Offenbar wollten sie kundgeben, „daß sie das Land unter der Enns dauernd unter ihrer Kontrolle zu behalten und die awarische Oberhoheit nicht preiszugeben wünschten“ (Pfeffer, 151). Auch nach dem Sturz Tassilos erschienen awarische Heere an der Enns, wurden aber noch 788 am Ybbsfeld von den Franken zurückgeworfen.

In einer ausgezeichneten Studie hat E. Trinks (Jb. Wels 1, 1954, 25–42) über das im Jahre 776 genannte Castrum Wels gehandelt. In Baiern hat der Besitz einer Befestigung einen Ort zu einer Stadt erhoben. Die Bezeichnung Castrum kam nur den Bischofssitzen Regensburg, Freising, Passau und Salzburg sowie der ältesten weltlichen Stadt Wels zu. In Wels hatte der in Urkunden 750/76 genannte Machelm seinen militärischen Stützpunkt und den Sitz seiner Verwaltung, während seine wirtschaftliche Basis an der Salzach bei Ostermiething lag. G. Rathnigg (Ö. Zs. f. Ku. u. Dkmlpf., 12, 1958, 92–101) konnte nachweisen, daß der über den Resten der römischen Stadtbefestigung aufgeschüttete Ringwall ohne Einbau von Holzkonstruktionen und ohne Aushub an Ort und Stelle, vermutlich nur mit einer Holzpalisade auf der Wallkrone, errichtet wurde. Es liegt nahe, in dieser etwa 90 ha einschließenden Fliehbürg das Castrum des Machelm zu sehen. Graf Machelm war ein reicher und mächtiger Mann, stand offenbar in nahen Beziehungen zum Herzogshaus der Agilolfinger, spielte etwa die Rolle eines Statthalters im Baiern zwischen Inn und Wels. Sein großer Besitz lag in Streulage, wie wir durch die Schenkungsurkunden erfahren. So wird an Mondsee ein Grundbesitz in vicus Tistetii vergeben, das ist Teichstätt (FO 10), an Freising ein anderer in loco Polasingas, das ist Polsing, Gm. Alkoven, woher unser Grabfund von Emling (FO 23) stammt. Zu Ostermiething gehört aber unsere Gräbergruppe von Sinzing (FO 6). Das wesentliche ist aber etwas anderes. Wir sehen nämlich jetzt in aller Deutlichkeit das Siedlungskontinuum des ländlichen Grundbesitzes mit seiner eigenwirtschaftlichen Gütererzeugung und das Wieder-

aufleben der Verwaltungsorganisation in der ehemaligen Stadt. Das ist die Grundstruktur des mittelalterlichen Feudalsystems. Bereits der ländliche Gutshof in der römischen Provinz ist mit seiner rein eigenwirtschaftlichen Gütererzeugung, wie längst erkannt wurde, das von der spätkaiserzeitlichen Wirtschaftskrise bedingte Gegenstück zum Niedergang der Städte und zugleich Vorbild für den frühmittelalterlichen Feudalismus. So haben wir schon im Gräberfeld Lorch-Ziegelfeld ein sekundäres Kontinuum in der absinkenden Stadt abgesetzt von dem primär wichtigen Kontinuum im ländlichen Umkreis. Das Problem der nachrömischen Kontinuität könnte daher durch eine Ausgrabung eines größeren Gutshofes, wie Urharting, Gm. Bad Wimsbach-Neydharting, in ein schärferes Licht gerückt werden. Aber die Stellung des Grafen Machelm lehrt uns auch verstehen, warum die späteren Grafen von Lambach-Wels immer nach zwei Sitzen benannt sind.

### 3. Zeitstufen im Reihengräberfeld von Zizlau

Bei der Besprechung der Beigaben aus dem Reihengräberfeld von Linz-Zizlau (FO 34) beziehen wir uns auf das im Verzeichnis der Bodenfunde bereits angeführte Schrifttum, vor allem auf die Gesamtveröffentlichung von H. L a d e n b a u e r - O r e l (1960) und deren Besprechung von H. D a n n h e i m e r (1960). Die wenigen Gräber von Zizlau II werden nicht berücksichtigt, die Fundstelle ist übrigens in der Materialveröffentlichung bereits eingezeichnet (S. 25, Fig. 2).

L a d e n b a u e r - O r e l versuchte eine Horizontal-Stratigraphie des Gräberfeldes aufzustellen, wofür sich nur die Keramik zu eignen schien. Sie hält den nördlichen Teil des Gräberfeldes mit den freihändig gefertigten Gefäßen für den ältesten Belag, es folge eine Mittelzone mit den Drehscheibengefäßen und schließlich umfasse die jüngste Gruppe das keramiklose Randgebiet. Dagegen hat D a n n h e i m e r mit einer Kartierung der chronologisch von ihm geschätzten Gräber Einspruch erhoben. Tatsächlich gewinnt man den Eindruck, daß sich eine geordnete Ausweitung des Gräberfeldbelages, d. h. ein zeitliches Anwachsen in einer Richtung nicht nachweisen läßt und das Südende des Bestattungsplatzes, worin ja Ladenbauer-Orel und Dannheimer übereinstimmen, erst nach der Mitte des 7. Jh. in Benutzung genommen wurde. Damit stimmt jedenfalls überein, daß seinerzeit die Ausgräber überzeugt waren, die Südgrenze des Gräberfeldes erreicht zu haben. Die Begrenzung an den übrigen drei Seiten konnte damals ausgrabungsmäßig nicht festgestellt werden.

Bei jedem Gräberfeld hofft man auch, aus der Überlagerung der Bestattungen oder den Verschneidungen der Grabschächte chronologische Hinweise gewinnen zu können. Allerdings stehen bei der Notgrabung von Zizlau keineswegs durchaus gesicherte Angaben zur Verfügung. In zwei Fällen

wurde je eine Bestattung sogar von zwei Gräbern überlagert. Verwertbar ist jedoch nur Gr. 117, das sowohl unter als auch über einem beigabenlosen Grab lag; es lieferte u. a. einen Schildbuckel und pyramidenförmige Schlaufenknöpfe, wie sie in *Mattighofen* (FO 9), Taf. X, 10, für die zweite Hälfte des 7. Jh. belegt sind. Damit kann man natürlich das, wenn auch zerstörte und beigabenlose, aber doch höher gelegene Gr. 116 einem jungen Horizont des Gräberbelages zuweisen. Jedenfalls liegt die Fundstelle in der Zone der Drehscheibengefäße. Einfache Überlagerungen wurden bei zehn Gräbern und einem Pferdegrab festgestellt. Davon können die Untergräber 14b, 137, 143 der zweiten Hälfte und Gr. 5 der Mitte des 7. Jh. zugesprochen werden. Leider sind die dazugehörigen Obergräber dreimal beigabenlos und in Gr. 142 fand sich lediglich ein Eisenmesser. Von diesen vier Obergräbern, die im Verdacht stehen, ebenfalls einem jungen Belag anzugehören, liegen zwei (6, 14a) am gesicherten Süden des Gräberfeldes, die zwei übrigen (136, 142) im Westauslauf der zur Verfügung gestandenen Ausgrabungsfläche. Alle vier sind außerhalb der Zone der Drehscheibengefäße. Nicht geklärt erscheinen die Kontakte zwischen dem Pferdegrab 65 und den Gr. 66 und 67. Übereinstimmung herrscht nur darüber, daß Gr. 67 der Mitte des 7. Jh. angehört. Nach der Fundnotiz ist der Bestattete „höher gelegen als Gr. 66.“ Das wird nicht ersichtlich auf dem rekonstruierten Gräberfeldplan, der übrigens auch nicht anzeigt, daß das Pferdegrab durch die Vertiefung des Gr. 66 gestört wurde. Halten wir uns an das Fundprotokoll, dann kann natürlich die Bronzenadel mit Ohr aus Gr. 66 keinesfalls der Zeit um 700 angehören. Die Verzierung des Schaftes mit Rillengruppen finden wir auf den Silbernadeln von *Öppelhausen* (FO 7), Taf. IX, 9, wieder (dazu *Bott*, 159, Taf. 14, 15). Dadurch unterscheidet sich diese Nadel aus Gr. 66 auch von der Eisennadel mit Ohr und glattem Schaft aus Gr. 53, die für Männergräber der Zeit um 700 kennzeichnend sind (*Dannheimer-Torbrügge*, 46). Die drei Gr. 65–67 liegen in der Zone der freihändig gefertigten Gefäße und Gr. 53 neben Gr. 62 mit einem Drehscheibengefaß der zweiten Hälfte des 7. Jh.

Damit scheitert in Zizlau jeglicher Versuch einer Horizontal-Stratigraphie. Möglicherweise haben die einzelnen Familien innerhalb der Gräberfeldzone ihre eigenen, ihnen zustehenden Begräbnisplätze gehabt. Herrschte eine solche Sippenordnung, dann würden sich an mehreren Stellen chronologisch anwachsende Mittelpunkte ergeben, die schließlich an ihren Rändern zusammenwachsen. Solche Untersuchungen sind aber zunächst abhängig von der anthropologischen Bestimmung eines gut verwertbaren Skelettmaterials.

Langobardische Einfuhr bezeugt das Fibelpaar aus dem Kindergrab 139, das sicherlich zum ältesten Belag zu stellen ist. Aber auch das langobardische Goldblattkreuz in Gr. 97 erscheint im Verband von Beigaben der ersten Hälfte des 7. Jh. Unter dem Kreuz haften Lederreste, darunter wieder eine Gewebeerunterlage. Das erlaubt Rückschlüsse auf die Totenkleidung. In dieselbe Zeit gehört auch Gr. 54 mit dem Henkelkrug, dessen langobardische Beziehung wir

schon vermuteten. Auch Amethystperlen gelten als langobardischer Import. Eine fand sich in Gr. 106, das auch eine durchbrochene Zierscheibe einer Gürteltasche lieferte, deren Außenring Beziehungen zu Mining (FO 4), Abb. 3, besitzt, das ja früh anzusetzen ist. Eine Amethystperle barg auch noch Gr. 148, das ansonsten keine näher datierbaren Beigaben lieferte. Als langobardisch bestimmt T. E. Haevernick auch die größte Perle mit Farbstreifen aus Gr. 88 und die bunt gestreifte aus Gr. 149, doch sind beide Gräber nicht näher festzulegen. Davon liegen Gr. 54 innerhalb und Gr. 88 nahe der Zone der Freihandgefäße, alle übrigen aber außerhalb der Zone der Drehscheibengefäße. Nach Haevernick sind die Perlen des Gr. 80 am Nordrand des Ausgrabungsfeldes, nahe der Zone der Freihandgefäße, „sehr spät, nicht vor dem Ende des 7. Jh. anzusetzen“, was uns einigermaßen überrascht, denn auch Dannheimer vermutet als Zeitansatz die erste Hälfte des 7. Jh.

Zizlau hat schon durch seine Lage an der Traunmündung stärkere Beziehungen zum östlichen Kunsthandwerk als die Reihengräber westlich der Linie Inn-Salzach. Mitscha-Märheim hat bereits das Gr. 74 als gegenteilig gelagertes Beispiel zu den awarischen Gräbern von Wien-Liesing, das eine germanische Schwertform lieferte, ins richtige Licht gerückt. Wenn G. Mosler behauptete, daß Beninger die Liesinger Gräber um 800 datiert, so scheitert eine solche Unterstellung schon daran, daß Beninger von den Funden erst durch die Veröffentlichung Kenntnis erlangte. Offenbar wußte die Verfasserin nur, daß Beninger die awarischen Bronzegüsse mit Greifen- und Rankenmustern und mit Tierkampfszenen der zweiten Hälfte des 8. Jh. zuwies, aber sie merkte nicht, daß bis 1938 keine awarischen Preßbleche in Niederösterreich bekanntgeworden waren. Diese Unterscheidung ist aber auch, abgesehen von chronologischen Bestimmungen, für Oberösterreich deswegen wichtig, weil die awarischen Bronzegüsse in Oberösterreich nur den Gräbern der Karantanischen Gruppe beigemischt sind, während wir für die awarischen Infiltrationen in den baierischen Reihengräbern zumeist die Zeit von 630 bis 680 abstecken dürfen. Wir haben daher auch die awarische Bronze von Enns (FO 55) nicht der Liste der baierischen Funde angegliedert. Zur Chronologie der Awarenfunde zuletzt: D. Csallány, Jb. d. Museums Nyíregyháza 1, 1958 (1960), 84. Aus den angeführten Gründen kann daher auch das Gr. 74 aus Zizlau nicht mit dem Auftreten der awarischen Bronzen in Kärnten in Beziehung gebracht werden (Carinthia I, 150, 1960, 752).

Die erste Veröffentlichung des Gr. 74 war dadurch beeinträchtigt, daß ein spiraltauschierter Riemenbeschlag aus Gr. 36 irrtümlich auf der Photoaufnahme aufschien. Im Katalog von Ladenbauer-Orel wurde dies wieder bereinigt. Die dennoch von Dannheimer vorgebrachte Bemerkung, der tauschierte Riemenbeschlag des Grabes sei heute verschollen, ist unangebracht. Das Gr. 74 darf demnach unbedenklich der ersten Hälfte des 7. Jh. zugesprochen werden. Es lieferte eine awarische Schnalle und dreiflügelige Pfeilspitzen, so daß wir den Schädel sofort nach der Ausgrabung der anthro-

pologischen Bestimmung zuführten. Nach K l o i b e r handelt es sich um einen Fremdassigen, eine Erscheinung, die seither auch durch die Feststellung im Gräberfeld A u (FO 33) eine wünschenswerte Bestätigung fand. Hingegen ist die holzgefütterte Silberblechzunge des Gr. 7 einem bayerischen Krieger der zweiten Hälfte des 7. Jh. (noch vor 680?) zugelegt worden (J. W e r n e r, MH z. bayer. Vg., 6, 1955, 17). Dieses Grab gehört zu jenen drei Waffengräbern, die auch ein Schwert mitbekommen haben. Das Schwert aus Gr. 7 hat einen flachaufgewölbten, ovalen Knauf. In Gr. 62 fand sich auch ein doppelkonisches Drehscheibengefäß mit drei Wellenbändern auf dem Oberteil und gehört in die zweite Hälfte des 7. Jh. Beide Schwertgräber haben auch einen Schildbuckel und ein Sax, während das dritte Schwertgrab 96 gestört vorgefunden wurde, aber schon wegen der breiten Eisengarniturteile mit Flechtbandmustern und Tierköpfen der zweiten Hälfte des 7. Jh. angehören muß. Eine silbertauschierte Flechtbandverzierung lieferte auch W e g s c h e i d (FO 32). Es sind demnach in Zizlau auffallenderweise nur drei Bestattungen mit voller Waffenausstattung nachzuweisen; sie gehören alle dem späteren Belaghorizont des Gräberfeldes an, wobei einem bayerischen Krieger noch eine verzierte Blechriemenzunge östlicher Herkunft mitgegeben wurde.

Die awarische Riemenzunge mit Gitter- und Fransenmuster aus Ü b e r a c k e r n (FO 5), Taf. IV, 3 u. V, ist in der Zeit 620–640 gefertigt worden. Wenn in demselben Grab auch der zweiteilige Keulenarmreif mit Scharnier, Taf. VI, 6, der wohl kaum vor dem Ende des 7. Jh. angesetzt werden kann, auftaucht, so erscheint eine solche Verspätung doch auffallend, so daß wir an die Fundgeschlossenheit nicht recht glauben können. Eine östliche Silberblechgarnitur barg auch das schon erwähnte Goldblattkreuz 97 der ersten Hälfte des 7. Jh., in dem doch offenbar ein Christ beigesetzt wurde. Dieses Grab lieferte wie das Awarengrab 74 eine dreiflügelige Pfeilspitze. Solche fanden sich auch in Gr. 110 der Zeitstufe 630/650 und in Gr. 95 der zweiten Hälfte des 7. Jh. (vor 680?). Goldohrgehänge aus pannonischen Werkstätten zeigt das Kindergrab 139 mit den langobardischen Fibeln, die nach der Fundstatistik von F. S t e i n der westlichste Beleg einer bestimmten Ohrringform sind. Stein denkt nicht an byzantinische Goldschmiede, sie rechnet vielmehr damit, „daß die romanischen Bewohner Pannoniens einen erheblichen Anteil am Kunstgewerbe hatten“. Die frühe Datierung des Gr. 139 ist auch wichtig für die durchbrochene Zierscheibe mit dem im Mittelpunkt sich rechtwinkelig überkreuzendem Menschenpaar. B o t t (173) hat auf das rheinische Ursprungsgebiet solcher Arbeiten hingewiesen, aber auch eine ostalamannisch-bayerische Werkstatt angenommen.

Auf die in den bayerischen Reihengräberfeldern auftretenden Schmuckformen oströmischer oder pannonischer Herkunft hat bereits B o t t nachdrücklich hingewiesen. Dazu gehört auch der silberne Körbchenohrring des Gr. 72 aus der ersten Hälfte des 7. Jh. (dazu B o t t, 134), das auch ein handgeformtes beutelförmiges Tongefäß mit Stempelverzierung bis zur tiefsitzen-

den Wölbung herab lieferte. Eine besonders schöne Arbeit zeigen die goldenen Halbmondoohrringe des Gr. 83, das auch noch ein quadratisches Bronze-  
preßblech mit zwei S-förmigen Tierfiguren und zwei Silberarmreife mit trichterförmig ausgeweiteten Tubenenden und mit Stempelverzierung enthielt. Zwei ähnliche Armreife, aber verziert mit Liniengruppen, sehen wir auch in Gr. 5, das wir bereits der Mitte des 7. Jh. zuwiesen. Das mit so zahlreichen pannonischen Schmuckformen ausgestattete Gr. 83 halten wir für gleichzeitig. Hier zu nennen ist auch der stempelverzierte Armreif von *Ö p p e l h a u s e n* (FO 7), Taf. IX, 9. Ein awarischer Steigbügel fand sich in Zizlau, Gr. 40, und eine östliche Pferdetränse in Gr. 36, beides Bestattungen der zweiten Hälfte des 7. Jh.

Die zahlreichen Einschläge aus dem awarischen, oströmischen und pannonischen Werkstättenkreis verleiten uns, das 7. Jh., also die Zeit des Belages von Zizlau in mehrere, chronologisch schärfer abgrenzbare Abschnitte zu teilen. Man will sich nicht recht begnügen, von der 1. Hälfte, der Mitte und der 2. Hälfte des 7. Jh. sprechen und so trifft auch *D a n n h e i m e r* folgende Einteilung: 1. H. d. 7. Jh. — Mitte d. 7. Jh. — 2. H. d. 7. Jh. — „2. H. d. 7. Jh. und um 700“ — und schließlich „um 700“, wobei die letzte Stufe offenbar von der bisher geltenden Vorstellung beeinflusst ist, daß die großen bairischen Reihengräberfelder, wie etwa Reichenhall, um 720 abbrechen. Diese Feinchronologie beruht zwar auf genau beobachteten Fundkombinationen und weitausgreifenden Fundstatistiken, wird aber letzten Endes doch auch rein gefühlsmäßig angewendet. Dies einzugestehen, sollen wir uns nicht scheuen, da wir ja Datierungskriterien nicht rein automatisch anwenden wollen. Chronologische Fragen beruhen vielfach auf einseitig zugespitzten Standpunkten, da man ja vermeiden will, mit verschwommenen Formeln einen Mittelweg einzuschlagen. Als Grundsatz muß natürlich gelten, daß jede Theorie erst durch die experimentelle Nachprüfung Berechtigung erlangen kann. Wir wollen nun versuchen, die östliche Einfuhr in Zizlau als zusätzlichen Regelordner in die Aufstellung engerer Chronologiestufen einzuschalten. Dieser ist gegeben durch die für die awarischen Gräberfelder aufgestellte Zeitstufe 630–680. Wir können damit z. B. den Einschnitt zwischen den Stufen „2. H. d. 7. Jh.“ und „2. H. d. 7. Jh. und um 700“ mit 680 festlegen. Andererseits können wir auch jene Gräber der 1. H. d. 7. Jh., die awarische Einfuhrstücke aufweisen, erst mit 630 beginnen lassen.

Dazu läßt sich einiges bemerken. Wenn wir Gr. 139 mit den stark abgenutzten Langobardenfibeln nicht vor 630 ansetzen, so würde dies immerhin besagen, daß der Belag von Zizlau nicht früher nachzuweisen ist. Das macht auch erklärlich, daß eine so kostbare Frauenausstattung einem Kinde mitgegeben wurde, denn die Maße des Skelettes werden mit 110 cm angegeben. Das Fibelpaar, angefertigt im 6. Jh., wurde nicht, wie *F. Stein* vermutet, einem Mädchen, sondern einem Kleinkind pietätvoll ins Grab gelegt. Ferner glauben wir zu sehen, daß die kostbaren Einfuhrstücke aus

Pannonien zumeist dem frühen Abschnitt 630/650 angehören, eine Ausnahme macht die Zeit der Grablegung des Gr. 7, dessen verzierte Riemenzunge erst 650/680 beigegeben wurde. Hinzuweisen wäre auch auf den Silberohrring aus Gr. 72 mit dem an einer herausgebogenen Stützschnelle aufgelöteten, blütenkelchförmigen Blechkörbchen der Zeitstufe 630/650, während die einfacher gestalteten Ohrringe mit angelötetem Kästchen aus dem bayerischen Frauengrab 1956/5 vom Ziegelfeld (FO 36) vor 630 datiert wurden. Für die Schnellenohrringe gilt demnach nicht der Zeitansatz des awarischen Kunstgewerbes, der pannonische Strom hat sie schon früher nach dem Westen gebracht. Beziehungen bestanden bereits zu den Langobarden im Donauland. Ob die awarischen Importe in Zizlau der Stufe 630/650 oder 650/680 zuzuweisen sind, läßt sich nur durch die übrigen Grabbeigaben klären.

Es gibt dann auch Techniken, die nach pannonischen Vorbildern angewendet werden, eine gewisse Selbständigkeit erlangen und sich ganz ungezwungen einbürgern. So erscheinen eingestempelte Punktkreise (Kreisaugen, Würfelaugen) auf Armringen (Bott, 153), auf Riemenzungen und auf Zierscheiben (Gr. 72, 106; Mining), alles Bestattungen der ersten Hälfte des 7. Jh., besonders gerne aber auf gegossenen Gürtelschnallen mit festem Beschlag. Eine starre Schnalle mit kleiner schildförmiger Platte, aber ohne Punktkreise, aus dem Awarengrab 74 kann als awarisches Vorbild dienen. Als byzantinisches Muster kann die Schnalle mit großer, durchbrochener Platte, ebenfalls ohne Kreisaugen aus Gr. 151 der ersten Hälfte des 7. Jh. gelten. In pannonischen Werkstätten gestaltet man die Platten größer, nur Schnallenbügel und Dorn bleiben oft klein. Am beliebtesten sind Platten in Durchbrucharbeiten, die ja schon in der frühen Kaiserzeit serienmäßig hergestellt wurden. Sie werden mit eingestempelten Punktkreisen verziert. Man hat den Eindruck, daß diese pannonischen Werkstätten mit provinzialrömischer Tradition unter dem Schutz der Awaren arbeiteten, denn überall, wo slawische Elemente in den Ostalpen vordrangen, setzen romanische Arbeiten aus.

Aus Zizlau, Gr. 4, stammt ein fester Schnallenbeschlag ohne datierbare Begleitfunde; von den acht Kreisstempeln sind sechs so aufgeteilt, daß sie als Augen von bis zur Unkenntlichkeit abstrahierten Tierköpfen gelten könnten. Im Gr. 48 der ersten Hälfte des 7. Jh. fanden sich unter anderem eine Zierscheibe mit je einem Vogel auf den kreuzförmig angeordneten Stegen (Dannheimer, Anm. 16) und zwischen den Unterschenkeln der bestatteten Frau eine durchbrochene Bronzeschnalle in Peltaform mit auslaufenden Tierköpfen, deren Augen Kreisstempel tragen; ein Kreisauge zierte auch den Zusammenwuchs der Tierleiber auf dem Bügelscheitel. Die Stücke machen zunächst den Eindruck provinzialrömischer Arbeiten und dazu gehört auch die Bemerkung von Bott (71) über das Nachleben antithetisch gestellter Tierpaare auf keltischen Arbeiten. Wie eine naturalisierende Tierdarstellung aus provinzialrömischen Werkstätten aussieht, zeigt die Löwenfigur auf einem vergoldeten Blech, das auf einer Metallunterlage angebracht ist, Taf. III, 1.



Es ist quadratisch, 3,0×3,0 cm, und stammt aus der Limesgrabung von 1914 in Lauriacum (Mus. Enns; RLim. 14, 1924, 26, Fig. 14, 5). Dann gibt es noch einen spätantiken Naturalismus im pontisch-hellenistischen Kreis. Zu nennen ist vor allem die Bronzeschnalle des frühen 5. Jh. aus Neusiedl a. d. Zaya, NÖ., die im durchbrochenen Vierecksrahmen eine naturalisierende Darstellung von zwei gegeneinander anspringenden Löwen beiderseits des Lebensbaumes bringt (MAGW 73/77, 1947, 219–224, Abb. 1). Aus derselben Quelle stammt die Darstellung des heraldischen Löwenpaares am Lebensbaum auf der bekannten Silberbrakteatenbroche von Illingen (Bott, 70–80) und auf dem Sattelbeschlag von Castel Trosino. In den romanischen Werkstätten Pannoniens vermißt man sowohl den spätantiken Naturalismus (Neusiedl) als auch die naturalisierende Plumpheit (Lauriacum) völlig. Tierköpfe erscheinen zu meist nur in ornamentaler Erstarrung und verkürzter Andeutung. Das Salzburger Museum verwahrt eine Bronzeschnalle, die man wegen der angeblichen Fundortsangabe „Dürrnberg“ zunächst für keltisch oder, besser noch, für frühkaiserzeitlich hielt. Wie mir aber K. Willvonseder entgegenkommend mitteilt, bestehen über die Herkunft der Schnalle noch berechnete Zweifel. Dieses Stück ist wichtig, weil es die Brücke schlägt von den pannonischen Bronzen zur Schnalle aus Reichenhall, Gr. 309, die ihrerseits wieder ein treffliches Gegenstück in der Schnalle von Emling (FO 23), Taf. VIII, 8, besitzt. Die Schnalle von Emling datieren wir um die Mitte des 7. Jh., jedenfalls ist es noch vor 680 ins Grab gelangt. Stil und Herstellungstechnik der Schnallen von Emling und Reichenhall weisen auf den in provinziäl-römischer Tradition wurzelnden Werkstättenkreis Pannoniens.

Eine engere Datierung ergeben auch die beiden Gräber mit slawischer Tonware (Mitscha-Mährheim, Jb. f. Lk. v. NÖ., 34, 1958/60, 46). Im Kindergrab 49 fand sich nur ein freihändig gearbeitetes Töpfchen, schlank aufsteigend, mit hochliegender, schwach ausschwingender Schulterwölbung, der weitmündige Mundsäum ist waagrecht abgestrichen, auf der oberen Schulter und im mäßig eingezogenen Halsteil sitzen zwei zarte, zweiliniige Wellenbänder übereinander. Es handelt sich sichtlich um einen Vertreter des sog. Prager Typus, der in Mähren bis etwa 650 nachzuweisen ist. Das würde für das Kindergrab eine Datierung in die Stufe 630/50 ergeben, zumal es unweit des Awarengrabes 74 vertieft wurde. Dazwischen lag aber Gr. 73 mit einem Erwachsenen und Kind. Auf der Brust des Kindes waren 54 Perlen verstreut, die leider in Verlust gerieten. Beim Erwachsenen fanden sich über den Knien zwei zusammengehörige Scherben des Randteiles eines unverzierten Freihandgefäßes mit etwas stärker ausladendem Mundsäum. Auch dieses Grab mit einer slawischen Keramik werden wir derselben Zeitstufe zuweisen. Diese slawischen Einschlüsse fehlen in der zweiten Hälfte des 7. Jh. Sie drangen also weder aus dem Süden noch aus dem Norden ein. „Landesverbindungen“ aus dem Süden durch das Salzkammergut, wie Dannheimer (339) annimmt, beschränken sich in Zizlau auf den durch das Verkehrsnetz

herangebrachten Warenhandel. Die schwachen slawischen Infiltrationen im frühen 7. Jh. erfolgten im Nachtrab der Awaren.

Besondere Anziehung üben auf uns natürlich die Gräber mit baierischer Tonware aus. Das handgeformte, schlanke Beutelgefäß mit tiefsitzender Wölbung aus Gr. 37 hat nur chronologisch indifferente Beigaben. Dasselbe gilt für den gleichgearteten Topf aus Gr. 71, doch ist immerhin das Kurzsax mit breiter Griffangel zu erwähnen. Den dritten Beuteltopf aus Gr. 72 konnten wir bereits der Stufe 630/50 zuweisen. Ganz ausgefallen ist das vierte Freihandgefäß aus Gr. 76 mit einer Perlenkette. Es ist ein weitmündiger, kugeligter Napf, sein beiderseits abgesetztes Schulterband ist mit linearen Kerbstichstempeln dicht besetzt. Wir würden dieses Grab, übrigens das nördlichst gelegene der zur Verfügung gestellten Ausgrabungsfläche, bereits der zweiten Hälfte des 7. Jh. zusprechen.

Über den Drehscheibenkrug aus Gr. 54 haben wir schon gehandelt. Er ist eine in alamannischen Gräbern geläufige Form, scheint auch in Kärnten aufzutreten (Carinthia I, 150, 1960, 736, Taf. 2, 12; 145, 1955, 233, Taf. 1, 3, mit zu früher Datierung) und ist, außer in Zizlau, nur zweimal in baierischen Reihengräbern nachzuweisen. In Zizlau ist der Krug sicherlich an den Beginn des Gräberfeldbelages anzusetzen und, wie wir vermuten, auf langobardische Einfuhren zurückzuführen. Eine Datierung ins 7. Jh. ergeben auch fränkische Gräber des Mittelrheingebietes (Bonner Jb., 160, 1960, 212). Wenn wir von diesem Henkelkrug absehen, stehen also in Zizlau den 6 Freihandgefäßen (2 slawische, 3 Beutelgefäße, 1 kugeligter Napf) 5 Drehscheibengefäße gegenüber, von denen wir das aus Gr. 132 der Mitte und das aus Gr. 62 der zweiten Hälfte des 7. Jh. zuweisen. Zeitlich nicht einzuordnen sind die übrigen drei: Gr. 122, 125, 128. Alle Drehscheibengefäße haben einen höher gelegenen und auch schärfer ausgeprägten Umbruch als die Beutelgefäße, am Hals setzen sich umlaufende Wulstribben an, die einen kurzen Stehkragen stützen, und in der Verzierung treten eingerissene Wellenbänder und Schwungbögen auf. Die Entwicklungslinie verläuft etwa folgendermaßen: Gr. 132–125–122–62–128. Wir gewinnen daher für die Keramik von Zizlau nur ein vielfach gefühlsmäßig gewonnenes Einteilungsschema, das wir in der Tabelle, Abb. 14, veranschaulichen.

Es gilt noch, die übrigen Datierungsmöglichkeiten von Zizlau zu erörtern. Das Gr. 132 ist datiert durch eine halbierte Silbermünze der oströmischen Herrscher Heraclius und dessen Sohnes Heraclius Constantinus, geprägt um 630. Als Vergrabungszeit kommt die Mitte des 7. Jh. in Betracht, was für den Zeitansatz des doppelkonischen Drehscheibengefäßes mit Stempelverzierung auf dem Oberteil von Betracht ist. Von demselben Herrscherpaar und aus der gleichen Prägezeit stammt der Goldsolidus in gepertem Rahmen auf dem Fingerring von E m l i n g (FO 23), Taf. XIII, 13. Auch hier rechnen wir mit einer Vergrabung um die Mitte des 7. Jh. In alamannischen Waffengräbern werden solche Ringe jedoch ins späte 7. Jh. datiert (W e r n e r, 59; B o t t, 155).

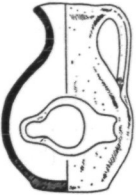
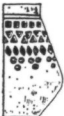
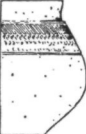
|             |        | 1. H. d. 7. Jh.<br>630–650                                                                                                                                                                                                                            | Mitte<br>d. 7. Jh.                                                                  | 2. H.<br>d. 7. Jh.                                                                                                                                                      |
|-------------|--------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Lgb. Krug   |        |                                                                                                                                                                      |                                                                                     |                                                                                                                                                                         |
| Freihand    | slaw.  |                                                                                     |                                                                                     |                                                                                                                                                                         |
|             | Beutel |    |                                                                                     |                                                                                                                                                                         |
|             | Napf   |                                                                                                                                                                                                                                                       |                                                                                     |                                                                                       |
| Drehscheibe |        |                                                                                 |  |   |

Abb. 14. Tonware von Linz-Zizlau (FO 34)

In das späte 7. Jh. gehören die tauschierten Garnituren mit Spiralverzierung, kennzeichnend für Werkstätten ostwärts des Lechs: Gr. 36, 40, 95, 137, 154; Zizlau II, Gr. 2; und Ö p p e l h a u s e n (FO 7), Taf. IX, 9.

Es besteht die Neigung, kurze Saxe noch der ersten Hälfte des 7. Jh. zuzuweisen. Bestätigt wird dies durch das Kurzsax von L 34 cm aus dem Goldblattgrab 97. Nur mit Vorbehalt wird man diese Datierung für Gr. 75 mit einem Sax von L 32,4 cm, einer Schere beim linken Fuß (eine Schere stammt auch aus S c h w a n e n s t a d t, FO 14, Taf. XII, 12) und 5 römische Münzen sowie für das Kindergrab 124 mit einem Sax von L 33 cm in Vorschlag bringen. Das 46 cm lange Sax aus Gr. 114 und das 48 cm lange aus Gr. 115 gehören wohl in die Mitte des 7. Jh., das 48 cm lange aus Gr. 95 aber bereits in die zweite Hälfte des 7. Jh. Zwei Saxe haben ein umgebogenes Griffende, von ihnen ist das aus Gr. 103 in die zweite Hälfte des 7. Jh. datiert, womit auch die Zeitstellung von Gr. 105 gegeben sein dürfte. Derselben Stufe entstammen wohl die Langsaxe aus Gr. 46 (L 80,3 cm) und aus Gr. 141 (L 75,6 cm mit drei Nietscheiben).

Die Pfeilspitzen mit Widerhaken, eingeschnittener oder eingefeilter Tordierung des Schaftes und langer, oft geschlitzter Tülle sind durch das Awarengrab 74 für die Stufe 630/50 gesichert. Sie reichen noch in die Karlingerzeit hinein, wir wir dies für den Einzelfund von H u n g e r b i c h l (FO 42), Abb. 6, annehmen müssen. In Gr. 110 der Zeitstufe 630/50 sehen wir den Typus vergesellschaftet mit dreiflügeligen Pfeilspitzen. Über die zeitliche Stellung der Gr. 17, 42, 99 besteht jedoch Unsicherheit.

Die Ringkopfnadeln mit gebogenem Schaft aus Männergräbern erwähnten wir schon. So wird Gr. 53 von D a n n h e i m e r um 700 angesetzt, dieselbe Zeitbestimmung wird man aber auch für Gr. 94 annehmen müssen. Hingegen stellten wir die Nadel mit Rillengruppen aus Gr. 66 in die erste Hälfte des 7. Jh. Die säbelförmig gebogene Bronzenadel aus Gr. 135 zeigt außer der Querriefung auch aufgelegte Silberblechmanschetten; das Grab gehört in die zweite Hälfte des 7. Jh.

Der zweiten Hälfte des 7. Jh. gehören auch die Gr. 64, 70, 78, 82, 98 an. Aber die jüngste Datierung ergibt sich zweifellos für das Gr. 146 wegen der kurzen und breiten Riemenzunge. Der Typus erscheint wohl in der Gruppe 650–700 von J. W e r n e r (Taf. 30, 36–38), doch neigt man heute zu einem jüngeren Zeitansatz. D a n n h e i m e r (Anm. 7) setzt das Grab um 700 an. Wenn er jedoch von den zeitlich bestimmbaren Bestattungen von Zizlau sagt (338), sie reichen „von der 1. H. d. 7. Jh. bis in die Zeit um oder bald nach 700“, so dachte er sicherlich an diese Riemenzunge, möglicherweise auch an die Ringkopfnadeln. F. S t e i n (Anm. 3) weist die Riemenzunge „in das frühe 8. Jh.“. Das würde nun besagen, daß wir den Belag von Zizlau nicht in den historischen Rahmen zu stellen hätten, der sich aus der Nachricht ergibt, Lauriacum sei um 700 einem awarischen Vorstoß erlegen. Historiker haben daraus weitreichende Schlüsse gezogen und eine Zurücknahme der Grenze

des agilolfingischen Machtbereiches bis zur Traun bei Wels gefolgert. Obwohl wir nun die Annahme eines solchen Ausmaßes der Awarenkatastrophe als unvereinbar mit dem archäologischen Befund ablehnen werden, so glauben wir doch, daß der Umschlagplatz an der Traummündung zerstört, die Anlage der Schiffslände eingäschert und die Transportmittel (Trauner, Zillen, Wagen, Saumtiere) vernichtet wurden. Das Verkehrsnetz brach völlig zusammen und damit wurde auch der Gräberplatz aufgegeben. Später wurde der Hafen in Raffelstetten, das ebenfalls im ehemaligen Traundelta lag, errichtet, wo um 904, kurz vor der Madjarenkatastrophe, die bekannte Zollkonferenz zusammentrat.

#### 4. Die Martinskirche und die baierische Ostgrenze im 8. Jh.

Die Ausgrabungen in der Martinskirche von Linz (FO 65) brachten keinen klaren Befund über die drei Bauten. Der Umfang des Römerbaues ist noch nicht festgestellt, vor allem ist sein Nordabschluß völlig unbekannt. Die Anlage, für die man eine durchlaufende Belegung seit dem 1. Jh. annimmt, wird gut faßbar in einer valentinianischen Instandsetzung zu einem „militärischen Wirtschaftsbau“. Dieser wurde abgetragen, um einen Pfeilerbau zu errichten, wobei nach J e n n y (59) der Zeitunterschied zwischen der letzten Belegung des Militärbaues und der Errichtung der Arkadenhalle nicht allzu groß zu bemessen sei. „Die Tatsache, daß von dem Material des aufgehenden Mauerwerks (des Römerbaues) so gut wie nichts erhalten ist, daß wir in keinem unserer Schnitte auf in situ befindliche Versturzmassen oder doch wenigstens auf Planierungsschichten stießen, läßt sich kaum anders als durch die Annahme einer planmäßigen Abtragung des noch stehenden Baues erklären.“ Weitaus schwerwiegender ist das Fehlen eines Zeitansatzes für die Abtragung des römischen Militärbaues. J u r a s c h e k, der sich nur wohlfühlte, wenn er alle möglichen Deutungen, „die aus dem Baubefund gesichert erschlossen werden können“ (45), als Denkmodelle durchspielen konnte, nahm als Bauzeit für den Hallenbau, falls dieser der Spätantike angehöre, nicht das 5. Jh., sondern die valentinianische Zeit an (46).

Mit der Beurteilung des Pfeilerbogenbaues verwickeln wir uns bereits in ein Netz unergiebigster Bemühungen. Bevorzugt wird die Deutung als eine ein- oder dreischiffige Kirche, sei es der Spätantike, sei es des Frühmittelalters. Doch konnte die Annahme von S t r o h, es handle sich um eine offene Dinghalle der agilolfingischen Zeit, nicht widerlegt werden. E c k h a r t versuchte 1960, die Breitenausdehnung des Baues durch den Nachweis des Seitenschiffes auf der Nordseite feststellen zu können. Mit allem Vorbehalt will er nun die alte Nordgrenze in einem Abstand von etwa 6 m von den Pfeilerbogen in den Bereich der Möglichkeit rücken. Er fand nämlich in einem Suchgraben eine 0,15–0,20 m tiefe „Steinpackung“, genauer gesagt, einen hufeisenförmigen Steinkranz aus 1–2 Lagen mit Mörtelbrocken und römischem Dach-

ziegelbruch, d. h. eine auf und mit römischem Bauschutt hergerichtete Pfostenverkeilung auf sterilem gelbem Lehm. „Darüber wurde ein mittelalterliches Keramikfragment registriert“ (92). E c k h a r t nimmt demnach für die seitlichen Anbauten ein Holzständerwerk an, was für den Gesamtbau eine ihn „überraschende Kombination von Stein und Holz“ (95) ergibt. Fachwerkwände seien im Hinblick auf den massenhaft vorgefundenen römischen Ziegelbruch denkbar, da dieser „als geeignetes Füllmaterial der einzelnen Flächen“ gedient haben könnte. Er, der klassische Archäologe, wird aber die Arkadenhalle „aus künstlerischen Gründen“, d. h. „zufolge der fremdartigen Wirkung ihrer seltsam gedrückten Proportionsverhältnisse, immer nur als barbarisch im Sinne von unrömisch bezeichnen können.“ Zwar kann sich Eckhart nicht entschließen, die römische Errichtung des Pfeilerbogenbaues in Frage zu stellen, doch haben sich dadurch natürlich die Bedenken, das muß doch jedem klarwerden, zusehendst verstärkt. Der Eindruck von J u r a s c h e k (50), „daß hier noch sehr stark antiker Geist am Werke war“, hat sich bereits verflüchtigt. Andererseits schloß Juraschek (45) mit Recht das 6. und das beginnende 7. Jh. für die Entstehung oder Neuerrichtung eines Baues aus. „Das wird anders, als die Agilolfinger mehr und mehr gezwungen werden, eine Ostpolitik zu treiben, und das Gebiet unmittelbar hinter der Traun zum wichtigsten Vorposten gegen die Awaren wird.“

Die Datierung des Hallenbaues in agilolfingische Zeit kann durch die Feststellung von J. S c h a d l e r und A. K i e s l i n g e r gestützt werden, daß die mächtigen Quadern der Pfeiler etwa zur Hälfte aus Regensburger Jurakalk bestehen (86). Diese Jurakalke haben wohl bei den Römerbauten Regensburgs ausgedehnte Verwendung gefunden, nicht aber bei dem Römerbau auf dem Martinsfeld oder bei den weit über 150 untersuchten römischen Werkstücken aus Oberösterreich. Diese sind, abgesehen von den marmornen Stücken, einheitlich aus Nagelfluh von Egenstein, Kremsmünster oder Enns hergestellt (88). Die Juraquadern der Martinskirche gemahnen daher an den Aufbau von Regensburg, das Herzog Theodo aus behauenen Steinen errichten ließ. Dieser Altersbestimmung wurde allerdings auch eine andere Möglichkeit gegenübergestellt. Die Pfeilerquadern zeigen nämlich eine Oberflächenbearbeitung durch ein beilförmiges Werkzeug, die erst im Laufe des 11. Jh. das Abspitzen der Quadern ablöst; aus diesem Grunde bestehe ein begründeter Verdacht, daß die Pfeiler „als ganze noch spätrömische Baureste seien“ (89). Gegen einen Bau im frühen 8. Jh. hat nun aber auch E. T r i n k s Stellung genommen. Er sprach von einem Niemandsland im 8. Jh. zwischen der Enns und der Traun-Krems-Linie, von Slawenbewegungen und der Schlußfolgerung, daß damals Linz außerhalb des bayerischen Machtbereiches gelegen sei. J u r a s c h e k ließ sich einerseits durch die Rückschlüsse von den Werkgeohnheiten späterer Jahrhunderte „auf die terra incognita um 700“ beeindrucken, andererseits machte er geltend, daß doch „der Baubefund außergewöhnlich klar für eine Kontinuität der Besiedlung“ spreche (45).

Die Stiftungsurkunde der Martinskirche, ausgestellt am 20. Juni 799 ad Treisma, nennt die Kirche und die Burg (castrum). Nun argumentiert Trinks recht überzeugend, daß die Errichtung der Capella und damit die Anlage des Castrums in der Zeitspanne 772–788 von den Agilolfingern kaum erfolgt sein dürfte, „man wolle denn einen Wechsel im Patrozinium behaupten, der doch unbeweisbar wäre“ (80). Hingegen läßt sich seine Voraussetzung, daß vor 772 an eine größere Niederlassung baierischer Ansiedler in Linz nicht zu denken sei (79), heute nicht mehr halten. Außerdem haben wir nicht den geringsten Beleg, daß der Hallenbau einer Kirche diene. Daß ein Wechsel im Patrozinium von der Urkunde nicht erwähnt wird, spricht dafür, daß die Martinskirche, also eine fränkische Königs- oder Reichskirche auf Königs- und Reichsboden, eine Neugründung unter Eingliederung eines agilolfingischen Profanbaues war. Wenn man für die Errichtung des vorkarolingischen Baues die Zeit knapp vor oder um die Mitte des 8. Jh. in Erwägung zieht, so müssen wir andererseits gestehen, daß wir keinen Einblick in die Gestaltsqualitäten des agilolfingischen Bauens besitzen.

Wenn das bisher Gesagte gelten soll, sind die Vermauerung der Pfeilerbogen und die Umgestaltung in eine Nischenkirche karlingisch. Nach Trinks hat Karl d. Gr. anläßlich seiner Kriegsvorbereitungen gegen die Awaren 790/91 die Burg in Linz so gut als möglich zweckentsprechend herrichten lassen. Als er dann 791 persönlich nach Linz kam, wird er die Martinskirche gestiftet haben. Sie wurde der königlichen Kapelle übergeben, deren Vorstand 791 Bischof Angilram von Metz war, der selbst den Feldzug gegen die Awaren mitmachte, dabei aber starb. Als oberster Kapellan folgte Hildebrand, der 795 Erzbischof von Köln wurde und von Karl das Kloster Mondsee erhielt, offenbar, um dort den agilolfingischen Geist zu beseitigen. Karl verlieh die Capella seinem Hofkaplan Rodland, einem Mitglied der Hofkapelle. Im Jahre 796 streckten die Awaren kampflös die Waffen, als Pippin das Heer entlang der Drau heranzuführte. Ins gleiche Jahr fällt auch die Provinzialsynode zu Reischbach, wonach kein Bischof oder Abt königliche Güter oder Kirchen an sich ziehen dürfe. Noch vor 796 kam die Martinskirche zur Verwaltung der geistlichen Belange an den Diözesanbischof, den Passauer Bischof Waltherich (Waldrich). Damit war nun der Zusammenhang der Capella mit dem königlichen Gut nicht gelöst, sie wurde lediglich dem Bischof zur Besorgung der kirchlichen und seelsorglichen Aufgaben und Verpflichtungen unterstellt, wofür dem Bischof auch eine Entschädigung zugesprochen wurde. Der Bischof, der also keine Besitzrechte hatte, dem nur die Obsorge anvertraut war, mußte daher die Kirche wieder an den König zurückstellen, der sie nun durch die Hand des Bischofs dem Grafen Gerold übergab.

Gerold war ein Abkömmling der alten Herzogsfamilie der Geroldinger von Schwaben und ein Bruder der Königin Hildegard († 783). In erster Ehe war Karl mit Desiderata, einer Tochter des letzten Langobardenkönigs Desiderius verheiratet, die er jedoch bereits nach kurzer Ehe 771 verstieß, wie er

ja auch Desiderius gefangennahm, als er die Herrschaft über die Lango-barden an sich riß (774). Nun war aber Tassilo mit Liutpirg, ebenfalls einer Tochter von Desiderius, verheiratet und somit mit Karl verschwägert. Das Zerwürfnis zwischen Tassilo und Karl kam also schon seit 772 zum Ausbruch. Wenn Karl dann auch noch mit einer Ostfränkin und einer Alamannin verheiratet war, so stammen seine Söhne Karl († 811), Pippin († 810) und Ludwig der Fromme († 840) doch von Hildegard. Graf Gerold war demnach auch in der Königsfamilie ein angesehener Mann. Seine Einsetzung als Verweser (praefectus) von Baiern ist damit begründet.

Arn von Salzburg, ein Freund Alkuins (er kam aus dem Kloster Sankt Amand, wohin offenbar Liutpirg verbannt wurde), wurde 798 von Leo III. zum Erzbischof erhoben. Arn ordinierte 799 auf Befehl von Karl einen gewissen Theoderich zum Bischof in Sclavinia an der Drau, den er und Graf Gerold dorthin führten und einsetzten. Dasselbe Interesse wandte Karl auch dem Donautal zu, wo der Passauer Sprengel bereits seit etwa hundert Jahren unmittelbar an das Awarenland grenzte. Im Jahre 799 weilte nun Gerold, der Vertreter des Königs, mit dem Passauer Bischof Walterich ad Treisma, wohin die Diözesansynode einberufen wurde, mit der die Missionierung in Pannonien, dem neu eingegliederten Awarien, anhub. Zu Treisma wurde nun auch die Urkunde ausgestellt, mit der Gerold die Martinskirche zu Linz als Beneficium auf Lebenszeit empfing. Konnten wir bis hierher den Ausführungen von Trinks folgen, so ist es das Verdienst von H. L. W e r n e c k, den Nachweis erbracht zu haben (Ostbairische Grenzmarken, 4, 1960, 73–84), daß Treisma mit der Traisenburg am rechten Ufer der Traisen gleichzusetzen ist, die um 1180 von den Fluten der Donau verschlungen wurde. Die Traisenburg mit Burganlage, Martinskirche und Wirtschaftshof ist nach dem zweiten Feldzug gegen die Awaren, also nach 796, außerhalb der Mauern von Traismauer von Pippin erbaut worden. In dieser Kirche des hl. Martin an einer Örtlichkeit, genannt Treisma mit einem Königshof, wurde später der mährische Fürst Priwina, der 833/35 in den bayerischen Grenzabschnitt flüchtete, im Auftrag des Königs Ludwig des Deutschen getauft. Die Rechtswirksamkeit der in Treisma ausgestellten Urkunde erlosch aber bereits im selben Jahr, da Gerold wenige Monate oder Wochen nachher starb. Die Gerold-Urkunde wurde in dem Passauer Codex aufgenommen, wo sie uns in einer Abschrift des 9. Jh. erhalten ist, da diese Beurkundung eines Rechtsgeschäftes zwischen dem Passauer Bischof und dem Präfekt von Baiern als vollgültiger Ersatz einer Königsurkunde zum Nachweis der Passauer Rechte an der Martinskirche zu Linz diente.

Das Problem der Martinskirche „in pago Tringouue in loco, cui vocabulum est Linze“, ist auch für die vorliegende Untersuchung, die von den Bodendenkmälern ausgeht, von großer Bedeutung. Erstens vermissen wir, so lange noch immer kein klarer Ausgrabungsbefund vorliegt, eine scharfe Formu-



lierung der Problemlage. Zweitens haben wir erfahren, wie nach dem Sturz von Tassilo (788) Angehörige des ostfränkischen Adels die historische Szene beleben und Karl d. Gr. mit imperialer Selbstherrlichkeit die Kirchenbelange und die Missionierung vorantrieb. Drittens mußten wir sehen, daß die Möglichkeit eines agilolfingischen Baues im 8. Jh. durch die Annahme eines Niemandlandes zwischen der Enns und der Traun-Krems-Linie ausgeschaltet wurde. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Hallenbau als agilolfingisches Bauwerk zu erweisen, wir können nur ein Gegenargument entkräften, da die von der Autorität des großen Z i b e r m a y r getragene Theorie durch die Aussage der Bodendenkmäler zu widerlegen ist.

Für Z i b e r m a y r (1944, 107) und T r i n k s (1949, 75) waren der Einfall der Awaren und die Zerstörung von Lauriacum um 700 von katastrophalen Folgen für das baierische Siedlungsgebiet begleitet. Auch wir nehmen an, daß dadurch der Abbruch des Belages des Reihengräberfeldes von Linz-Zizlau (FO 34) seine Erklärung findet. Wir wollen uns auch nicht darauf berufen, daß Vertreter der Münchner Schule eine Weiterverwendung des Gräberfeldes bis etwa 720 annehmen. Aber einen eindeutigen Befund haben wir in dem Kriegergrab von Lorch, Flur Scheiben (FO 37), das in die volle erste Hälfte, vielleicht sogar in die Mitte des 8. Jh. zu datieren ist. Dazu kommt der Verdacht, daß dieses Kriegergrab irgendwie mit dem Gräberfeld auf dem Ziegelfeld (FO 36) in Verbindung zu bringen ist, so daß wir in Lorch einen ununterbrochenen Belag bis ins volle 8. Jh. innerhalb eines Bestattungsplatzes vor uns haben. Aber die beiden Historiker folgern aus der Awarenkatastrophe eine Zurücknahme der baierischen Ostgrenze von der Enns bis an die Traun-Krems-Linie, wo diese, da die Baiern auf sich selbst gestellt waren, bis zur Unterwerfung Tassilos und der Angliederung Baierns an das fränkische Reich verharrte. Es geht hier nicht um eine Unterscheidung zwischen Herrschaftsbereich und Siedlungsraum, denn T r i n k s spricht von einer Art Niemandland westlich der Enns, in dem slawische Siedler festen Fuß fassen konnten. Es ist eine ansprechende Vermutung von P f e f f e r, der Einfall der Awaren sei durch das Vordringen baierischer Siedler auf heute niederösterreichischem Boden ausgelöst worden. „Von dieser Sicht her muß der schwere Zusammenstoß zwischen den Baiern und Awaren betrachtet werden, der sich vermutlich um das Jahr 700 im westlichen Niederösterreich abspielte, mit der Niederlage der Baiern endete und in der Zerstörung Lorchs durch die Awaren und ihrem Einfall in den Traungau gipfelte“ (1958, 145). Es war Bischof Pilgrim, der in den Folgen der Schlacht um die Ennslinie eine Zerreißung und Verödung des Reiches der Baiern sehen wollte. Was sich westlich der Ennslinie abspielte, kann sich jedoch nur auf Plünderungen beziehen. Den Bodenfunden nach blieb die Grenzlinie des agilolfingischen Herzogtums an der Enns bestehen. Ob hier die baierischen Reihengräberfelder abbrechen, können wir noch nicht behaupten, da die Bodendenkmalpflege um Amstetten und im Becken von Blindenmarkt noch nicht Fuß fassen konnte.

Nach Trinks kamen ins Niemandsland Slawen aus dem Süden und diese Alpenslawen setzten nun zwischen Linz und Ottensheim auch über die Donau. Sodann wird aus der Verbreitung von Ortsnamen geschlossen, daß Slawen nördlich der Donau auf den Höhen des Linzer Beckens saßen, die Hochfläche des Windberges zwischen Mühl und Rodel erreichten und von diesem Stromübergang aus, der nicht mehr im baierischen Machtbereich lag, in der Zeitspanne 743–772 auch ins westliche Mühlviertel eindringen. Daß diese aus dem Süden vordringende Expansion im wesentlichen um 772 abgeschlossen war, wird aus den Berichten über die Beziehungen der Baiern zu den Slawen verständlich gemacht. Das feindliche Verhältnis zwischen den beiden Völkern änderte sich erst unter Herzog Oatilo (717–748), als der von den Awaren stark bedrängte Karantanenherzog Boruth 743 sich mit den Baiern einigte. Der Friede währte bis 770, so lange, bis die von den Baiern und dem Karantanen Chaitmar (Geitmar) geförderte und unterstützte Christianisierung der Slawen solchem Widerstand in der Bevölkerung begegnete, daß Herzog Tassilo eingreifen mußte. Im Jahre 772 besiegte Tassilo die Karantanen und gliederte sie in sein baierisches Herzogtum ein. Späterhin hätten die Slawen umfangreichere Rodungs- und Besiedlungsunternehmungen nicht mehr ausführen können. Um die Karantanen der westlichen Kultur und auch dem Christentum zuzuführen, gründete Tassilo 777 Kremsmünster; die Lage dieses Ortes zeige, daß die „bisherigen Grenzl意思“ nicht weiter vorverlegt werden konnten.

Nach Trinks wanderten in den kampflosen Jahren 760–770 allerdings nicht nur Slawen von Süden nach Norden, sondern auch einige Baiern unternahmen es mutig, „über den durch die Macht des Herzogs gesicherten Raum ostwärts vorzudringen“ (77). Damit nähern wir uns der Mondseer Urkunde aus dem Jahre 772, wonach sich in Rohrbach bei St. Florian, „also jenseits der gehaltenen baierischen Grenze, aber doch nicht allzu ferne von ihr, eine größere Siedlung mit einem größeren Hof und entsprechenden Bewohnern soweit schon entwickelt, daß dort ein Gotteshaus mit einem Priester bestand.“ Und in dieser Kolonie lebte „damals also schon die zweite Generation.“ Nun muß doch betont werden, daß die Urkunden über den vom Baiernherzog gesicherten Raum gar nichts aussagen, so daß es Vermutung bleibt, ob Rohrbach „jenseits der Grenze“ anzunehmen sei. Auch wird nicht berichtet, daß es sich um die ersten Kolonisatoren in einem Niemandsland handle. Wenn von zwei Generationen gesprochen wird, so handelt es sich dabei um keine Zählung, sondern nur um den Hinweis auf eine ältere Generation. Im Gegenteil, man kann sagen: in Rohrbach bei St. Florian befindet sich um 772 eine ältere baierische Siedlung mit einem Gotteshaus. Man kann sich ein besseres Zeugnis für eine nicht unterbrochene Kontinuität der Besiedlung gar nicht wünschen. Nun kommen wir auch mit der Datierung des Kriegergrabes von Lorch (FO 37) in jene Zeit, die durch die Urkunde für Rohrbach bezeugt ist. Es ist daher abwegig, von einem unverbindlichen Niemandsland zu sprechen.

Es stimmt schon, daß Kremsmünster an einer Grenzlinie gegründet wurde. Diese ist jedoch gegen Süden errichtet und, wie die Bodenfunde zeigen, von der Karantanischen Gruppe vorher nie überschritten worden. Es stimmt auch, daß das baierische Siedlungsgebiet zwischen der Donau und der Traun-Krems-Linie keilförmig gegen ein Puffergebiet vorstieß. Aber eine scharf bestimmte Aussage über diesen Raum läßt sich aus den urkundlichen Nachrichten nicht abgeben, eine Abgrenzung kann nur durch die Bodenfunde erfolgen. Man kann sich gegen das Einsammeln von Scherben und anderen Nichtigkeiten gebärden wie man will, als Quellenmaterial muß man sie hochschätzen. Solange aber die Bodendenkmalpflege mit ihren untauglichen Mitteln kläglich versagt, können nur wenige Hinweise geboten werden. Diese aber genügen bereits zur Feststellung, daß die baierische Grenze an der Enns den Raubzug der Awaren über die Enns überdauerte.

Was die von Süden nach Norden einziehenden Slawen betrifft, so müssen wir zunächst zwischen Slawenbewegungen und einzeln eingestreuten slawischen Elementen unterscheiden. Letztere wurden erkannt in den Gräberfeldern von Linz-Zizlau (FO 34), Abb. 14, und möglicherweise in Wegscheid (FO 32). Sie sind aus dem Osten eingeschleppt. In der zweiten Hälfte des 7. Jh. setzen diese vor dem Druck der Awaren flüchtenden Elemente völlig aus. Erst im ausgehenden 8. Jh. tauchen wieder slawische oder slawisch verdächtige Bodenfunde in Oberösterreich auf. Erst in dieser Zeit tritt die Karantanische Gruppe (FO 38–44, 55) auf. Die Funde stoßen von Süden im Trauntal und entlang der Pyhrnstraße vor, erreichen aber keinesfalls die Welser Platte. Daß nun die Verbreitung der slawischen Ortsnamen ebenfalls diese Einhaltung der Nordgrenze im Süden der Welser Platte aufweist, will Trinks damit erklären, die Slawen hätten sich südlich der Donau dieser ferngehalten, „um der Durchmarschstraße der Awaren einen breiten Raum freizulassen“ (75). Dazu kommt jedoch, daß die Karantanischen Funde frühestens im ausgehenden 8. Jh. einsetzen, Trinks aber schon mit einem slawischen Vorrücken im frühen 8. Jh. rechnet. Ein Blick auf die Fundkarte genügt, daß die Slawen nicht die Furcht vor awarischen Plünderungen, sondern vor der festen Abwehr der Baiern im Respektabstand hielt. Aus den Bodenfunden ergibt sich kein Hinweis, daß das nördliche Donauufer von den Alpenslawen in Besitz genommen wurde. In Oberösterreich bestand während des 7. und 8. Jh. keine Brücke von den Süd- zu den Nordslawen. Es muß auf einem Irrtum beruhen, wenn man die slawischen Ortsnamen im Linzer Becken auf die Siedlungsverhältnisse des vollen 8. Jh. beziehen zu können glaubt. Vielmehr war der Donaudurchbruch Ottensheim-Linz während des 8. Jh. immer in baierischer Hand. Die ersten slawischen Bodenfunde des Mühlviertels finden wir im Gallneukirchner Becken (FO 68–70), möglicherweise auch um Puchenu (FO 71). Das aber sind Abkömmlinge aus dem Großmährischen Reich des 9. Jh. Diese Feststellung gehört zu den besten Ergebnissen unserer Fundübersicht.

Bezüglich der Einwanderung der Slawen ins Mühlviertel wird zumeist Bezug auf die Puchenauer Urkunde 827 genommen. Es handelt sich dabei, wie hoch man das Alter der über den Verlauf der Grenze des Kirchengutes befragten Männer schätzen darf. Es mag sein, daß man damit in die Zeit um oder knapp vor 800 kommt. Aber keinesfalls kann es sich um Karantanen handeln und um keinen Vorstoß der seit 743 „nicht mehr feindlichen“ Slawen aus dem Süden. Aber Trinks sagt: „Jedenfalls hat Herzog Tassilo weder diese Einwanderung zu verhindern noch nach 772 selbst weiter vorzurücken vermocht, ein Zeichen für die Stärke der ihm entgegenstehenden awarischen und slawischen Kräfte“ (78). Auch Pfeffer (147) nimmt an, daß sich karantanische Slawen nach dem Fall von Lorch an der Aist- und Mühllinie festsetzten und auf den Höhen des Granitmassivs siedelten. Die bayerische Siedlung blieb auf die Donaubene beschränkt. Trinks kommt zu dem Schluß, Linz habe, selbst wenn es 772 schon bestanden hätte, nur „wenig Bedeutung für die Baiern haben können. Vielmehr ist gerade dort der Hauptübergangsort für die Slawen gewesen. Mag immerhin an dem Flußübergang bei den Überresten aus der Römerzeit eine kleine unbedeutende Siedlung bestanden haben, ein Stützpunkt der Baiern ist sie sicher nicht gewesen“ (78). Linz könnte „bestenfalls ein vorgeschobener Posten zur Fühlhaltung mit den seit 743 nicht mehr feindlichen Slawen gewesen sein.“ Linz lag bestenfalls „in der Front und ist daher an eine größere Niederlassung bayerischer Ansiedler vor 772 in Linz nicht zu denken“ (79). Nach Trinks war es daher ausgeschlossen, daß die Agilolfinger in Linz einen Bau errichteten. Erst Karl d. Gr. habe „die Anlage oder Wiederherstellung“ des Castrums veranlaßt.

Rings um die Martinskirche entzündete sich also die Frage, ob Linz in der Zeit 743–772 infolge der von Süden nach Norden über die Donau vorstoßenden Slawenbewegungen noch im Bereich der agilolfingischen Macht lag oder dem völlig unverbindlichen Niemandsland zwischen Enns und der Traun–Krems-Linie zugehörte. Die Bedeutung der Arbeit von Trinks liegt in den eindeutigen Formulierungen seiner Schlußfolgerungen. Dadurch, daß er nichts in Schwebe ließ, daß er zu finden glaubte, was er suchte, können wir nun Stellung nehmen. Wir können sagen: das „Niemandsland“ ist eine Fehldeutung; der Einwand, die Agilolfinger wären nicht in der Lage gewesen, in Linz einen Bau zu errichten, ist unberechtigt; der Zug der karantanischen Slawen über die Donau läßt sich durch die Bodenfunde nicht erweisen. Mit den chronologischen Hinweisen, die man aus Ortsnamen erschließen zu können glaubt, und mit den Deutungen ex silentio der urkundlichen Nachrichten ist das Thema der Slawenbewegungen im 8. Jh. noch keineswegs umgriffen. Wir dürfen nicht unaufhörlich jene Fragen umkreisen, die sich längst als unergiebig erwiesen haben und auch keinerlei neue Aspekte liefern können. Man darf allerdings auch nicht so tun, als ob es aussichtslos wäre, Fragestellungen neu anzusetzen. Was sich ändern soll, ist die geringschätzigte Beurteilung des archäologischen Quellenmaterials. Ohne Berücksichtigung der

Bodendenkmäler können so entscheidende Fragen des Frühmittelalters nicht mehr gelöst werden.

### 5. Die fünf Befundgruppen des 9. und 10. Jh.

In Oberösterreich haben wir den einmaligen Fall, daß sich im 9. Jh. um das gut abgrenzbare baierische Siedlungsgebiet fünf Befundgruppen reihen und angliedern, die wohl starke Beziehungen zum Kerngebiet aufweisen, sich aber doch vielfach von ihm abheben. Fremde Elemente und solche, die im reinen Baiertum keine Geltung mehr besitzen, treten uns in einem verschiedenen Mischungsverhältnis entgegen. Wir sprechen dabei nicht immer von eigenen archäologischen Kulturgruppen, die aus sich heraus zu behandeln wären, sondern von verschiedenen Befunden der Einmischung und des Verschmelzungsprozesses. Klar ist, daß der fremde Zusatz sich im Horizont des Slawischen abspielt. Er gibt sich in der Kontaktzone zu erkennen, immer ein unschätzbarer Vorteil archäologischer Betrachtung. Damit gewinnen wir erstmals die Möglichkeit, die Einwirkungen des Slawischen als Anschauliches vorzuführen. Was im folgenden geboten wird, sei als Hinweis und Entwurf, nicht als Durchführung aufzufassen. Zunächst müssen aber einige Voraussetzungen geklärt werden, damit die Aussagen, die über die Befunde gemacht werden können, eindeutig zu bestimmen sind.

In der Slawenfrage ist immer das Thema der „Unterwanderung“ aufgeflackert. Die Beurteilung ist dabei abhängig von der Bedeutung, die man den sozialökonomischen Verhältnissen und Organisationsformen der menschlichen Gesellschaft für den Geschichtsablauf im frühen Mittelalter zugesteht. Es muß tief bedauert werden, daß sich die deutsche Urgeschichtsforschung diesen Erkenntnissen allzu lange verschlossen hat. Mit der glatten Ablehnung eines durch den historischen Materialismus geforderten Determinismus ist es nicht getan, ist doch der Zustand der Wirtschaft ausschlaggebend für die Struktur der menschlichen Gemeinschaften. Allerdings ist das Abhängigkeitsverhältnis des Individuums vom Milieu keinesfalls in einer einzigen Richtung fixiert und einzelne Individuen haben immer „weichenstellend“ gewirkt (Max Weber). Statt von einer starren Gesetzmäßigkeit der Geschichte sprechen wir von Konstellationen zwischen dem Milieu mit seiner inneren Mechanik und der geschichtlichen Lage, von der Polarität zwischen materiellen Wirkungen und geistigen Bildungen. Die unermeßliche Fülle des gesellschaftlichen Lebens läßt sich nicht allein nach wirtschaftlichen Begriffen ordnen. Die Kräfte des subjektiven Bezuges zur Umwelt schaffen einen ideellen „Überbau“, der sich einer Überprüfung mit ökonomischen Kategorien entzieht.

Das Dogma des historischen Materialismus unterscheidet zwischen jenen Germanen, die an den Grenzen des Römischen Imperiums den Einflüssen der sozialökonomischen Entwicklung des Weltreiches erlagen, und den freien

Stämmen (K.-H. O t t o, Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft, Berlin, 1960, 135). Denn dort, wo Römer herrschten, gehe die in Klassen gespaltene Sklavenhalterordnung in den Feudalismus über. Hingegen lebten die freien Germanen noch in der Urgesellschaftsordnung, im Stadium der militär-demokratischen Verfallsperiode der gentilen Verhältnisse. Da bei diesen Germanen die Arbeit der freien Bauern die Produktion bestimmte, brachten sie es nicht zur ausgebildeten Sklaverei, wenn auch eine Oberschicht ihren Wirkungsbereich im kriegerischen Gefolgschaftswesen fand. So verlief bei den freien Germanen des 5. Jh. die sozialökonomische Entwicklung nicht in der Richtung auf die Entstehung einer Sklavenhaltergesellschaft, die in Europa historisch bereits (!) überwunden war, sondern mündete unmittelbar in den Prozeß der Feudalisierung ein. Diese Theorie, verkrampt in einem wissenschaftlich überlebten Dogma, spielt nun auch in der Slawenfrage eine bedeutende Rolle, man brauchte ja nur die völkerwanderungszeitlichen Germanen zu Sklavenhaltern und die Slawen zu den fleißigen, noch in reiner Gentilordnung lebenden Bauern zu machen. Die Aufgabe bestand dann nur darin, diese Slawen des 5. und 6. Jh. nicht nur vorauszusetzen, sondern auch archäologisch irgendwie nachzuweisen.

Als solche slawische Bodenfunde noch nicht erkannt waren, brachte man die Übernahme ursprünglich provinzialrömischer Zierelemente auf Scherben des Burgwalltypus mit versklavten Slawen in Verbindung. Die Wellenbandverzierung auf der provinzialrömischen Tonware des 2. bis 4. Jh., die übrigens auch auf die Töpfereien der Germanen nördlich der Donau einwirkte, wurde auf eine slawische Unterwanderung zurückgeführt. Allerdings stammten solche Versuche nur von Leuten, die sich nie mit keramischen Techniken und Strukturen beschäftigten, die nicht wußten, was vergleichswürdig ist, und die nur aus Abbildungen und einfältigen Analogien kühn auf „Kulturträger“ schlossen. Der Tscheche J. S c h r á n i l, seinerzeit der beste Kenner der slawischen Keramik, hat daher auch 1925 diesen Außenseitern seine Anerkennung versagt. Anhand der provinzialrömischen Wellenbandverzierung kann man, wie man heute weiß, bestenfalls die Frage erörtern, wo und wann die slawischen Töpfer diese Technik kennenlernten und übernahmen.

Eine zuverlässliche Problemlage wurde 1930 gewonnen, als in Niederösterreich der erste Nachweis von Langobardengräbern glückte und das Eindringen einzelner östlicher Elemente bereits für die Mitte des 6. Jh. vermutet werden konnte. Etwa zehn Jahre später gelang den tschechischen Forschern das Herausstellen einer keramischen Sonderform, die die Bezeichnung „Prager Typus“ erhielt und schon um 650 aussetzt. Nun ergab sich folgerichtig die Möglichkeit, entweder Vorstufen dieser Form hypothetisch zu erschließen oder sie skrupellos einfach älter anzusetzen. Von beiden Verlockungen wurde Gebrauch gemacht. Abermals bediente man sich der Unterwanderung, mit der man sich so bequem von jeglichem archäologischen Nachweis befreien konnte. So wurden die Germanen des 5. und 6. Jh. von Mähren bis zur Donau eine

Okkupationsmacht, die sich über eine versklavte slawische Bauernbevölkerung legte.

Nun hat H. Preidel (Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens, I, 1954; II, 1957) alle diese Stimmen kritiklos aufgesammelt, sowohl die wissenschaftlich immerhin noch zulässigen Hypothesen über die Tonware des 6. Jh. als auch die anmaßenden, aber bereits erledigten Illusionen über die Wellenbandverzierung des 2. Jh. Preidel hat nun auch eigene sozialökonomische Theorien. Er lehnt nicht nur eine stufenweise Einwanderung, sondern auch ein Einsickern der Slawen ab. Er will vielmehr den Begriff der Unterwanderung als „Veränderung der alten sozialen Ordnung“ (I, 40) verstanden wissen. Slawische Familien wurden als billige Arbeitskräfte, als Hörige oder Sklaven, „hineingeschoben“. Ein Einsickern slawischer Siedlergruppen wäre freilich nicht ganz unmöglich. Nun kommt man doch nicht darum herum, daß eine Auflösung der ursprünglichen Bindungen, in der schließlich der biologisch stärkere Bevölkerungsteil die Oberhand gewinnt, eben ein Eindringen in irgendeiner Form voraussetzt. H. Födisch (1961, 59) hat in seinem vorbildlichen Buch sehr besonnen darauf geantwortet: die Slawen „kamen nicht in geschlossenem Zuge in ein menschenleeres Land, sondern überlagerten allmählich und schrittweise die noch im Lande lebenden losen Siedlungsgemeinschaften.“ Aber bei Preidel waren die Slawen „mit Grund und Boden viel enger verwurzelt als die germanischen Herren des Landes“ (52). Die Lebenshaltung der Germanen wird „mit der Lebenshaltung von Nomaden“ (63) verglichen, es handle sich um „wohlorganisierte völkerwanderungszeitliche Raubstaaten“ (77). Wenn jedoch die Slawen awarisches Kulturgut übernehmen, dann handle es sich um eine „seelische Bereitschaft“, um eine „seelische Grundhaltung“ (91).

Seit wir nun slawische Kulturäußerungen archäologisch ab dem 6. Jh. nachweisen können, sollte man das Spiel mit den einsickernden versklavten Slawen, mit dem man das erwünschte Ergebnis erzwingen will, einstellen. Viel gefährlicher ist es, wenn Preidel bei der Überzeugung landet, „ethnische Einheiten sind bloß geistige Realitäten, die in der Wirklichkeit zerfließen“ (18). Da aber, wie er zugestehen muß, die materielle Hinterlassenschaft bestimmter Fundgruppen dennoch einheitlich ist, wird diese nicht auf ein Volkstum, sondern lediglich auf die geschlossene Lebensform der führenden Oberschicht zurückgeführt. Nun zeigt aber ausgerechnet die langobardische Kultur eine ungestörte Entwicklung aus dem elbgermanischen Gebiet und deswegen gelang ja auch der Forschung der Nachweis, daß es sich um einen elbgermanischen Stamm handelt, der im ausgehenden 5. Jh. eine angestammte Bauernkeramik mitbrachte. Aber auch diesen einwandernden Langobarden mutet Preidel eine „abhängige Bevölkerung“ zu, für die „freilich die langobardische Tradition, aber auch die eigene Überlieferung von Bedeutung“ (58) gewesen ist. Also auch bei den langobardischen Bauern werden versklavte Slawen und deren Überlieferung gesucht! Richtig ist da-

gegen die Bemerkung, man dürfe „niemals mehr ein einheitliches Volkstum vermuten, sofern die Entwicklung nicht viele Generationen lang ungestört verlaufen konnte“ (112). Aber wer hat denn, so muß man wohl fragen, bei den Slawen von einem einheitlichen Volkstum gesprochen? Der Urgeschichtler spricht von einem Volk, wenn die stetige Lebenseinheit die Generationsketten zusammenhält, die Kulturgüter bewahrt, die Schicksale rückwirkend anpaßt und Fremdeinflüsse einformt, wenn also auch die Gemeinsamkeit des Wirtschaftslebens und das Verwachsen mit dem Gebiet des Lebensbereiches gegeben sind. Dann schließt er auch auf eine Gemeinsamkeit der psychischen Wesensart und Sprache.

Die Karantanische Gruppe. Karantanien war, worauf E. Klebel immer mit Nachdruck hinwies, der erste slawische Staat, der mit dem fränkischen Reich in näheren Kontakt gekommen ist. Die Alpenslawen, das sind die in die Ostalpen einrückenden Westslawen, wanderten unter der Herrschaft der Awaren ein oder wurden von diesen in ihre späteren Sitze vorgeschoben. In Kärnten gehen 591/92 die römischen Bauten zugrunde, damals werden also die Karantanen, ohne Widerstand zu finden, festen Fuß gefaßt haben. Was von der romanischen Bevölkerung zurückgeblieben ist, wurde, wie wir auch später noch erfahren, versklavt. Eine Anknüpfung an spätantike Tradition suchen wir vergebens. Die Slawen waren den Awaren tributpflichtig und haben diesen offenbar die Äcker bestellt. Sie setzten sich gruppenweise unter Häuptlingen in siedlungsoffenen Räumen fest. Man nimmt an, daß die Brennwirtschaft (Roden durch Schwenden) vorherrschte. Als die awarische Macht vor Byzanz 626 zusammenbrach, konnten die westlichen Bollwerke das harte Joch abschütteln. Ehemalige awarische Stützpunkte konnten sich nach dem Abzug der Besatzung mehr oder weniger selbständig machen. Manche awarischen Anführer werden eine neue Gefolgschaft um sich geschart haben. Es tauchen also nicht nur in Böhmen-Mähren unter der Führung von Samo kleine Feudalsitze auf, sondern sicher auch bei den Alpenslawen. Man hat vielfach geschlossen, daß Karantanien ebenfalls zum „Reich“ Samos gehörte oder einer seiner Marken bildete. Wenn dies machtpolitisch auch nur von einigen Historikern erschlossen wird, weil sie eine Brücke zwischen Nord- und Südslawen suchen, so ist damit aber doch eine richtige soziologische Kennzeichnung gegeben. In der Zeit 660–740 tritt uns in Karantanien ein aktiver Stammesverband unter selbständigen Fürsten, eine machtpolitische Einheit mit Gefolgschaftswesen und freien Bauern entgegen. In diese Zeit geht offenbar die Herzogseinsetzung und der Ursprung der Edlinger (freie Bauern mit gesteigertem Waffenrecht) und der Supane (freiwillig gewählte Dorfälteste) zurück. Aus diesem Feudalismus hat man, in Befolgung eines einlinigen Evolutionsschemas, schon für die Einwanderer eine Gemeinschaft waffentragender Freier erschlossen. Man darf jedoch nicht übersehen, daß die Awaren dies bei ihren Knechten nicht geduldet hätten, daß also erst nach der Abschüttelung des Joches eine innere soziale Differenzierung als Erbschaft



übernommen werden konnte. Wir kennen bereits die Beigaben karantanischer Gräber des 7. Jh. (Bled). Es fehlen sowohl Brandgräber als auch Vertreter des Prager Typus. Ohringe und Armreife weisen auf Beziehungen zu Pannonien.

Als der awarische Druck wieder erstarkt, suchen die Karantanen unter Boruth um 740 bei den Baiern Hilfe. Die Baiern greifen ein, benützen die Slawen aber auch als Waffenhilfe gegen die Franken. Aber nach der Niederlage Odilos 743 am Lech, sehen sich die Karantanen einer fränkisch-bayerischen Oberhoheit gegenüber. Von einer Heeresfolge hören wir nichts mehr. Die Baiern organisieren in Karantanien den Grenzschutz gegen die Awaren, bayerische Besatzungs- und Hilfstruppen wurden stationiert oder angesiedelt. Machtmäßig erhalten wir das Bild eines Bündnisses, wobei jedoch Boruth seinen Sohn und Neffen als Geiseln stellen muß, die auch sofort getauft und christlich erzogen werden, die karantanischen Adeligen aber in ihren Funktionen belassen werden. Daß aber mit der Missionierung auch fränkisch-bayerische Grundherren in Karantanien eindringen, war in dieser Zeit unvermeidlich. Der 772 ausgebrochene, von Tassilo niedergeworfene „Heidenaufstand“ war vielleicht weniger eine Revolte gegen die Missionierung. Wir hören noch um 800, daß wohl die karantanische Unterschicht, nicht aber die Adeligen fürs Christentum gewonnen waren. Die Auflehnung richtete sich vielmehr gegen die Einführung der fremden Grundherrschaft. Es ist auch nicht so, daß der Aufstand sich gegen den unter fränkischen Einfluß einsetzenden Feudalismus richtete, es ging um die Anerkennung der einheimischen Feudalklasse und um die Unterbindung des Zustromes fremder Grundherren. Und dieses Ziel wurde auch tatsächlich erreicht, denn auch weiterhin blieb bis 820, also bis über den Sturz von Tassilo hinaus, der einheimische Adel in seinen Rechten. Die Missionierung wurde natürlich verstärkt. Die Klöster, von denen sie ausging, Mondsee, Innichen und Kremsmünster, lagen allerdings außerhalb Karantanien. Die slawischen Fürsten werden 820 durch deutsche ersetzt und 880 wird Karantanien an Baiern angegliedert.

Im späten 8. Jh. treten in Kärnten an drei Fundplätzen awarische Bronzen auf. Man dachte an Beutestücke, an einzelne ausgewichene Awaren, an awarisch orientierte Slawen oder an die Einsetzung eines Slawen in eine awarische Position. Man muß berücksichtigen, daß damals die Awaren wieder gegen die Westgrenze ihres Machtbereiches anrannten. Tassilo sah sich gezwungen, den bayerischen Vorhof östlich der Enns abzutreten, 782/3 demonstrierten die Awaren östlich der Enns und noch 788 mußten sie auf dem Ybbsfeld von den Franken zurückgeworfen werden. Gleichzeitig wurde ein Aware mit seinem Waffengürtel in dem karantanischen Gräberfeld von Kremsdorf (FO 44) bestattet. Die aus dem Süden vordringenden Karantanen haben also einen Awaren mitgebracht. Er hat sich wohl besser bewährt als ein Supan. Er verstand seine Aufgaben als Anführer und man hat ihn daher auch mit allen ihm angestammten Ehren bestattet. Ein karantanischer Trupp,

der nach Norden zog, bedurfte eines tüchtigen, erprobten Anführers. Mit Recht hat Mitscha-Märheim für Kärnten eine awarische Landesbevölkerung ausgeschlossen (Carinthia I, 150, 1960, 751). Dies gilt auch für Krungl, Hohenberg und namentlich auch für Oberösterreich. Niemals sehen wir solche awarische Truppenführer bei den Baiern des 8. Jh.

Unsere Karantanische Gruppe zeigt Beigaben aus vier Gräberfeldern (FO 39, 40, 43, 44) und vier Einzelfunde (FO 38, 41, 42, 55). Es handelt sich, wie nicht anders zu erwarten, um Körpergräber. Schwerter sind nicht ins Grab gelegt worden. Doch finden sich fränkische Waffen, eine Flügellanzenspitze (FO 38), eine Pfeilspitze (FO 42), ein Sporn (FO 41) und Saxe (FO 44). Auch emaillierte Schmuckstücke sind reichlich vertreten (FO 39, 40, 44). Die Beigabe von Keramik ist gesichert (FO 43, 44). Wenn wir von der versprengten Awarenbronze mit der unsicheren FO-Angabe Enns (FO 55) absehen, bildet Kremsdorf (FO 44) den nördlichsten Vorstoß. Daß die Funde dem 9./10. Jh. angehören, ist klar. Schwieriger ist die Entscheidung, wann sie einsetzen. Vor 772 ist ein geschlossenes Vordringen nicht anzunehmen, dies ergibt sich unseres Erachtens aus der oben geschilderten historischen Situation. Ein großer Zuzug ist vielleicht erst nach 820 möglich, in einer Zeit also, als der bayerischen Kolonisation die Wege ins Wiener Becken und nach Pannonien völlig offen standen und die fränkischen Grundherren Karantanien in der Hand hatten.

Die Köttlach-Bronzen, verziert mit polychromem Grubenemail, sind dank der Arbeiten von K. Dinklage nun gut zu beurteilen: SO-Forschgn. 5, 1940; Mannus 33, 1941; MAGW 71, 1941; Carinthia I, 131, 1941; Germanenerbe 6, 1941; Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken, Laibach 1943; Hannoversche Geschbl., 1952; Pfälzer Heimat 6, 1955; Carinthia I, 145, 1955. Man spricht von einer Karolingischen Reichskultur. Die Verbreitung reicht vom Rheinland, Oberitalien und dem Harzland (W. Schulz, JS f. mitteldeutsche Vorgesch., 44, 1960, 322; P. Grimm, Pr. Zs., 39, 1961, 203) bis in unser Köttlach-Gebiet und Karantanien. Sie beginnen im 9. Jh. und reichen noch über die Ottonische Zeit (919/1024) hinaus. In Zwentendorf, Bez. Tulln, NÖ., haben wir eine Münzdatierung bis in den Beginn des 11. Jh. Beachtlich ist das Auftreten einer emaillierten Brosche in der Brandhügelgräbergruppe von Holzwiesen (FO 70), weil bisher Köttlach-Bronzen im Großmährischen Bereich nicht zu belegen sind. Diesem Zustrom sind aber wohl auch die plattierten und tauschierten Zierscheiben von Theben-Neudorf, Gr. 842, zuzurechnen, zu denen Mitscha-Märheim (Arch. Austriaca 2, 1949, 85) die Gegenstücke in Drasenhofen, NÖ., nachweisen konnte; sie gehören u. E. in die Ottonische Zeit. In Karantanien können diese Broschen und Ohrgehänge — der Fingerring von Goisern (FO 39) dürfte eine Ausnahme sein — natürlich auch einem Slawen ins Grab mitgegeben worden sein, ihr Auftreten besagt nur, daß in dem betreffenden Gebiet Franken und Bayern eine Rolle spielten. Daß mit dem fränkischen Vordringen die Missionierung

Hand in Hand ging, besagt nicht, daß die Köttlach-Bronzen Elemente der Missionierung sind. Denn dann müßte man annehmen, daß das Auftreten in einem Grab ein Zeugnis für einen Getauften, sei er nun Deutscher oder Slawe, sei. Wir wollen diese Frage in Schwebe lassen, obwohl in der Laurentiuskirche von Lorch (FO 66) ein ottonisches Stück sicher von einem Christen getragen wurde. Wir möchten nur warnen, fränkische Arbeiten auf einen christlichen Ursprung zurückzuführen. Wir verdanken wieder H. Födisch (1961, 62) die Nachricht, ein tschechischer Forscher bezeichne die Schläfenringe mit einer S-förmig ausgebogenen Schleife weder als germanisch noch als slawisch. Der Schmuck hätte symbolische Bedeutung und sei von Missionaren eingeführt worden. Wir sehen in einem solchen Versuch nur ein Ausweichen vor der ethnischen Bestimmung. Bezüglich der Köttlach-Bronzen ist für uns die Frage, ob der Bestattete Deutscher oder Slawe sei, falsch gestellt. Vielleicht kann man aber einmal, wie schon Mitscha-Märheim andeutete, aus dem reichen Vorkommen von Emailschnuck und Waffen auf ein Überwiegen deutscher Volkselemente schließen. Denn daß es sich um fränkische Arbeiten handelt, kann nicht bezweifelt werden.

Was können uns nun die Bodenfunde bieten? Diese Quellen sprechen nicht von einem Einsickern einzelner, sondern von einem geschlossenen Vordringen. Das kann bei Gräberfeldern auch nicht anders sein. H. Preidel (II, 146), wendet sich gegen die Annahme „von der Einwanderung der Slawen truppweise oder in größeren Organisationen“, primitive Völker müssen nicht „als bloße Stammesverbände und mit einer ausgeprägten Gentilordnung für sich gelebt haben.“ Preidel versucht, „das ziemlich unvermittelte Auftauchen der Slawen im östlichen Mitteleuropa nicht als Ergebnis einer wohlgeordneten Einwanderung slawischer Stämme, sondern als Ergebnis eines sozialen Umschwunges hinzustellen, der sich deshalb als Umvolkung erweist, weil die produktiven Kräfte wohl vorwiegend slawische Idiome sprachen.“ Damit hat Preidel seine Ansichten im Schlußwort bedeutend abgeschwächt, doch ist es nicht Aufgabe der Wissenschaft, sich in Probleme psychologisierend einzufühlen.

Unsere Karantanische Gruppe reicht nicht bis zu den geschlossenen baierischen Grenzen vor, sie dringt nicht in das fruchtbare Bauernland ein. Diese Feststellung, die auch durch eine wirksamere Bodendenkmalpflege kaum erschüttelt werden kann, ist für Oberösterreich von entscheidender Bedeutung, denn die stete Bereitschaft der Slawen, beim ersten Anzeichen von Schwäche in die fruchtbaren Siedlungskammern des Nachbarn einzufallen, ist ein Kennzeichen ihrer Einwanderungsschübe. Die für Oberösterreich gültige Lage ist bereits in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster (777) angedeutet. In der noch immer grundlegenden Arbeit von Wlad. Levěc (MAGW 28, 1898, 186, 188, 189; 35, 1905, 83) heißt es: „Die Bestimmung, daß die Dekanie fernerhin infra terminum bleiben soll, ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß dies bisher nicht der Fall war, daß also eine Einengung ihres brennwert-

schaftlichen Gebietes vorgenommen wurde.“ Über dem Supan standen noch zwei actores, offenbar grundherrliche Beamte. Diese Stelle ist späterhin von L. Niederle, A. Dopsch und vielen anderen immer wieder eingehend erörtert worden, womit allerdings die Forschung mit vielfach unnötigen Hypothesen belastet wurde. Denn ob z. B. Niederles „Wanderleben der alten Slawen“, deren „bewegliches Wanderleben“ erschlossen werden kann oder nicht, ist für das späte 8. Jh. bereits belanglos. Die Urkunde von Kremsmünster besagt doch nur, daß zehn slawische Bauernfamilien in geistlichen Besitz übergingen und daß sie auch unter den neuen Verhältnissen durch den Eid ihres Supans an die Scholle gebunden blieben (Preidel, II, 71). Das zeigt aber, wie wir doch folgern dürfen, eindeutig die Aufsicht der Baiern über die einströmenden, aufgenommenen oder herangebrachten Sippen.

Der Zerfall der Awaren wird die Geburtsstunde zur freigewordenen Entwicklung der slawischen Kultur, d. h. der Zerfall einer übernationalen Einheit läßt zunächst eine nationale Zersplitterung zurück. Der Archäologe kann nur in den seltensten Fällen ein völkisches „Einsickern“ — wie immer man dieses Vordringen nennen will — erschließen. Denn wenn er mit Befunden von Gräberfeldern rechnen kann, sieht er nur Zeugen eines Besiedlungsvorganges. Darum kann er auch sagen, daß die Karantanische Gruppe sich erst ab 772 langsam nach Norden vorschiebt, aber auch späterhin niemals die Welser Platte erreichte. Diese bäuerlichen Sippen waren, als sie mit dem Münster an der Krems in Berührung kamen und geduldet wurden, sicherlich getauft. Die Einführung des Christentums, unter der römischen Herrschaft keineswegs von der Provinzialverwaltung, sondern von den Soldaten verbreitet, war unabdingbar mit der fränkischen Reichspolitik verbunden. Die Bodenfunde zeigen auch an, und dies erscheint für die Ausrichtung rein historischer Fragen von Belang, daß die Karantanen in einem Gebiet aufgenommen wurden, das vorher von den Baiern nicht (oder nur geringfügig) besiedelt worden war. Es genügt diesbezüglich ein Blick auf unsere Fundkarte 1. Die bäuerlichen Sippen wurden im 9. Jh. also keinesfalls geduldet, sondern sicherlich mit Bedacht in dem voralpinen, noch nicht kultivierten Gebiet angesiedelt. Die baierischen Bauern benötigte man für das Wiener Becken und Pannonien. Zu entscheiden ist noch, ob die Karantanische Gruppe immer ethnisch ungestört, d. h. slawisch blieb. Darüber wird uns noch die anthropologische Untersuchung der Bestatteten, namentlich von Kremsdorf, Einsichten liefern. Doch können wir bereits auf ein karantanisches Gräberfeld östlich der Enns hinweisen, auf das von Mühling, BH Scheibbs, NÖ. Diese Gräber lieferten mehrere Gefäße und karantanische Schmuckstücke, sie gehören ins 9. Jh., reichen aber wohl noch ins 10. Jh. hinein. Hier besteht kein Zweifel, daß diese Gruppe unter rein baierischer Führung stand. Ob es sich bei den karantanischen Gräbern um ein Mischungsverhältnis zwischen Slawen und Deutschen oder nur um ein Mitleben von grundherrlichen Beamten handelt, könnte nur die Untersuchung eines großen Fundkomplexes klären.

Die Übergangszone zwischen der Karantanischen Gruppe und der Linie Ager–Traun umfaßt 12 Fundplätze (FO 45–54, 56, 58). Fundmäßig liegt noch keine Berechtigung zur Aufstellung einer selbständigen Kulturgruppe vor, es handelt sich vorläufig um eine ausgesprochene Befundgruppe. Diesbezüglich eröffnen sich der Bodendenkmalpflege noch wichtige Aufgaben, da kein einziger Fundplatz gesicherte Aussagen zuläßt.

Peiskam (FO 46) ist das einzige Gräberfeld, von dem wir wissen, daß es bisher gegen zwanzig Bestattungen lieferte. Beobachtet und gerettet ist jedoch nur eine einzige und diese ohne Beigaben. Gräber sind ferner gesichert in Mitterndorf (FO 45), wo ein Eisenmesser geborgen werden konnte; und in Hasenufer (FO 54), von denen ein Drehscheibengefäß des 9. Jh. bekanntgeworden ist. Daß die Scherbe, Taf. XIV, 17, aus Mitterberg (FO 49) aus einem Grab stammt, kann nur erschlossen werden. Auch der schöne Ring, Taf. XVI, 19, aus Enns (FO 56) weist auf ein Grab hin; er ist sehr spät, um 1000, anzusetzen; wichtig ist, daß die Form im Großmährischen Bereich nicht vertreten ist. Ob die Randscherben von Pucking (FO 53) aus Gräbern stammen, kann nur vermutet werden. Der guterhaltene, aber nicht vor dem Ende des 10. Jh. anzusetzende Topf aus Sierninghofen (FO 58) soll angeblich aus keinem Grab stammen. Dann haben wir zwei Lanzenfunde aus Schöndorf (FO 47) und aus Neukirchen (FO 51). Sehr bemerkenswert sind die Meldungen über die Fundverhältnisse von Eglau (FO 50), die vielleicht auf eine Siedlung schließen lassen; es wäre die einzige Siedlungsstelle Oberösterreichs des frühen Mittelalters. Schließlich haben wir noch zwei Gräberstellen, eine aus Einwarting (FO 48), die andere aus Leithen (FO 52), beide lieferten bisher keine Beigaben und beide liegen knapp nördlich der Linie Ager–Traun. Man könnte also hier bayerische Bestattungen nach der Zeit der Reihengräberfelder vermuten. Aber da wir unserer Befundgruppe in der Übergangszone keine scharfen Umrißlinien geben können, seien diese beiden Gräberstellen ihr zugeordnet.

Wir haben bei der Besprechung der Karantanischen Gruppe gesehen, daß die Sitte der Grabbeigaben weiterbehalten wurde, obwohl wir offensichtlich mit getauften Christen rechnen müssen. Auch in Kremsdorf, zu Füßen der Kirche auf dem Georgenberg, war dieser Brauch noch üblich. Das besagt immerhin, daß auch in dem von Franken kontrollierten Bereich die Beigabe von Schmuck und Tongeschirr nicht als „heidnisch“ empfunden wurde, auch wenn im bayerischen „Altsiedelland“ die Bestattung im Gottesacker vorgeschrieben war – und eingehalten wurde. Auch das halten wir für ein Ergebnis unserer Untersuchung, eben die Unterscheidung zwischen den bayerischen „Edlingern“ und der etwas rückständigen Mischbevölkerung in dem der Kultivierung neu erschlossenen Voralpengebiet. Daraus wäre zu folgern, daß die Grabbeigabe von Keramik sich kaum als Kriterium für eine slawische Bestattung auswerten läßt. Hingegen muß festgehalten werden, daß sich in

keinem Grab der Karantanischen Gruppe und der Übergangszone ein Schwert findet, vielmehr: sich finden darf.

In den Gräberfeldern der Karantanischen Gruppe, die sich frühestens ab 772 nach Norden etwa bis zum Georgenberg vorschieben, sehen wir Slawen, denen unter ihrem Supan oder ihrem mitgebrachten awarischen Truppführer die Aufgabe gestellt war, einen bisher unkultivierten Boden auszu-rodern. Ihnen war eine gewisse Freizügigkeit zugestanden. Die Wormser Bestätigungsurkunde 791 für Kremsmünster gewährte den Slawen, die nicht unter die Herrschaft des Stiftes kommen wollten, ausdrücklich freien Abzug (Büttner, Arch. A. 17, 1955, 74; Pfeffer, 1958, 158). Die slawischen Einschübe wurden also rechtzeitig abgefangen, möglicherweise Kolonisten sogar ins Land gebracht. Zwischen dieser Karantanischen Gruppe und der Linie Ager-Traun haben wir im 9. und 10. Jh. eine Übergangszone mit Beigabengräbern, die wir einer Mischbevölkerung zuschreiben. Das ist die bisherige Aussage der Bodenfunde. In dieser „Fundlandschaft“ sehen wir keine Anzeichen, daß slawische Minderheiten bereits früher gegen die Welser Platte oder gar nach Linz und über die Donau vorgestoßen seien. Einerseits können wir mehr oder weniger individuelle Einzelaktionen überhaupt nicht nachweisen, andererseits müssen wir geschlossene Schübe ablehnen. Eine Brücke zwischen Süd- und Nordslawen hat es in Oberösterreich nie gegeben.

Wir müssen aber natürlich auch die Gegenfrage stellen, nämlich nach den Beziehungen der „altbaierischen“ Siedler des Traungaus zu dem voralpinen Gebiet südlich der Linie Ager-Traun. Aus dem 7.–8. Jh. kennen wir nur das einzige Gräberfeld von Feldham (FO 15). Ab dem späten 8. Jh. könnten wir aber die Baiern des Altlandes kaum nachweisen, denn die Reihengräbersitte und die Grabbeigaben setzen bei ihnen aus. Nun wurden bereits die römischzeitlichen Aufmessungsfelder zu Füßen des Georgenberges (FO 43) als Kriterium für eine über die Baiernzeit fortwirkende Kontinuität erwogen. Diese Problematik erinnert an die Versuche, mit dem schillernden Begriff des slawischen „Einsickerns“ erwünschte Hypothesen trotz Fehlens archäologischer Nachweise wachzuhalten. Aber vielleicht wurden vermessene Felder von den Baiern nicht nur übernommen und weitergeführt, sondern solche Aufmessungen in einem Neuland während des 9. Jh. nach dem bekannten Vorbild auch neu angelegt. Denn dann könnte man sich das Fehlen baierischer Funde bei den Ausgrabungen erklären. Zunächst müssen wir aber die Gesamtveröffentlichung des Georgenberges abwarten. Eine wichtige Frage ist ja noch die, ob sich die Gräber vom Georgenberg von denen aus der Laurentiuskirche von Lorch (FO 66) unterscheiden.

Warum die Baiern nur zögernd das voralpine Land in Besitz nahmen, haben wir schon angedeutet. Der Bedarf an deutschen Bauern im baierischen Vorhof und schließlich im Wiener Becken, in Pannonien und im Südosten war zu groß. Der Ausbau des fruchtbaren Landes verlockte die Kolonisten. Damit verband sich die Reichspolitik Karl d. Gr., die Bekehrung der Heiden.

Slawische Brandbestattungen in Hügelgräbergruppen kennen wir aus dem Gallneukirchner Becken (FO 68–70). Sie lagen alle auf Hochflächen im schütterten Wald (Holz). Die drei Gruppen bestanden, soweit man noch feststellen konnte, aus 18, 17 und 8 Hügeln. Leider wurden sie von keinem Fachmann geöffnet, so daß man über die Anlage der Brandgräber keine Angaben besitzt. Auch die 7 Grabhügel von Großamberg, Gm. Puchenu (FO 71), wurden unsachgemäß abgetragen, so daß diese Brandbestattungen nur mit Vorbehalt hier angeschlossen werden können. Da die Aussage der Brandhügelgräber eindeutig ist, beschränken wir uns nur auf kurze Angaben.

Daß die Grabhügel nicht vor dem 9. Jh. anzusetzen sind, beweisen schon die Emailscheibe und die Flügellanzenspitze aus Holzwiesen (FO 70). Zur Datierung der Keramik vergleiche man die wertvolle Zusammenstellung von Č. Stana über den Burgwall von Lösch, Bez. Brunn-Land (Památky arch., 51, 1960, 240–293), Keramik des 8. Jh.: Abb. 6/4=12/16; des 9. Jh.: Abb. 4; 5; 6/1–3, 5; 11; 12 (ohne 16); 15/2; der ersten Hälfte des 10. Jh.: Abb. 15/1, 3–8; 20; 22–25. Die Handscheibe ist schon für das 9. Jh. belegt; Graphit erst für das 10. Jh.: Abb. 22/1 (schwach); 24/2 (durchsetzt). Alle unsere Gefäße aus den slawischen Brandgräbern sind handgeformt. In Schweinbach (FO 69) konnte das Formholz festgestellt werden, in Oberösterreich unseres Wissens der erste Fall. Beziehungen zur Karantanischen Gruppe zeigen die geschlitzten Bronzeschellen mit eingeschlossenem Kern von Holzwiesen. Einen weiten Streuungskreis besitzen die stangenförmig aneinander gegliederten Perlen. Die Kötlach-Bronze ist natürlich von Süden eingedrungen.

Die Brandbestattung beweist einen Zuzug aus dem Großmährischen Gebiet. Es sind Slawen, die ersten, die wir nördlich der Donau im Mühlviertel archäologisch nachweisen können. Im 9. Jh. sehen wir in Mähren das Feudalsystem eines berittenen Ritteradels, eine slawische Verwaltungsorganisation, die sich auf befestigte Burgwälle, z. T. mit kirchlichen Zentren, stützen konnte. Die ersten historischen Nachrichten knüpfen sich an die Fürsten Mojmir (westlich der March) und Pribina (um Neutra). Als man in der karlingischen Mark erkannte, welche Gefahr von einem fortschreitenden Eindringen slawischer Stämme in der Richtung zum Carnuntiner Tor hin drohte, setzte im Marchfeld ein Druck auf das Gebiet von Mojmir ein, den dieser wieder auf Pribina abschoß. Pribina versuchte vergebens, mit der Förderung der baierisch-fränkischen Missionstätigkeit seinem Schicksal zu entgehen, er mußte vor Mojmir fliehen, der nun im nördlichen Teil des Komorner Beckens ein mit natürlichen Grenzen gut geschütztes Herrschaftsgebiet gewann (833). Pribina aber, der fränkische Schützling, flüchtete zum Markgrafen Ratbod, wurde in der Traisenburg getauft und erhielt bald darauf Lehensbesitz in Pannonien, mit dem Sitz in der Moosburg (Zalavár) am Plattensee. Das Großmährische Reich, dessen Blütezeit mit dem Tod von Swatopluk (894) vorüber war, steht in der Nachfolge der awarischen Kriegerorganisation und Swatopluk war der letzte Vertreter der abtretenden Fremdherrschaft über die Slawen.

Im Spiegel dieser Ereignisse muß das Auftreten der Brandhügelbestattungen gesehen werden. Wenn in diesen stürmischen Zeiten ein Pribina flüchten und sich taufen lassen mußte, werden auch kleinere Truppführer den Boden wogender Kämpfe verlassen haben. So kamen auch bäuerliche Gruppen ins Mühlviertel und fanden Kontakt mit Baiern und Franken. Sie konnten an ihrer angestammten Brandbestattung festhalten, die Köttlach-Bronze zeigt also hier deutlich, daß sie nicht Zeugnis für eine Missionierung ablegt, sondern einem slawischen Heiden ins Grab mitgegeben wurde. Diesen Slawen fehlten trotz Gemeinsamkeit der Sprache, Sitten, Gebräuche und Erlebnisse ein ihnen zukommender Kulturraum und ein ererbtes Wohngebiet. Mangels einer Geschichtstiefe besaßen sie auch nicht jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das das Stammesgefühl in nationale Werte einbettet. Was jedoch die Slawen mitbrachten, war der ihnen angestammte Volksgeist. Der besondere Lebensimpuls im Wesensausdruck eines Volkes basiert immer auf gefühlsmäßigen Kräften, auf einer Seelenhaltung. Nur so können wir die Beibehaltung der Brandbestattung erklären.

Daß wir diese Slawen im fruchtbaren Becken finden, deutet wohl an, daß dies im Einverständnis mit den deutschen Grundherren geschah. Dies ist aber besser bei der Behandlung der folgenden Befundgruppe zu besprechen.

Körpergräber im Mühlviertel können wir bestenfalls aus 13 Fundplätzen (FO 72–84) erschließen, wobei kein einziges Gräberfeld planmäßig erforscht wurde. Es handelt sich zumeist um zufällig angefahrne Bestattungen, deren Beigaben teilweise gerettet werden konnten. Beobachtungen liegen nur von drei Fundstellen (FO 73, 75, 76) vor. Im GB Freistadt liegen 2 Fundplätze (FO 83, 84). Sie sind nur unsicher zu bestimmen und lieferten Lanzen, Messer, Pfeilspitze und Scherben. Aus dem GB Perg, am Rande des fruchtbaren Beckens, kennen wir 2 Gräberstellen, die eine mit Lanze, Messer, Feuerstahl und einem Topf (FO 81), die andere (FO 82) mit einer Tonware des 9. Jh., Taf. XIV, 16. Im GB Mauthausen wurden 4 Fundstellen festgestellt, ebenfalls auf gutem Ackerland. Eine Lanzenspitze (FO 80) muß als Einzelfund gelten. Unsicher zu bestimmende Scherben (FO 78) wurden anscheinend nur eingesammelt. Vom Gräberfeld von Standorf (FO 79) sind zwar bisher nur Eisenmesser bekanntgeworden, doch dürfte sich eine Ausgrabung mit Unterstützung der sehr interessierten Einheimischen lohnen. Drei Töpfe des 9. Jh. lieferten die Gräber von Luftenberg (77). Westlich reiht sich die Gräberstelle von Katzbach (FO 76) an, an der Ohrringe, Eisenmesser und ein Topf geborgen werden konnten.

Große Bedeutung besitzen die 4 Gräbergruppen am Rande des Beckens von Ottensheim. Leider wissen wir nicht, ob es sich um größere Bestattungsplätze handelt, aber vielleicht läßt sich dies in Niederottensheim (FO 75) klären, das bisher ein Töpfchen und Eisenbruchstücke des 9. Jh. lieferte. Die übrigen drei Fundplätze liegen in der Gm. Walding. Von Pösting II (FO 74) wird nur ein Drehscheibentopf gemeldet. Die drei Gräber von Pösting I (FO 73) sollen „in



Reihen“ angeordnet gewesen sein, in jedem fand sich beim Schädel ein Topf, bei einem jüngeren Individuum außerdem zwei Armreife, Abb. 10 (nach einer Zeichnung 1938). Als Datierung ergibt sich das 9. Jh. In Mursberg (FO 72) wurden die Eisenbeigaben eines Reitergrabes gerettet, ein Messer, ein oder zwei Lanzen und zwei Stachelsporen, Abb. 9. Der Fund, der bisher kaum beachtet wurde, gehört ins 10. Jh. Diese vier Gräberstellen liegen auf dem nördlichen Ufer des engen Tales, das die Donau knapp westlich von Linz durchbricht. Am südlichen Ufer können wir, wie schon ausgeführt, ab dem ausgehenden 8. Jh. keine Beigabengräber erwarten. Zwischen Puchenu (265 Meter) und Niederottensheim liegen mehrere Anhöhen, die sich fürs Anlegen von „Hausbergen“ sichtlich eigneten. Niederottensheim hat eine Seehöhe von 270 m, Mursberg, westlich von Ottensheim, eine solche von 330 m. Der Mursberg wäre als „Hausberg“ anzusprechen, an seinem Fuße liegen in einer Höhe von 265 m die Gräberplätze Pösting I und Pösting II. Die slawische Brandhügelgräbergruppe Großamberg (FO 71) zeigt aber eine Seehöhe von etwa 650 m. Wir dürfen demnach hervorheben: die slawischen Brandbestattungen finden sich weitaus zu höchst und die Körpergräber des 9. Jh. von Pösting I (FO 73) am Fuße des Mursberges mit dem Reitergrab des 10. Jh. Dies ist, wenn wir uns auf die gesicherten Bodenfunde beschränken, die archäologische Umräumung zu der so oft besprochenen Urkunde von Puchenu aus dem Jahre 827. Entscheidend fällt ins Gewicht, daß die Armreife von Pösting im Großmährischen Bereich, aus dem ja die slawischen Brandgräber kommen, nicht anzutreffen sind. Die Beigabe eines Schwertes suchen wir in unserer Befundgruppe vergebens.

Auch im Mühlviertel stellt sich uns die kaum vermeidbare Frage des „Einsickerns“ der Slawen. Die einzelnen slawischen Elemente, die sich im frühen 7. Jh. im baierischen Reihengräberfeld von Zizlau (FO 34), auch wenn sie unwirksam blieben, bestimmen ließen, sind nördlich der Donau nicht nachzuweisen. Die ersten Zeugen setzen im Mühlviertel mit den Brandgräbern ein, deren Datierung ins 9. Jh. weitgehend gesichert ist. Einen eindeutig früheren Ansatz läßt sich auch der Urkunde von Puchenu nicht entnehmen. Nach R. B ü t t n e r (Arch. A., 17, 1955, 81) könnte die Unsicherheit in der Abgrenzung des Siedlungsbodens „darauf zurückweisen, daß die Zuwanderung der Slawen höchstens eine Generation zurücklag“. Es ist fernerhin zu beachten, daß das Mühlviertel im 7. und 8. Jh. keine baierischen Reihengräberfelder lieferte, es fehlt also jegliche Voraussetzung zu der Annahme des Einsickerns, nämlich jene fremde Herrschaft, die man bisweilen Sklavenhalter nennt.

Die Bodenaltertümer vermitteln ein ganz anderes Bild. Die Slawen leben im 9. Jh. auf fruchtbarem Boden und niemand hindert sie, im Holz Grabhügel über ihre Brandbestattungen in Gruppen aufzuschütten. Aus der Urkunde von Puchenu erschloß man ein Nebeneinander „der älteren baierischen Tal- und der jüngeren slawischen Höhengründung; im Donautal, in der Stromweiterung von Puchenu, wohnten die Baiern, auf der Höhe des Massivs im

Gebiet der Koglerau die Slawen“ (Pfeffer, 1958, 147). Wir können nur angeben, daß sämtliche slawische Brandhügelgräber auf hohe Plateaus hinaufverlegt wurden. Wenn nun aber die im 9. Jh. zugezogenen Slawen nicht einmal missioniert wurden, ihnen also, wie auch die Kremsmünsterer Urkunden berichten, Freizügigkeit zugestanden wurde und sie in fruchtbaren Landstrichen auftreten, dann standen diese Siedlungsverbände offenbar unter herrschaftlicher Führung, zumindest vollzog sich der Landausbau mit deutscher Bewilligung, wobei der Rodung durch die den Slawen neuen Rechtsverhältnisse, ebenfalls wie in Kremsmünster, Grenzen gezogen wurden. Und das ist ja auch die Veranlassung zur Versammlung in Puchenuau.

Wenn in der Puchenuauer Urkunde 32 freie Baiern erwähnt werden, so können wir kaum entscheiden, ob sich diese durchwegs beigabenlos bestatten ließen. Denn in einem solchen Fall könnten wir ja kein einziges Grab unserer Befundgruppe in Anschlag bringen. Das erscheint durchaus möglich. Jedenfalls wollen wir aber auch mit einer Mischbevölkerung rechnen, wobei wir die Gräber von Pösting I (FO 73) im Auge haben. Und der Reiter auf dem Mursberg (FO 72), allerdings bereits dem 10. Jh. zugehörig, könnte ebenfalls auf einen Deutschen hinweisen. Ob außerdem und darüber hinaus noch etwas anderes erschlossen werden kann, darf von planmäßigen Ausgrabungen erhofft werden. Die Frage, ob deutsch oder slawisch, ist derzeit ungünstig gestellt, da sie zuviel voraussetzt, was keinesfalls geklärt ist. Praktische Untersuchungen können bewußt auf ein Ziel hinarbeiten, während die Theorie nicht organisiert werden darf. Halten wir uns an die angemessene Bewältigung konkreter Aufgaben. Dann wird auch Unzulängliches in der Erstellung der Problemlage nicht mehr möglich sein.

Den aus dem östlichsten Teil des Mühlviertels stammenden Bodenfunden lassen sich noch keine nennenswerten Aussagen entnehmen. Keramik ist ausreichend belegt, auffallend ist, daß vier Fundplätze (FO 80, 81, 83, 84) Lanzen lieferten. Das Untere Mühlviertel war nicht zugehörig zum agilolfingischen Herzogtum, es lag aber auch außerhalb der Grenzen des römischen Imperiums. Wenn wir es mit dem niederösterreichischen Waldviertel vergleichen, so zeigt sich die Bedeutung des Mühlviertels als „Durchgangsland des Fernverkehrs“ (Pfeffer, 1955). Das waldige Hochland tritt viel weiter von der Donau zurück als im Waldviertel und ist durch weit mehr Flüsse aufgeschlossen als dieses. Über die Besiedlungsgeschichte und die geschichtliche Stellung des Waldviertels besitzen wir aufschlußreiche Arbeiten von K. Lechner (Das Waldviertel, VII/2, 1937, 3–276) und O. Brunner (ebenda, 368–431). Die Erschließung des Waldviertels erfolgte von Süden (Donau) und Osten (unteres Kemptal). Im Mühlviertel gab es ein viel dichteres Straßennetz, sie laufen von Süden nach Norden zum Böhmerwald (853 „Nortwalt“ genannt), also auch entlang der Feldaist über den Kerschbaumersattel an die Malsch. Der Siedlungsstreifen zwischen Donau und Waldland in der Riedmark und im Machland verengt sich im Strudengau, führt aber doch in

die Wachau, wo wir spätestens um die Mitte des 8. Jh. von Baiern besiedeltes Gebiet annehmen dürfen. Nicht überschritten wurde aber der Weinsberger Wald (1039 m) mit den höchsten Erhebungen des Waldviertels. Entlang der Ostgrenze des Mühlviertels gab es kein Übergreifen der Besiedlung ins Waldviertel, wozu kommt, daß der Westen des Waldviertels viel später besiedelt wurde als die übrigen Teile. „So macht sich in dem von Süden und Osten her erfolgenden Eindringen in das Waldland das allmähliche Erlahmen bemerkbar, ein deutliches Gefälle von Ost nach West, so daß die Besiedlung immer schütterer und dünner wird und, wie gesagt, auch später erfolgt“ (Lechner, 7). Die deutsche Kolonisation hat das waldfreie Weinviertel um 1060/70, das Waldviertel um die Mitte des 12. Jh. völlig erschlossen. „Je weiter vorgeschoben und bedrohter das Gebiet ist, umso rascher und umso wuchtiger erfolgt die Kolonisierung und Landgewinnung, im Weinviertel stärker als im Waldviertel, in diesem aber weit gewaltiger und beschwingter und mit weitaus größerem Erfolg als im Mühlviertel“ (Lechner, 10). „Dabei handelt es sich im Waldviertel um einen rund doppelt so tiefen Raum wie im benachbarten Mühlviertel, wo die Besiedlung erst später erfolgte und wo es nicht gelang, die Landesgrenze durch die deutsche Besiedlung und Herrschaftsergreifung so weit nach Norden vorzutragen“ (9). Die slawische Siedlung im Waldviertel „ist schütter, die Niederlassungen sind klein, weiler- und rundlingartig, sie halten sich größtenteils an leicht zugänglichen Plätzen, an Flußtäler und Weitungen, an flache Höhenrücken; das tiefere Eindringen ins Waldgebiet wird gemieden“ (20). Wir dürfen mit einem ruhigen Nebeneinandersitzen gleichberechtigter deutscher und slawischer Siedler rechnen. Die Ausgrabungen 1939 auf dem Burgstall zu Schiltern bei Langenlois zeigten uns, daß diese schon in urgeschichtlicher Zeit immer wieder aufgesuchte Zufluchtsstätte im 9. Jh. mit Steinsetzungen und Mauerzügen neu bewehrt und auch von Slawen aufgesucht wurde. Freie slawische Grundbesitzer sind im Kampthal um 900 bei Stiefern bezeugt. „Erst allmählich sinken die Slawen in eine soziale und wirtschaftliche Abhängigkeit von deutschen Grundherren herab.“ Die deutsche Expansion von Süden her ins Waldviertel war im 11. Jh. „eine friedliche, rein wirtschaftliche, die aus früherer Zeit in günstig gelegenen Gebieten seßhaften Slawen wurden eingedeutscht“ (77). „Natürlich handelt es sich dabei nicht um durchaus geschlossene Besitzeinheiten“ (106). Als Baiern unter die Verwaltung des einheitlichen Frankenreiches kam, trug Karl. d. Gr. für die Errichtung oder den Ausbau von Kirchen auch im Unteren Mühlviertel Sorge und schenkte dem Hochstift Passau im heutigen Gebiet der BH Perg drei Pfarren: Ried i. d. Riedmark, Naarn und Saxen (Pfeffer, 155).

Wir hätten also allen Grund, vier Arten von Gräbern zu erwarten: von freien Slawen; von abhängigen Slawen, die sich taufen ließen; von Deutschen, die es mit den kirchlichen Vorschriften nicht sehr genau nahmen; und von Deutschen, die wir wegen der Beigabenlosigkeit ihrer Gräber nicht erkennen können. Was uns fehlt, sind: die als deutsch zu bestimmende Tonware des

9. und 10. Jh.; planvolle Ausgrabungen, namentlich einer Siedlung; und die Kenntnis der gesellschaftlichen Front in ihrer gesamten Breite.

Die Zone der Waffengräber liegt an der Ennslinie und reicht ins Untere Mühlviertel hinein. Es handelt sich mit Hainbuch, das am östlichen Ennsufer liegt, um acht Fundplätze (FO 57, 59–64), von denen fünf Schwerter lieferten (FO 57, 60, 63, 64 und Hainbuch). Von Münichholz (FO 59) und Lorch (FO 62) sind je eine Lanzenspitze und angeblich aus Enns (FO 61) ein Sporn bekanntgeworden, alle drei Stücke können aber nur als Einzelfunde gelten, wenn sie auch aus Gräbern stammen werden. Diese drei Einzelfunde könnte man natürlich auch einer anderen Befundgruppe zuweisen, was uns aber nicht der Aufgabe enthebt, die fünf Gräberfelder mit Schwertern gesondert herauszustellen. Sie gehören sowohl dem 9. als auch dem 10. Jh. an. Wir benennen die Schwertform des 9. Jh. als Typus Sierninghofen (FO 57), Taf. XIV, 15, die des 10. Jh. als Typus Schwödiau (FO 60), Taf. XV, 18. In Sankt Georgen an der Gusen (FO 63) sind beide Typen vertreten. Zum Typus Sierninghofen gehört auch das Schwert von Gramilach in Kärnten, das Dinklage (1943, 12, Taf. 9) um 800, jedoch Mitscha-Märheim (Carinthia I, 150, 1960, 753, Abb. 7, 2) in die 1. H. des 10. Jh. datieren. Größere Gräberfelder sind bezeugt in Sierninghofen und in Hainbuch. Keramik ist vertreten in Sierninghofen und vielleicht auch in Hainbuch (über dessen Bestand wir nicht genau unterrichtet sind). Die zwei Gräber aus St. Georgen a. d. G. sind ausgesprochene Kriegergräber, in denen zu den Schwertern noch Lanzen, Sporn, Sax und Messer hinzutreten. Von Hainbuch wissen wir von Perlen und einer Flügellanzenspitze. Die sieben geretteten Gräber von Sierninghofen sprechen durchaus für ein Durchschnittsgräberfeld mit Keramik, Sax, Wirtel, Perlen, Ohrgehänge, Armreife der Form Pösting (FO 73) und mit einem Schwert in einem Grab. Wir haben uns gegen die Meinung von F. Stroh gestellt, daß die Beigabe eines Schwertes nur einem Vollfreien der bayerischen Stammesgemeinschaft gebühre. Es ist unseres Erachtens nicht möglich, dieses Gräberfeld echten Vertretern des Baiertums zuzuweisen, die ja im 9. Jh. keine Töpfe mehr ins Grab stellten und keine Beigaben erhielten. Schwerter könnte man in adeligen Gruftgräbern erwarten (Belege haben wir in OÖ. noch keine), keinenfalls außerhalb des Gottesackers.

Schwödiau erreicht man am besten von Dietach aus, das ja wie Sierning in der Kremsmünsterer Urkunde genannt ist. Die Flur „In der Schwödiau“ auf dem Plateau der Traun-Enns-Platte ist ein ganz flacher und noch relativ stark bewaldeter Höhenzug von Wolfarn bis nach Thann im Norden. Es gibt hier zwei völlig abgekommene „Burgen“, von denen man heute keinen Stein mehr sieht. Eine dieser Burgen liegt in der Nähe des höchstgelegenen Hofes von Schwödiau, der den Hofnamen „Schwödiauer“ führt. Das Grab, aus dem das Schwert stammt, lag also bei keiner Kirche. Das Gebiet ist von der Bodendenkmalpflege noch völlig unerschlossen. Vielleicht kann uns diesbezüglich die Heimatforschung weiterhelfen.

Wir erwähnten schon bei der Besprechung des Georgenberges (FO 43) die Urkunde des Jahres 903, in der die Oliuspespurk genannt wird. König Ludwig schenkte bei einem Aufenthalt in Ansfelden einem Zwetboch Landbesitz. Ob dieser ein Slawe war oder nur einen slawischen Namen trägt, es läßt sich zeigen, daß einzelne Slawen zu mächtigen Grundherren aufsteigen konnten. Wir müssen auch mit der Anwesenheit von slawischen Adeligen in Oberösterreich rechnen. Obwohl die Kolonisation unter den Agilolfingern und Karlingern den Südosten durchdrang, erlitt der einheimische karantanische Adel, wie M. Mitterauer aufzeigen konnte, keinen sozialen Abstieg. Auch suchten und fanden Vertriebene aus Karantanien, Pannonien und dem Großmährischen Reich (z. B. Pribina) Schutz im Baiernland. Schon im 8. Jh. waren karantanische Herren mit den baierischen Adelsgeschlechtern verflochten. Die in deutsche Dienste eingetretenen slawischen Adeligen schlossen sich um den Erzbischof von Salzburg zusammen. Diese, vielleicht nur äußerlich bekehrten Slawen bekamen möglicherweise ihre Waffen noch mit ins Grab, denn sozial gesehen, waren sie ja Freie und Adelige. Das Festhalten an dem angestammten Brauchtum gehört zu den Vorstellungen einer als selbstverständlich erlebten Welt, von Kräften gehalten und gespeist, die sich dem bewußten Zugriff entziehen. Diese Slawen waren für die westliche Welt gewonnen, daher sind die Waffen fränkisch. Schon 805 verbot Karl die Waffenausfuhr in die Bereiche der Ostvölker. Wenn wir Schwerter in Gräbern des Großmährischen Reiches finden, so gab es also sicherlich legitime Besitzer der Waffen. Unsere Waffengräber finden sich in einem Grenzstreifen. Vielleicht ergibt sich also der sonderbare Fall, daß man an den fränkischen Waffen jene Slawen erkennen kann, deren Herren sich mit dem baierischen Adel versippten. Wenn bei den slawischen Gefolgsleuten die lebensnotwendige Arbeit gewährleistet und die Gewohnheit der Lebensführung geordnet werden konnten, so sind es, wie immer, die religiösen Überzeugungen und Traditionen, die anfangs den sozialen Umwälzungen standhalten und erst nach geraumer Zeit die gefühlsmäßige, ethnische und seelische Vereinigung besiegeln.

KORREKTURZUSATZ. In seiner neuen Arbeit „Die Langobarden in Pannonien“ (1962) behandelt J. Werner unter anderem auch die Landnahme der Baiern und den zeitlichen Einsatz der Karantanischen Kultur, worauf wir hier noch hinweisen können.

In der Baiernfrage geht Werner aus von dem Aussetzen der germanischen Reihengräberfelder Böhmens. Die Funde seien weder rein „thüringisch“ noch rein „langobardisch“, sondern nehmen „eine vermittelnde Stellung“ ein (132). Die Gräberfelder brechen um 530 ab (138), wobei „die unbedeutende Restbevölkerung nicht länger als bis 568 im Lande blieb“ (132). Die „merowingischen“ Reihengräberfelder der Bajuwaren „enthalten im Gegensatz zu den alamanischen kein Formengut, das sich in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts datieren ließe“ (138). Der Einmarsch aus Böhmen erfolgte nach dem Fall des

Thüringerreiches im Jahre 531 und vor der Besetzung des oberen Drautales von Agunt bis Teurnia durch Theudebert im Jahre 540. Als Begründung wird angenommen, daß „Theudeberts Aktionen in den Ostalpen um 540 die Anwesenheit germanischer Bevölkerung im bayerischen Alpenvorland voraussetzen“ (138). „Die neuen Siedler sind vermutlich in Sippenverbänden ins Land gekommen, wie sich aus der Anlage ihrer ältesten Reihengräberfelder im Regensburg-Kelheimer, Salzburger und Münchner Raum ergibt“ (139). Nun haben wir auch in Oberösterreich eine germanische Bevölkerung vor 531/40 durch Funde nicht ausreichend belegt und somit entfällt die Möglichkeit, die einsetzenden Formen der baierischen Gräber archäologisch auf eine uns bekannte Fundgruppe zurückzuführen. Wenn Werner in den Baiern eine Schichtung sieht, deren Stufen in Böhmen liegen, so kann gegen eine solche Lösungsmöglichkeit kein historisches Bedenken vorgebracht werden. Uns fehlt jedoch nach wie vor eine archäologische Überprüfung, ob der Zuzug der Kräfte so stark war, daß von einer „Landnahme“ gesprochen werden darf. Möglicherweise müssen wir in der ausgehenden „Völkerwanderungszeit“ damit rechnen, daß die germanischen Bevölkerungselemente, die Theudeberts Truppen in den Ostalpen den Rücken stärkten, noch keine feste Verankerung im Raum besaßen, noch keinen statischen Machtgebilden angehörten und sich völkisch ihr Gleichgewicht noch nicht geschaffen haben konnten. Solange archäologische Beziehungen nicht zu erkennen sind, sollten wir uns den Ausblick durch verdeckende Theorien nicht einengen lassen.

In diesem Geschichtsbild, das Werner entwirft, ist von einem „Druck“ der Slawen überhaupt nicht die Rede. Wohl zieht Werner aus den von uns S. 198 erwähnten Fundverhältnissen von Priesen (dazu auch: BVbl. 26, 1961, 158) ebenfalls den Schluß, „daß das germanische Bevölkerungselement von den slawischen Siedlern absorbiert wurde“ (114). Die in Priesen gefundene slawische Keramik setzte mit den Töpfen des frühen Prager Typus ein. „Die vor allem in Nordböhmen nach etwa 530/40 zurückgebliebenen Reste ... sind kaum lange nach 568 mit slawischen Einwanderern in Kontakt geraten“ (92). Da selbst in Südmähren die Brandgräberfelder vom Prager Typus „nur awarenzeitliche und keine älteren Beigaben enthalten“, sei es das „Nächstliegende, die Einwanderung der Slawen an der mittleren Donau, in Südmähren und in Böhmen mit dem Vordringen der Awaren und der großen Umwälzung in Ungarn um 568 zu verbinden.“

Werner rechnet mit dem Auftreten der „karantanischen Kettlach-Kultur“ in Bled, die „eindeutig slawisch“ ist, erst ab dem 8. Jh. Die von uns S. 227 erwähnten Gräber des 7. Jh. von Bled werden einer „einheimisch-romanischen Bevölkerung“ zugewiesen (129). „Die pannonischen Übereinstimmungen beruhen auf Konvergenz, da es sich im Gebiet von Keszthely ebenfalls um Schmuckformen mediterranen Ursprungs in einem romanischen Reliktgebiet handelt“ (128). Die slawischen Zuwanderer, die sich in Bled mit den Romanen vermischten, ließen sich erst im 8. Jh. archäologisch erfassen.

### III. Beiträge zum Geschichtsbild

Das Kartenbild, Abb. 15, soll trotz aller Vereinfachungen, die jede kartographische Darstellung eines frühgeschichtlichen Themas mit sich bringt, die Aufgabe erleichtern, das Urkundenmaterial fester an die Ergebnisse der Bodenforschung zu binden. Diese kennt weder Taten noch Daten; sie stellt nur Zustände fest, aus denen sie allerdings Entwicklungen und genetische Zusammenhänge erschließen kann. Wer mit Bodenfunden arbeitet, will also keinesfalls „Vergangenheiten herstellen, sondern seine Vorstellungen von ihnen begründen, berichtigen, erweitern“ (J. G. Droysen, † 1884). Nun fehlt es gewiß nicht an Problemen, die man der folgenden Auswahl noch hinzufügen kann. Doch erscheint uns eine Vollkommenheit auch darin verbürgt, daß keine Frage mehr auszuseiden ist.

Wir sprechen nicht von einer Landnahme der Baiern, da dieser Stamm nicht aus einer Ganzheit entlassen wurde. Lebendige Einzelgebilde fügten

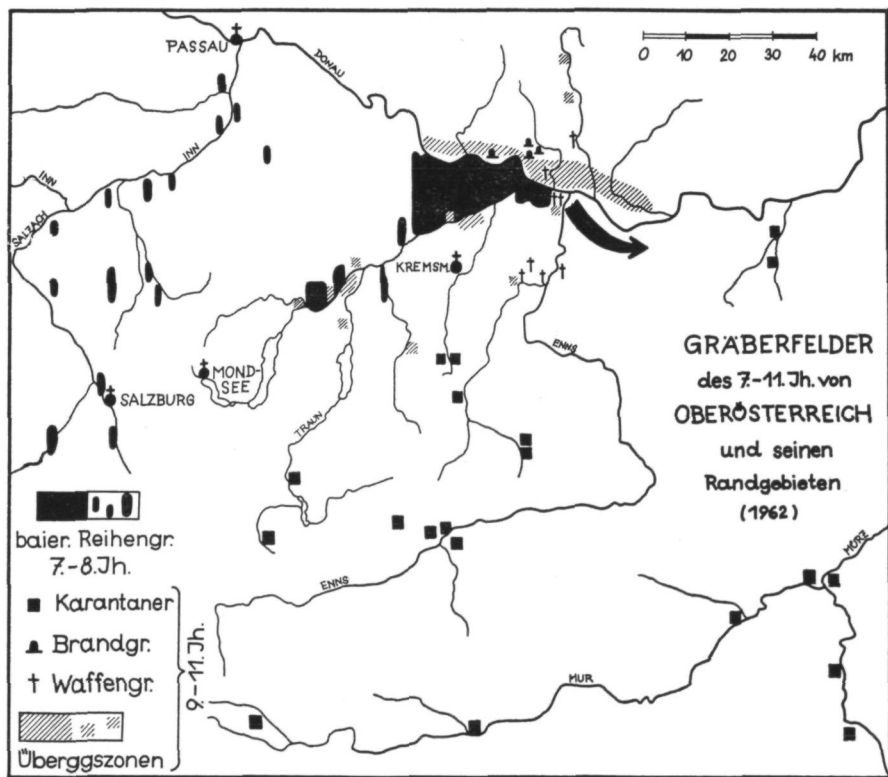


Abb. 15 Verbreitungskarte

sich organisch zu einer Einheit zusammen, die den Rahmen des Deutschtums weiter ausspannte. Wenn wir mit der Ausreifung der baierischen Stammesbildung um die Mitte des 6. Jh. rechnen, so sehen wir bald darauf im Fundgebiet zwischen der Enns und etwa der Linie München–Pfaffenhofen–Ingolstadt–Regensburg eine einheitliche alamannisch-ostfränkische Grundlage. Beziehungen, zunächst bemerkbar westlich des Inns, bestehen zu den noch an der Donau sitzenden Langobarden. Hingegen lassen sich gotische Nachwirkungen des 5. Jh., obwohl das gotische Sagengut – Dietrich von Bern, gegenübergestellt den fränkischen Heldengestalten – von den Baiern treu bewahrt wurde, noch nicht nachweisen.

Eine stärkere Bevölkerungszunahme der in Weilern und haufenähnlich aufgelockerten Anlagen siedelnden Bauern ist ab etwa 630 anzunehmen. Damals wurden vor Byzanz die Awaren, unter deren Truppen auch Slawen kämpften, stark angeschlagen. In Mähren und Böhmen wurde das harte Joch abgeschüttelt, doch schwang sich über die lose verstreuten awaro-slawischen Feudalsitze Samo für kurze Zeit als neuer Herr auf. Die Baiern nahmen in ihrem östlichen Grenzgebiet einzelne Awaren und Slawen auf, aber bereits nach der Mitte des 7. Jh. verlieren sich diese flüchtigen Spuren. Hingegen trug man awarische Einfuhrstücke noch bis etwa 680. Spätere Berührungen zwischen Baiern und Awaren sind nicht festzustellen. Unabhängig davon, schon früher einsetzend und durch das ganze 7. Jh. andauernd, strömen Arbeiten aus den romanischen Werkstätten Pannoniens nach dem Westen. Enge Beziehungen bestanden zu den Langobarden in Oberitalien, deren Herrschaft bis zu den Pässen in den Südalpen reichte. An der Linie Bozen–Trient verlief der schmale Verbindungsstrang zwischen den Ebenen an der Donau und am Po. Es ist damit zu rechnen, daß auch Byzantinisches aus der Lombardei nach Baiern gelangte. Im einzelnen eine Entscheidung zu treffen, ist zumeist schwierig. So könnte z. B. die byzantinische Schnalle von Zizlau, Gr. 151, aus dem Osten übernommen worden sein, da die Form auch unter den Maskenschnallen Ungarns nachzuweisen ist (D. Csallány, *Acta Antiqua* 10, Budapest 1962, 66, Taf. 5, 1). Große Bedeutung kommt auch der langobardisch-agilolfingischen Missionstätigkeit zu, deren Nachwirkungen sich wohl noch im Codex Millenarius zeigen. Das Zizlauer Grab mit dem Goldblattkreuz aus der Zeit des Agil beweist, daß Christen noch reiche Beigaben erhalten. Deshalb entzieht sich völlig unserer Abschätzung, welche Bestattungen aus den Reihengräberfeldern mit Sicherheit von Heiden stammen.

Um die Mitte des 8. Jh. brechen die Reihengräber ab, die jüngsten Bestattungen sind etwas abseits liegende, reiche Waffengräber. Also bald nach dem organisatorischen Wirken von Bonifatius und etwa gleichzeitig mit der Gründung von Mondsee wurden die kirchlichen Vorschriften von den Baiern befolgt. Damit setzen aber die Grabbeigaben als Quellenmaterial aus. Da wir auch keine Siedlungsfunde der Agilolfingerzeit besitzen, können wir uns leider keine Vorstellung von der baierischen Tonware des späten 8. Jh.



bilden. Das hat zur Folge, daß alle gängigen Kriterien, mit denen man eine ethnische Auswertung der karlingerzeitlichen Grabgefäße versuchen könnte, zunächst versagen. Die Bodenfunde widerlegen die Meinung, daß der Awareneinfall um 700 eine Zurückverlegung des agilolfingischen Herrschaftsbereiches bis nach Wels zur Folge hatte und nicht nur Lorch, sondern auch Linz in einem Niemandsland lagen. Zerstörungen (Schiffslände an der Traunmündung, Lorchener Kirche usw.) haben die Raubzüge natürlich zurückgelassen. Gegen eine Überschätzung der Awarenkatastrophe nun auch A. Z a u n e r, Festschrift zur 750-Jahr-Feier des Stadtrechtes von Enns, 1962, 53 u. 56. Wenn nun die Reihengräberfelder aussetzen, so berechtigt dies keinesfalls die Annahme, daß in der Zeit 743–772 Slawen vom Süden in das vermutete Niemandsland eindringen und im Linzer Becken über die Donau setzten. Dagegen spricht nämlich der Befund, daß in dem Gebiet der ehemaligen baierischen Reihengräberfelder keine slawischen Bestattungen mit Beigaben anzutreffen sind. In Oberösterreich bestand niemals eine Brücke zwischen Süd- und Nordslawen.

Die Frage nach der Eigenart des baierischen Stiles, der sich in den Kleinbildern des angewandten Kunsthandwerks zu erkennen gibt, ist zu beantworten, wenn man kennzeichnende und auswertbare Elemente auf bestimmte Werkstätten zurückführen kann. Mit Sonderbildungen, die zwar eine Gleichartigkeit des Gattungsstiles besitzen, aber kaum Qualitätsbewertungen zulassen – nicht alles, was kunsthistorisch interessant sein mag, ist künstlerisch wertvoll –, kann die Eigenart einer Kultur nur unscharf erfaßt werden. Immerhin können wir bereits auf die Spiralverzierung hinweisen, auf die in der Fläche eingebundene geschlossene Umgrenzungslinie, vor allem auf die liegenden und senkrecht gestellten Schalenspiralen. Diese von strengem Formensinn getragene, durchaus abstrakt gerichtete Ornamentik (im Sinne von J. B o e h l a u) läßt auf eine Fähigkeit zur Synthese und auf ein beschauliches Festhalten an absorbierte Werte schließen. Weiter führt die Beobachtung, was von den Baiern abgelehnt und aufgenommen wurde: was sich steigert, was sich vollendet, was sich rasch verflüchtigt. Aufschlußreich sind diesbezüglich z. B. die Schnalle von Emling, Taf. VIII, 8, oder die Nadel von Überackern, Taf. VII, 7. Das, was auf baierischem Boden aufbereitet wurde und gedieh, dieser Prozeß entspricht auffallend dem, was wir als Ausreifung der Stammesbildung bezeichneten. Gerade diese Anlage des Baierischen, der Synthese alles abzugewinnen (J. N a d l e r, H. S e d l m a y r), sollte später im freien Spielraum des Südostens zum „universalen Impuls“ führen. Leider fehlen freiplastische Gebilde und Bauwerke, denn wir können kaum entscheiden, ob der Hallenbau in der Linzer Martinskirche in agilolfingischer Zeit errichtet wurde. Die im 9. Jh. auftauchenden Flechtwerkplatten stehen im Dienste der fränkisch-baierischen Missionierung. Auch das Bilderwerk auf den Köttlach-Bronzen wirkt wie ein altfränkisches Echo der rheinischen Bestrebungen. Hingegen dringt im 11. Jh. aus dem ungarischen Tiefland ein

neuer Tierstil vor; die Scheibe von Perg, Taf. XVI, 20, und die beiden Stücke vom Kögerl (FO 88) zeigen Motivspiegelungen im volkverbundenen Gemeinschaftsgut. Aus diesem Ausgleich der Formationen sollte sich später die romanische Bauplastik erheben. Schließlich besteht noch Veranlassung auf das Phänomen des „Nachlebens“ und der „Spätblüte“ hinzuweisen. K. O e t t i n g e r vermutet in der baierischen Malerei des 15. Jh. ein östliches Medium, das auf eine Mitwirkung hunnischer Elemente an der baierischen Stammesbildung zurückzuführen sei, und A. n g y a l sieht in der Nachbarschaft Pannoniens einen sarmatischen Stil des slawischen Barocks. Wenn diesen rückwärts-gewandten Interpretationen ein echtes Problem zugrunde liegt, so kann man damit wohl die Bodendenkmäler mit den verschiedenen östlichen Tierstilen in Verbindung bringen, die von den Bayern absorbiert wurden.

Die Raumlage des baierischen Siedlungsgebietes, namentlich in Oberösterreich, zeigt alle Merkmale einer Verklammerung. Im Kartenbild, Abb. 15, haben wir auch die baierischen Fundstellen von Reichenhall an der Saalach und von den Reihengräbern nördlich und südlich der Stadt Salzburg einbezogen. Im Lande Salzburg fehlt noch eine Scheidung der agilolfingerzeitlichen Gräber von denen des 9. und 10. Jh. Östlich der Enns ist ein baierischer Vorhof mit oft wechselnden Grenzen bis zur Traisen oder dem Wiener Wald anzunehmen. Der Machtbereich der Awaren erstreckte sich auch über die slawischen Tributärvölker. Pannonien war zu allen Zeiten das Vorwerk der ungarischen Tiefebene. Von hier führen die Täler der Mur, Drau und Save ins Alpeninnere. Die Blockierung in Karantanien versperrte den Bayern den lebenswichtigen Zugang zum südlichen Flachland. Nördlich der Donau erstreckte sich die awarische Herrschaft über die Marchebene bis zu den mährisch-böhmischen Höhenzügen. Das römische Imperium konnte das ungarische Tiefland nicht einverleiben. Aber das Stromgebiet an der Donau hing über die Alpen oder über Pannonien mit Oberitalien zusammen, vor allem bestand eine Verbindung vom Wiener Becken entlang des Alpenostrandes bis zur Adria. Der agilolfingische Herrschaftsbereich in Oberösterreich war aber durch den Wegfall des Wiener Beckens eingezwängt und abgeschnürt. Diese Verklammerung konnte erst das Frankenreich lösen. Die Eingliederung der Langobarden (774) und der Bayern (788) in das Reich Karl d. Gr. schuf die Voraussetzungen zur Niederringung der Awaren. Man hat noch das Ottonische Deutschland als „Europas Hinterhaus“ bezeichnet (J. H a l l e r, 1923). Italien war eben das wirtschaftliche Zentrum, von dem der byzantinische Handel über die Westalpen nach Frankreich ausstrahlte. Um an diesem teilnehmen zu können, mußten demnach die Bayern zunächst das Wiener Becken gewinnen. Karl war eher Erfüllung als Beginn der Expansion nach dem Südosten.

Die fränkische Monarchie stützte sich auf das Lehenswesen und das Christentum. Die Zertrümmerung der Stammesherzogtümer verhinderte den Zerfall Deutschlands und mit dem Christentum schlang Karl ein Einheitsband

um die deutschen Stämme. Karl hat gegen die Slawen eine Reihe von Grenzmarken errichtet, aber für die Lage im Südosten fällt ins Gewicht, daß mit der Vernichtung der Awaren hier das Slawentum befreit wurde. Aber noch eine zweite, viel tiefer wirkende Entwicklung läuft an: ein Loslösen der Marken vom Kernland und damit eine Zersplitterung der Kraft des Baiernstammes (976, 1156, 1180). Mit den Gründungen der Marken dürfte die Enns-grenze an Bedeutung gewonnen haben.

Auf der Fundkarte 2 sehen wir eine Fundleere des Gebietes der ehemaligen Reihengräberfelder der Agilolfingerzeit. Wir kennen keinen Friedhof, den wir mit den karlingerzeitlichen Baiern in Verbindung bringen könnten. Wir haben aber auch keine archäologischen Hinweise, ob die Baiern des späten 8. Jh. über die Donau setzten oder die Linie Ager-Traun nach Süden überschritten. Hier zeigen sich die Grenzen der Bodendenkmalpflege. Hingegen vermitteln die Fundkarte 2 und das Kartenbild, Abb. 15, mit aller Eindeutigkeit, daß sich um den altbaierischen Kern, der weiterhin das politische Kraftfeld blieb, im 9. Jh. Gräber mit Beigaben in breiter Fächerung gruppieren. Wenn die Befunde auch vielfach abgestuft sind, so kann man doch alle Fragen gebündelt auf die Waagschale werfen, d. h. alle diese Gräber müssen etwas mit den Slawen zu tun haben. Die Untersuchung hat festzustellen die Zeit, die Art und die Dichte des Vorrückens der Slawen, einerseits aus dem Nordwald bis zur Donau, andererseits aus Karantanien bis zur Linie Ager-Traun. In beiden Gebieten handelt es sich — und dies muß beachtet werden — um neues Rodungsland. Seitdem wir die slawischen Bodenfunde erkennen lernten, entfällt jegliche Unterstellung vom gestaffelten Vorrücken, Einsickern und Unterwandern der Slawen, vom Hineinschieben von Sklaven und eines Wechsels der kulturtragenden Schicht. Die Anwandlung der Nachbarvölker an deutsche Art, die Einebnung der kulturellen Vielfalt steht nicht am Beginn des Prozesses, sondern ist das Ergebnis der sich im hellen Licht der Geschichte abspielenden Kolonisation.

Eine Erklärung erfordert der Befund, daß nicht nur die heidnischen, sondern auch die bereits getauften Slawen an der erbten Sitte festhielten, ihren Toten Beigaben mit ins Grab zu legen. Für die Pipiniden war die Christianisierung ein Akt der Staatsraison. Bonifatius erhielt von Karl Martell erst 723 den Schutzbrief, als er diesem die päpstliche Anerkennung überbrachte. Die Germanen sahen in den Missionaren vor allem die politischen Sendlinge der fränkischen Eroberer. Vielfach wird man erkannt haben, daß die Preisgabe des heidnischen, bereits zersetzten Glaubens politische und wirtschaftliche Vorteile brachte. Nun war Bonifatius der erste, der seine Mission einzig und allein auf den Papst stützte. Er war der große Organisator, gliederte die christlichen Gemeinden in eine streng geordnete Diözesanverfassung ein und schrieb allen Klöstern die benediktinische Ordensregel vor. Damit unterstellte er die deutsche Kirche dem römischen Primat. Die Beschlüsse des ersten Concilium germanicum (742) wurden Reichsgesetze.

Es ist demnach verständlich, daß wir bei den Baiern nach der Mitte des 8. Jh. keine heidnischen Bestattungsbräuche mehr antreffen, auch wenn sich Bonifatius bei den Baiern persönlich nicht durchsetzen konnte.

Anders muß es sich bei den an die Baiern angrenzenden Slawen verhalten haben. Hier übernahm Karl die Organisation und die Missionierung erfolgte nach seinen Anordnungen. In Monte Cassino ließ er sich 787 von Paulus Diaconus die benediktinische Regel abschreiben. Die bayerische Kirche wurde der höher bewerteten Reichskirche angeglichen. Karl sah die Rechtfertigung seiner Machtausübung in der Legalität einer durch das Christentum gesetzten Ordnung und so forderte er von den Unterworfenen Anerkennung, Zustimmung und Hinnahme des Christentums. Im Vordergrund der Missionierung standen damit wieder die politischen Anliegen des Reiches. Die gradlinige und geschickte Behandlung, mit der Karl die Missionierung der Slawen durchführen ließ, zeigt deutlich die Spannkraft dieses großen Herrschers. Entsprechend diesem Konzept lehnte auch Alkuin jede gewaltsame Missionierung ab. Die Zielsetzung war, daß sich niemand außerhalb der christlichen Gemeinschaft stellen durfte. Damit wurde natürlich keinesfalls eine geistig-religiöse Geschlossenheit gewonnen. Schließlich muß doch auch berücksichtigt werden, daß das Leben der Christen noch viele archaische Züge aufwies: Blutrache, Schuldknechtschaft, Leibeigenschaft, Sklavenhandel (besonders bei den Franken) usw. Vom Lippenbekenntnis bis zum Erleben der Glaubenswahrheiten und zur Volksfrömmigkeit ist eben ein weiter Weg. Wer sollte also aus den getauften Slawen noch Christen machen? So mag es sich erklären, daß man den Slawen, wenn sie sich nur durch die Taufe der Reichsführung fügten, die eigenrechtliche Ordnung, mit der sie die Beziehungen zwischen den Lebenden und der Gemeinschaft der Toten regelten, zugestand.

Zu Beginn des 9. Jh. erscheinen im Mühlviertel die ersten Slawen, Abkömmlinge aus dem Großmährischen Reich. Wir kennen vier Gruppen von Hügelgräbern, die nicht weniger als 50 Brandbestattungen lieferten. Es handelt sich hier also sicher um Heiden. Offenbar hatte die Missionierung nördlich der Donau noch keine besonderen Erfolge. Die in der Urkunde von Puchenau genannte Flur *Chestinperc* ist die Koglerrau, so daß der archäologische Befund eine willkommene Ergänzung bietet. Dennoch können wir nicht entscheiden, ob die Körpergräber um Puchenau mit den genannten Baiern in Verbindung gebracht werden können. Man kann an Wechselwirkungen, Verästelungen, Ausstrahlungen denken und deswegen sprechen wir von einer Übergangszone.

Eine neue Fundstelle legt nochmals die Überprüfung der Fragestellung nahe. Sie liegt in *Feldkirchen a. d. Donau*, GB Ottensheim, wo im April 1962 in der Schottergrube Mariahilf zwei Körpergräber gerettet wurden. Im Kartenbild, Abb. 15, haben wir in Ergänzung der Fundkarte 2 die Übergangszone weiter nach Westen gezogen. Kein Grab zeigte Spuren eines Holzsarges,

eines Totenbrettes oder einer Beigabe. In Grab 2 konnte Aem. Kloiber einen großgewachsenen, etwa 40jährigen Mann mit langem und schmalem Schädel in gestreckter Rückenlage von WSW nach ONO, die Vorderarme gestreckt, heben. Nach dem Erhaltungszustand der Knochen könnten die Gräber dem 9.–10. Jh. angehören. Die Entstehungszeit der Ortskirche wird um etwa 1000 angenommen. Es wäre also zunächst festzustellen, ob diese beiden Gräber einen größeren Friedhof mit beigabenlosen Bestattungen anzeigen. Könnte man die Anlage einer Kreuzkapelle oder einer Holzkirche erwarten? Kann man die beigabenlosen Gräber absondern von den Gräbern mit Beigaben? Weisen Beigaben auf Slawen? Können Beigabenlose nicht auch getaufte Slawen sein? Man wird dem Phänomen am ehesten gerecht, wenn man den Fundbestand im Mühlviertel als noch recht widerspruchsvolles, jedenfalls als vielseitig schillerndes Bild bezeichnet.

Die Karantanischen Gräber setzen in Oberösterreich möglicherweise bereits zur Zeit Tassilos (ab 772?) ein. Ein awarischer Bronzeguß aus dem Gräberfeld von Kremsdorf (FO 44) zeigt noch derart scharfe Grate, daß das Stück nicht lange getragen worden sein kann. Die Stellung eines Truppführers ergab sich nicht als Folge eines Bedürfnisses, Befugnisse zu übertragen, sondern war abhängig von der Fähigkeit, eine Gruppe zu bilden und zusammenzufügen. In Kremsdorf, zu Füßen der Kirche auf dem Georgenberg (FO 43), sind offenbar Getaufte bestattet worden. Wir zeigen auf dem Kartenbild, Abb. 15, auch die Fundstellen in den Tälern der Mur (nördlich der Grazer Bucht) und der oberen Enns, wobei wir teilweise die Verbreitungskarte von W. Modrijan benützten (Die Steiermark, 1956, 92, Taf. 6; ohne Nennung der Fundorte). An der Mur, flußaufwärts: Straßengel, Waldstein, Diemlach (hier weist die Mürz nach Niederösterreich), Picheldorf, St. Michael, Laßnitz und Zederhaus (bereits im Lande Salzburg). Die gut gangbaren Pässe der Niederen Tauern verknüpften das Murtal mit dem Ennstal. An der oberen Enns belegen wir: Hohenberg, Stainach-Ost, Stainach-West und Krunzl. Von hier kommt man entweder über Aussee und den Pötschenpaß an die Traun oder über den Pyhrnpaß nach Windischgarsten (FO 40).

Im Frühjahr 1962 legte H. Vetter eine Siedlung südlich des Gräberfeldes Kremsdorf frei. Wir verdanken ihm folgende Angaben. Über einer durch Brand vernichteten kaiserzeitlichen Siedlung liegt in gleicher Richtung eine Ansiedlung, datiert durch Münzen Constantinus-Valentinian. „Über dieser durch Brand zerstörten Anlage fand sich ein weiteres Stratum, das ebenfalls durch eine Brandschicht ausgezeichnet ist. Darauf liegen endlich Holzständerbauten mit einem Katzenkopfpflaster. Diese waren beträchtlich groß, ein Bau erreichte die Maße  $13,5 \times 9,6$  m. Interessant und eigentlich zwingend für die Annahme eines Kontinuums ist es, daß diese späten Anlagen genau die Fluchtrichtung der römischen Bauten einhalten.“ Diese späten Anlagen werden durch Funde datiert, die H. Mitscha-Märheim nach kurzer Überprüfung dem 10.–11. Jh. zurechnet. Da nun trotz des angenom-

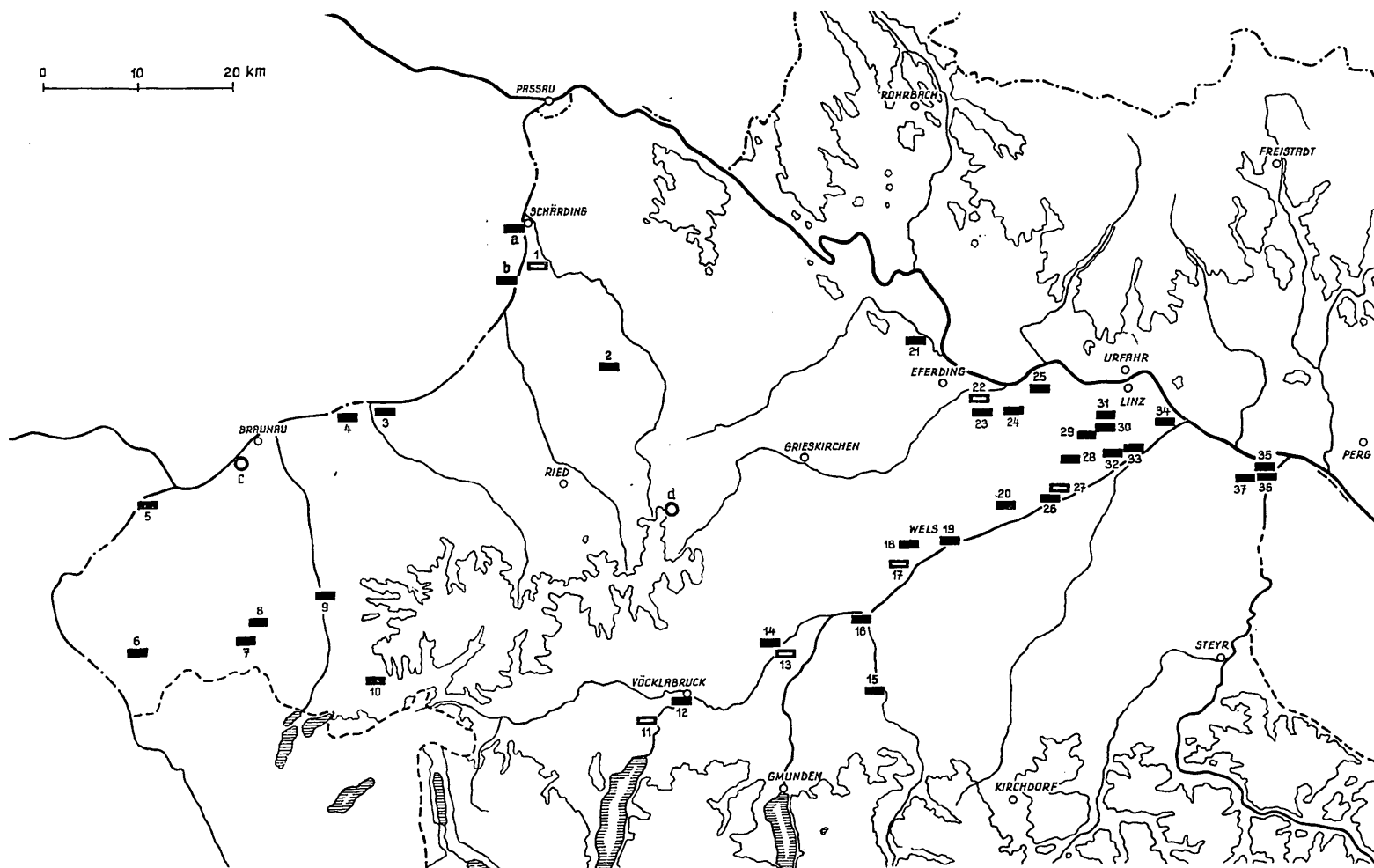
menen Kontinuums noch immer Bodenfunde des 6.–8. Jh. fehlen, müßte man an sitzengebliebene Romanen denken, die durch Bodenfunde aus uns unbekannten Gründen noch nicht nachzuweisen sind. Immerhin zeigt sich damit die Wichtigkeit planmäßiger Ausgrabungen, da diese, auch ohne chronologisch erkennbare Zeugen, Schlüsse auf Datierungen zulassen. In der Beurteilung von Kremsdorf und vom Kögerl (FO 88) kommt die Überzeugung auf, daß mit der Gründung des Stiftes Lambach (1056) das Frühmittelalter endgültig überwunden war. Auch im Urkundenbestand stellt sich ein entscheidender Wendepunkt ein.

Unser Kartenbild, Abb. 15, zeigt auch die Einzeichnung von zwei karantanischen Gräberfeldern an der Erlauf in Niederösterreich, also viel näher der Donau als die oberösterreichischen Fundstellen. Von dem Gräberfeld in Wieselburg-Ötschersiedlung wurden in den Jahren 1953/56 zwölf Bestattungen gerettet (St. Denk, Ur- u. frühgesch. Funde im Erlauf-Gebiet, 1953, 118–119, 127–129). Etwa 5 km südlich des Bahnhofes von Wieselburg wurde in zwei Schottergruben von Mühling ein vermutlich großes Gräberfeld angeschnitten, das 1954 und 1960 fünfzehn Bestattungen lieferte (die Nachricht wird H. Ladenbauer-Orel verdankt). Die Beigaben (Gefäße und Bronzeschmuck) sind recht reichlich, ragen aber nicht über den Durchschnitt hinaus. Das Skelettmaterial ist nicht gut erhalten, doch zeigt ein Schädel von Mühling nach der Untersuchung von J. Jungwirth einen rein baierischen Typus. In den Urkunden wird die Erlauf erstmals 832 genannt. Wichtig ist die Schenkungsurkunde 976/79 von Otto II., in der Wolfgang von Regensburg am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Erlauf, der Zwisila (= Wieselburg) genannt wird, einen Platz erbittet, *castellum ad construendum*, um vor den Einfällen der Madjaren den Ort Steinakirchen zu schützen, „den er selbst mit Bauern aus Baiern besiedelt habe“. Man wird demnach an der Erlauf mit Slawen unter baierischer Leitung denken können.

Anthropologisch unterscheiden sich die Skelette aus den Karantanischen Gräbern Oberösterreichs von den Baiern aus den Reihengräbern durch die geringere Körpergröße, durch den Bau des Gesichtes im Verhältnis der morphologischen Gesichtshöhe zur Jochbogenbreite und in der geringeren Unterkieferwinkelbreite; besonders markant jedoch – im Sinne des damaligen Menschenbildes – in bezug auf die Nase; und hier wiederum sehr deutlich im Bereiche des Nasenbodens und im Übergang zur Hautoberlippe.

Die Gruppe der Waffengräber an der Ennsgrenze und in deren Fortsetzung auch im Mühlviertel zeigt u. E. ein soziologisches Problem, das noch mancherlei Deutung zuläßt. Die Stellung, die diese Gräber im Entwicklungsgang einnehmen, ist historisch fixiert als Durchgangsstufe, in welcher sich die nachwirkenden Triebkräfte des völkischen Eigenlebens sowohl dem Druck der neu gesetzten Formen des Rechts als auch den Ansprüchen auf abendländische Kulturwerte anpassen.

# KARTE 1: BAIERISCHE REIHENGRÄBERFELDER

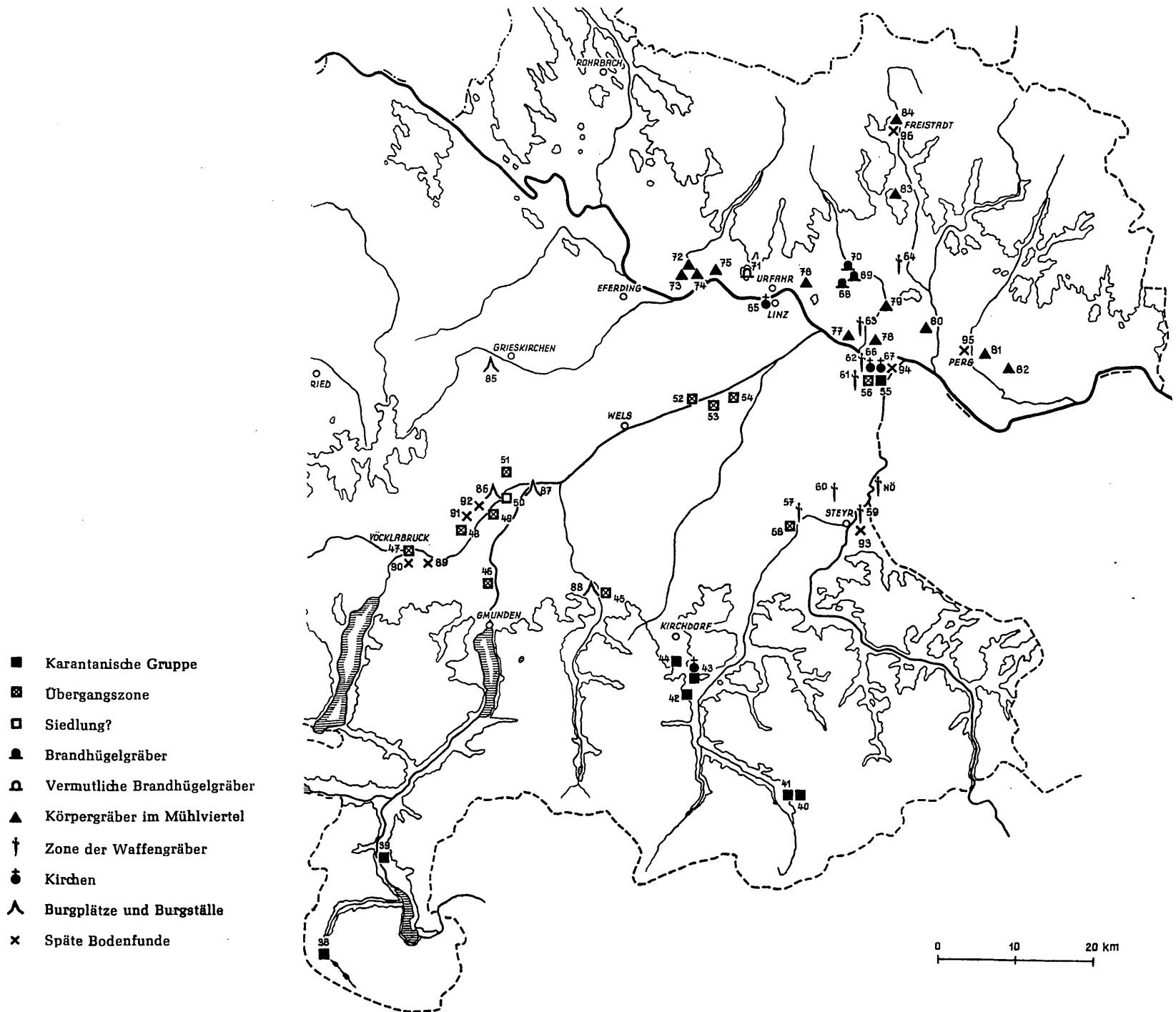


- Gräberfunde
- ▬ Unsichere Angaben
- Ohne Fundbeleg





# KARTE 2: FUNDE AUS FRÜHDEUTSCHER ZEIT





## Abkürzungen und Schrifttum

- BH Bezirkshauptmannschaft (Polit. Bez.).  
 GB Gerichtsbezirk.  
 Gm. Ortsgemeinde.  
 HH Heimathaus.  
 KG Katastralgemeinde.  
 LMus. OÖ. Landesmuseum.  
 ÖBB Österr. Bundesbahnen.
- Arch. A. Archaeologia Austriaca.  
 BVbl. Bayerische Vorgeschichtsblätter.  
 FiL. Forschungen in Lauriacum.  
 FÜ Fundberichte aus Österreich.  
 Hbl. Oberösterreichische Heimatblätter, ab 1 (1947). — Vorher: Der Heimatgau 1 (1938/39) bis 4 (1942/43). — Vorher: Heimatgaue 1 (1919/20) bis 18 (1937).
- Jb. f. Ak. Jahrbuch für Altertumskunde.  
 JBMV Jahrbuch des oö. Musealvereins, ab 81 (1926). — Vorher: Jahresbericht des Museums usw., 53–80 (1895–1924). Vorher: Bericht über das Museum Franzisco-Carolinum, 1–52 (1840–1894).
- MAGW Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.  
 MZK Mitteilungen der Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale.  
 öJh. Jahreshefte des Österreichischen archäologischen Institutes.  
 ÖKT Österreichische Kunsttopographie.
- öZs. f. Ku. u. Dkmpfl. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege.  
 PAR Pro Austria Romana.  
 RLim. Der römische Limes in Österreich.  
 WPZ Wiener prähistorische Zeitschrift.
- Beninger E.: Die Paura an der Traun. 1961.  
 Bott H.: Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. 1952.  
 Csallány D.: Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa. 1956.  
 Dannheimer H. und Torbrügge W.: Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ebersberg. 1961.  
 Födisch H.: Das Saazer Land in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. München 1961.  
 Hiereth S.: Geschichte der Stadt Braunau am Inn. 1. Teil. 1960.  
 Kloiber Ä.: Die Gräberfelder Oberösterreichs aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit. MAGW 90, 1960, 67–84.  
 Pfeffer F.: Das Land ob der Enns. 1958.  
 Schiffmann K.: Das Land ob der Enns. 1922.  
 Stroh F., 1933: Spätgermanische Gräber im Mühlviertel (Der Fund von Pösting aus dem Jahre 1898). Selbstverlag.  
 — 1938/39: Ur- und Frühgeschichte des Bez. Kirchdorf. Heimatkunde d. pol. Bez. Kirchdorf an der Krems, hsg. v. K. Weinbauer, II, 131–171.  
 — 1956: Das karolingische Gräberfeld von Sierninghofen. Steyrer Kalender 63, 85–92.  
 Werner J.: Münzdatierte austrasische Grabfunde. 1935.  
 Wiesinger F., 1932: Die Heimat im Wandel der Zeiten. 1932.  
 — 1939: Das Reihengräberfeld in Marchtrenk. MAGW 69, 140–148.

## FO-Register

Wenn mehrere Bezeichnungen oder ein irrtümlicher Ortsname einer Fundstelle bekannt wurden, werden auch diese in das Register aufgenommen. Das Zeichen „=“ bedeutet den Hinweis auf den in der vorliegenden Arbeit gewählt oder festgestellten FO-Namen.

- |                                     |                                   |                            |
|-------------------------------------|-----------------------------------|----------------------------|
| Alkoven = 24                        | Inzing, Bayern, vor 1             | Pösting, 73, 74            |
| Altheim, 8                          | Jetzing, 29                       | Poxham, 21                 |
| Annaberg, 24                        | Katzbach, 76                      | Pucking, 53                |
| Arbing, 82                          | Kleinmünchen = 33                 | Puchenu = 71               |
| Au, 33                              | Kögerl, 88                        | Raffelding, 22             |
| Auhof, 81                           | Kremsdorf, 44                     | Ranshofen, zwischen 4 u. 5 |
| Bad Goisern, 39                     | Lauriacum, vgl. Lorch             | Reith, 30                  |
| Bad Wimsbach-Neydharting<br>= 16    | Leithen, 52                       | Roßbach, 1                 |
| Bergham, 5a                         | Leonding, 31                      | Rudelsdorf, 26             |
| Boxham = 21                         | Lichtenegg, 18                    | Rüstorf, 13                |
| Breitenschützing, 14a               | Lindham = 72                      | St. Georgen a. d. G., 63   |
| Edramsberg, 25                      | Linz, 65                          | Schalchham, 89             |
| Eglau, 50                           | = 23, 33, 34, 76                  | Schöndorf, 12, 47, 90      |
| Einwarting, 48                      | Lorch, 35, 36, 37, 62, 66, 67, 94 | Schwanenstadt, 14, 92      |
| Emling, 23                          | Luftenberg, 77                    | Schweinbach, 69            |
| Engerwitzdorf = 68–70               | Marchtrenk, 20                    | Schwödiau, 60              |
| Enns, 55, 56, 61, vgl. Lorch        | Mattighofen, 9                    | Sierninghofen, 57, 58      |
| Feldham, 15                         | Micheldorf = 44                   | Sinzing, 6                 |
| Feldkirchen a. d. D., 75a           | Mining, 4                         | Stadl-Paura = 87           |
| Freistadt = 84, 96                  | Mitterberg, 49                    | Standorf, 79               |
| Fraham = 22                         | Mitterndorf, 45                   | Steinbach, 85              |
| Gadringerberg, 96                   | Moos = 88                         | Steyr, 93                  |
| Georgenberg, 43                     | Mühlheim, 3                       | Stieranger, 84             |
| Goisern = 39                        | Münichholz, 59                    | Teichstätt, 10             |
| Gosau, 38                           | Mursberg, 72                      | Turnerkogel, 83            |
| Großamberg, 71                      | Neubau, 27                        | Überackern, 5              |
| Gumpolding = 24                     | Neukirchen b. L., 51              | Vordorf = 88               |
| Gusen, 78                           | Niederottensheim, 75              | Vorderer Gosausee = 38     |
| Haag a. H., zwischen 10 u. 11       | Niederzirkung, 80                 | Wartberg, 64               |
| Hainbuch, NÖ.,<br>zwischen 60 u. 61 | Oberharrern, 86                   | Waschenberg, 16            |
| Hainprechtung, 91                   | Ogsteiner Wald = 69               | Wegscheid, 32              |
| Hasenufer, 54                       | Ohlsdorf = 46                     | Weihmörting, Bayern, vor 1 |
| Holzriesen, 70                      | Öppelhausen, 7                    | Wels, 19                   |
| Hörsching, 28                       | Ostermiething = 6                 | = 18                       |
| Hühnerleiten = 58                   | Paura, 87                         | Windischgarsten, 40, 41    |
| Hungerbichl, 42                     | Peiskam, 46                       | Winkl, 2                   |
| Illhaid, 17                         | Perg, 95                          | Zirkenauer Wald, 68        |
|                                     | Pernau = 83                       | Zirking = 80               |
|                                     | Pichlwang, 11                     | Zizlau, 34                 |